reformierte
kirche kanton zürich

SINUS HEIDELBERG BERLIN ZÜRICH
Partner von INTEGRAL Wien

Milieustudie zh.ref.ch

Lebensweltliche, religiöse und kirchliche Orientierungen im Kanton Zürich

im Auftrag der
Evangelisch-reformierten Landeskirche
des Kantons Zürich

Heidelberg / Zürich, November 2011

© Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich
© SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Heidelberg

Das vorliegende Werk ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil davon darf ohne schriftliche Einwilligung der SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht zum Zwecke der Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Zitate und Nachdrucke, auch auszugsweise, sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Quellenhinweisen gestattet.

SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH ▪ Gaisbergstraße 6 ▪ 69115 Heidelberg ▪ Phone +49 6221 80 89-0 ▪ Fax +49 6221 80 89-25
www.sinus-institut.de ▪ HRB 332922 Mannheim ▪ Geschäftsführer: Berthold Bodo Flaig, Manfred Tautscher

sinus

Impressum

Milieustudie zh.ref.ch 2011

Lebensweltliche, religiöse und kirchliche Orientierungen im Kanton Zürich

Herausgeber:	Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich
Projektleitung Herausgeber:	Dr. Dr. Matthias Krieg
Durchführendes Institut:	SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Heidelberg
Projektleitung SINUS:	Dr. Silke Borgstedt
Projektteam SINUS:	Ingrid Eilers, Berthold Bodo Flaig, Christina Scheffler, Gabriele Spiller
Beratung:	Lic. theol. Roland Beat Diethelm, Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz, Lic. phil. Charles Landert, Prof. Dr. Thomas Schlag

Heidelberg / Zürich November 2011

sinus

Inhalt Seite

- Projektrahmen 5
  - Einführung ... 6
  - Untersuchungsanlage ... 14
  - SINUS-Projektteam ... 18
- Übergreifende Befunde und Beobachtungen 20
  - Religiöse Orientierungen ... 21
  - Kirchliche Orientierungen ... 27
  - Die Evangelisch-reformierte Kirche im Kanton Zürich ... 30
  - Wen erreicht die Reformierte Kirche in Zürich heute? ... 34
- Kirche, Religion und Lebenswelt in den Sinus-Milieus® 36

  Etablierte Milieus ... 37
  - Milieu der Arrivierten ... 38
  - Milieu der Postmateriellen ... 65

  Mainstream-Milieus ... 93
  - Milieu der Status-Orientierten ... 94
  - Bürgerliche Mitte ... 123

  Traditionelle Milieus ... 152
  - Milieu der Traditionell-Bürgerlichen ... 153
  - Milieu der Genügsamen Traditionellen ... 182

  Moderne Unterschicht ... 209
  - Milieu der Konsumorientierten Arbeiter ... 210
  - Milieu der Eskapisten ... 237

  Postmoderne Milieus ... 266
  - Milieu der Modernen Performer ... 267
  - Milieu der Experimentalisten ... 295
- Literatur 325

sinus

Überblick über die verfügbaren Informationen zu den einzelnen Sinus-Milieus®

	Arrivierte	Postmaterielle	Status-Orientierte	Bürgerliche Mitte	Traditionell-Bürgerliche	Genügsame Traditionelle	Konsumorientierte Arbeiter	Eskapisten	Moderne Performer	Experimentalisten
▪ Kurzcharakteristik	S. 39	S. 66	S. 95	S. 124	S. 154	S. 183	S. 211	S. 238	S. 268	S. 296
▪ Lebenswelt	S. 40	S. 67	S. 96	S. 125	S. 155	S. 184	S. 212	S. 239	S. 269	S. 297
▪ Alltagsleben: Arbeit und Freizeit	S. 41	S. 68	S. 97	S. 126	S. 156	S. 185	S. 213	S. 240	S. 270	S. 298
▪ Lebensstil-Collage	S. 44	S. 70	S. 100	S. 128	S. 159	S. 189	S. 215	S. 243	S. 273	S. 300
▪ Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft	S. 45	S. 71	S. 101	S. 129	S. 160	S. 190	S. 216	S. 244	S. 274	S. 301
▪ Bildergalerie Wohnwelten	S. 47	S. 73	S. 103	S. 131	S. 162	S. 192	S. 218	S. 246	S. 276	S. 304
▪ Eigen-Orte und Un-Orte	S. 48	S. 74	S. 104	S. 132	S. 163	S. 193	S. 219	S. 247	S. 277	S. 305
▪ Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten	S. 52	S. 77	S. 107	S. 136	S. 167	S. 196	S. 221	S. 251	S. 281	S. 308
▪ Lebensphilosophie und Werteorientierung	S. 54	S. 80	S. 110	S. 139	S. 170	S. 199	S. 224	S. 254	S. 284	S. 312
▪ Glaube, Religion, Kirche	S. 57	S. 83	S. 114	S. 142	S. 173	S. 202	S. 228	S. 258	S. 287	S. 316
▪ Bedeutung von Kirche im Alltag	S. 59	S. 86	S. 117	S. 145	S. 176	S. 204	S. 230	S. 261	S. 289	S. 319
▪ Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft	S. 62	S. 90	S. 120	S. 148	S. 179	S. 206	S. 233	S. 263	S. 291	S. 322
▪ Collage „Kirche der Zukunft“	S. 64	S. 92	S. 122	S. 150	S. 180	S. 208	S. 235	S. 265	S. 293	S. 323

Projektrahmen

Einführung

Hintergrund und Aufgabenstellung

Die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich hat SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Heidelberg, im Januar 2011 beauftragt, eine Grundlagenstudie zu lebensweltlichen, religiösen und kirchlichen Orientierungen im Kanton Zürich durchzuführen, basierend auf dem Modell der Sinus-Milieus® in der Schweiz.

Das Projekt wurde von einem wissenschaftlichen Beirat begleitet, bestehend aus:

- Lic. theol. Pfarrer Roland Beat Diethelm, Zürich.
- Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz, Professor an der Katholischen Hochschule Freiburg.
- Pfr. Dr. Dr. Matthias Krieg, Theologischer Sekretär des Kirchenrates der Reformierten in Zürich.
- Lic. phil. Charles Landert, Landert >Partner – Sozialforschung, Evaluation, Konzepte.
- Prof. Dr. Thomas Schlag, Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

Die Grundlagenstudie, über die hier berichtet wird, hatte zur Aufgabe, detaillierte Einblicke in die Lebenswelten der Bevölkerungsteile im Kanton Zürich zu geben, die für die Reformierte Kirche grundsätzlich erreichbar sind, also deren Mitglieder und affine Nicht-Mitglieder. Das heisst: Mitglieder der Katholischen Kirche, Anhänger anderer Glaubensgemeinschaften sowie überzeugte Atheisten wurden nicht in die Untersuchung einbezogen. Die Befunde der Studie sollen dazu dienen, die weltanschaulichen, religiösen und kirchlichen Orientierungen der Befragten besser zu verstehen, um daraus praktische Hinweise für die Entwicklung und Bereitstellung von zielgruppenspezifischen „Angeboten“ sowie von Wegen und Mitteln für eine zielgruppenspezifische Kommunikation zu erhalten.

Die übergeordneten Ziele, zu deren Erreichung die Studie beitragen soll, wurden vom Auftraggeber wie folgt definiert:

1. Milieusensibilität: Öffnung der Augen für die Vielfalt und Eigenart der real existierenden Lebenswelten. Konsequente Orientierung am Menschen, wie er ist, und nicht, wie er zu sein habe.

2. Gemeindeaufbau: Sensible Zugänge zu Menschen öffnen, die anders sind als diejenigen, die auf sie zugehen wollen. Nicht nur Hingehen zum Anderen, sondern auch Herholen des Anderen ins Eigene.

3. Wachstum: Anleitung, zusammen mit den unterschiedlichen Lebenswelten religiöse Ausdrucksformen und Eigenästhetik zu entwickeln, die diese jeweils als ihr Eigengut und als ihre Weise kirchlicher Beheimatung empfinden.

4. Gemeinsame Schnittmengen zwischen mehreren, vielen oder gar allen Lebenswelten sichtbar machen. Gottesdienst als Sammlungspunkt der verschiedenen Lebenswelten nicht als Ausgangspunkt voraussetzen, sondern als Zielperspektive wählen.

Aus der Studie ergeben sich zum einen Befunde, die für die kantonale kirchliche Raumplanung, wie z. B. eine milieusensible „Mobilisierung des Kirchenraums“, genutzt werden können, zum anderen werden Informationen bereit gestellt, die generell für ein zeitgemässes Handeln und Auftreten benötigt werden – nicht zuletzt, um die künftig vorgesehenen milieusensiblen Verortungen und Leistungen der Reformierten Kirche sichtbar zu machen, mögliche Milieuverengungen der Aktiven aufzubrechen und das Profil bzw. die Lesbarkeit der Marke „Die Reformierten“ zu schärfen.

Forschungsfragen

Die Aufgabenstellung der Studie wurde in die folgenden Forschungsfragen übersetzt. Diese sind zugleich die Leitfragen für die Themenkataloge, die zur Gesprächsführung in den Einzelinterviews und Gruppenwerkstätten eingesetzt wurden, sowie für den Aufbau der milieuspezifischen Berichtsteile im vorliegenden „Milieuhandbuch“.

Wie ist die Lebenswelt der Menschen in den zehn Sinus-Milieus beschaffen?

- Welche Haltungen, Interessen, Werte, Selbst- und Gesellschaftsbilder machen jeweils die Grundorientierung der Milieuangehörigen aus?
- In welcher sozialen Lage befinden sie sich, gemessen an Alter, Familiensituation, Bildung, Berufstätigkeit und Einkommen?
- Wie sieht ihr Alltagsleben aus? Wie gehen sie mit ihrer Lebenszeit um, z. B. Arbeitszeit, Familienzeit, Freizeit, Zeit für ehrenamtliche Tätigkeiten?
- Was macht jeweils ihre soziale Identität aus? Was bedeuten ihnen Partnerschaft, Familie, Freundschaft?

Wie erleben die Milieuangehörigen jeweils Transzendenz, Spiritualität, Religiosität?

- In welchen Situationen erlebt man Wohlbefinden, tiefes Glück oder Festlichkeit?

- An welchen Orten fühlt man sich wohl? Was sind Eigen-Orte und Un-Orte? In welchen Wohnwelten ist man zu Hause?
- Nach welcher Lebensphilosophie, nach welchen milieuspezifischen Werten richtet man sein Leben aus? Worin sieht man „den Sinn des Lebens“?

Wie nehmen die unterschiedlichen Milieus Glaube, Religion und Kirche wahr?

- Welche milieuübergreifenden und welche milieuspezifischen Assoziationen wecken die Begriffe Glaube, Religion und Kirche?
- Welche Bedeutung hat Kirche im Alltag? Wie sehr bringt man sich in einer Kirchgemeinde ein?
- Wie wird die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich wahrgenommen? Welche Wünsche hat man an die „Reformierten der Zukunft“?

Es geht also wesentlich um die Frage, wie Religion und Kirche in der heutigen Zeit verstanden und gelebt werden, und welche Anschlussmöglichkeiten für die Reformierten es in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen gibt.

Das vorliegende „Milieuhandbuch“ gibt dazu Antworten und stellt in Form eines praktischen Nachschlagwerks für jedes Milieu die typischen Erkennungsmerkmale bereit und fasst die jeweiligen lebensweltlichen, religiösen und kirchlichen Orientierungen bündig zusammen.

Warum Sinus-Milieus®?

Auslöser für eine flächendeckende, zielgruppenspezifische pastorale Arbeit mit den Sinus-Milieus war die Studie „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus“, die die Katholische Kirche in Deutschland im Jahre 2005 in Auftrag gegeben hat (Wippermann / Magalhaes, 2005). Seither wird das Instrumentarium der Sinus-Milieuforschung, das ursprünglich für das Marketing von politischen Parteien, Markenartikelherstellern und Finanzdienstleistern entwickelt worden war, auch im kirchlichen Kontext eingesetzt. Dieser Grundlagenstudie schlossen sich Folgestudien in spezifischen kirchlichen Arbeitsfeldern an, z. B. in der Jugendarbeit (Wippermann / Calmbach, 2008) oder im Ehrenamt (Borgstedt / Calmbach / Hefter, 2010) oder in der Pastoral (Ebertz / Wunder, 2009)*.

Will die Reformierte Kirche, wie es in einer ihrer Broschüren heisst, „kein enger Club von Gleichgesinnten“, sondern eine Volkskirche sein, muss sie die Menschen, ihre Wertprioritäten, Einstellungen und Befindlichkeiten verstehen, um sie kommunikativ zu erreichen. Der rasante technologische und soziokulturelle Wandel der vergangenen Jahre hat zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen geführt: Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen und Lebensstilen, der multioptionale Mensch, die Zersplitterung von Zielgruppen u. a.

Eine Kernfrage, die sich daraus ergibt, ist: Wie kann Kirche die Menschen in den unterschiedlichen Lebenswelten heute erreichen? Erfolgreiche Angebotsentwicklung und Kommunikation setzt eine umfassende Zuwendung zum Menschen voraus. Es wird immer wichtiger, Zielgruppen über die herkömmlichen soziodemografischen Merkmale hinaus präziser zu klassifizieren. Mit dem vom sozialwissenschaftlichen Institut SINUS entwickelten Gesellschaftsmodell der Sinus-Milieus steht der Entwicklung von Angeboten und der Kommunikationsplanung ein einzigartiger Methodenansatz für die Zielgruppenoptimierung zur Verfügung, der auf den Lebenswelten und Lebensstilen der Menschen basiert (SINUS, 2011).

Die Sinus-Milieus sind das Ergebnis von 30 Jahren sozialwissenschaftlicher Forschung (Becker / Nowak, 1981). Die Zielgruppenbestimmung orientiert sich dabei an der Lebensweltanalyse unserer Gesellschaft. Die Sinus-Milieus gruppieren Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Das Modell folgt damit der soziologischen Lebensstilinterpretation (vgl. z. B. Schulze 1992; Otte, 2005). Der Milieu-Ansatz des SINUS-Instituts zielt darauf ab, Status und Veränderungen in den Einstellungen und Verhaltensweisen der Bevölkerung vor dem Hintergrund des sich vollziehenden Wertewandels zu beschreiben (Flaig / Meyer / Ueltzhöffer, 1997).

Im Rahmen der Milieuforschung werden alle wichtigen Erlebnisbereiche erfasst, mit denen eine Person täglich zu tun hat (Arbeit, Freizeit, Familie, Geld, Konsum, Medien usw.). Ein zentrales

* Siehe Literaturliste im Anhang

Ergebnis dieser Forschung besteht darin, dass die empirisch ermittelten Wertprioritäten* und Lebensstile zu einer Basis-Typologie, den Sinus-Milieus, verdichtet werden. Bei der Definition der Milieus handelt es sich im Unterschied zur traditionellen Schichteinteilung um eine inhaltliche Klassifikation. Grundlegende Wertorientierungen, die Lebensstil und Lebensstrategie bestimmen, gehen dabei ebenso in die Analyse ein wie Alltagseinstellungen, Wunschvorstellungen, Ängste und Zukunftserwartungen. Die Sinus-Milieus beschreiben real existierende Teilkulturen in der Gesellschaft mit gemeinsamen Sinn- und Kommunikationszusammenhängen in ihrer Alltagswelt. Sie fassen Menschen zusammen, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln (Gruppen „Gleichgesinnter), die ähnliche Wertprioritäten, soziale Lagen und Lebensstile haben. Im Unterschied zu Lifestyle-Typologien, die vergleichsweise rasch sich ändernde Oberflächenphänomene klassifizieren, erfasst das Milieumodell von SINUS eher die Tiefenstrukturen sozialer Differenzierung.

Ein besonderer Vorteil der Sinus-Milieus besteht in der kausalanalytischen Erklärung gruppenspezifischer Einstellungs- und Verhaltensweisen. Damit gehen sie über rein deskriptive soziodemografische oder themen- / bereichsbezogene Typologien hinaus. Wertorientierungen und mentale Dispositionen, die sich aus der individuellen Entwicklung und soziale Prägung herleiten lassen, bestimmen massgeblich das Verhalten. Diese Faktoren, ergänzt um alltagsästhetische Prägungen, sind für die Zugehörigkeit zu einem der Sinus-Milieus ausschlaggebend.

Zielgruppenanalysen auf Basis der Sinus-Milieus werden von grossen Markenartikel-Herstellern und Dienstleistungsunternehmen ebenso genutzt wie von öffentlichen Auftraggebern (Ministerien, Verbände, Parteien, Kirchen, NGOs) sowie von Werbe-, Media- und PR-Agenturen. Bei vielen Anwendern haben die Erkenntnisse der Sinus-Milieuforschung zu einer grundlegenden Neuorientierung im Marketing geführt – von der Produktentwicklung über die Imagepolitik, und Mitarbeiterschulung bis hin zu Kommunikation.

Die vorliegende Studie ist in zweifacher Hinsicht ein Novum: Erstmals im kirchlichen Kontext werden die Erkenntnisse der Milieuforschung auf eine e*vangelische* Kirche – in diesem Fall die Reformierte Kirche im Kanton Zürich – und auf die Lebenswelten *in der Schweiz* übertragen.

Seit 2003 gibt es in der Schweiz ein eigenes Sinus-Milieumodell. Die länderspezifischen Milieumodelle haben alle grundsätzlich den gleichen Aufbau und orientieren sich an einem Koordinatensystem aus Grundorientierung und sozialer Lage – berücksichtigen aber den kulturellen und geschichtlichen Hintergrund sowie die besonderen Eigenheiten in der Mentalität der regionalen Bevölkerung („Mind Maps“), die den „Charakter“ eines bestimmten Landes ausmachen.

---

* Im Sinne von übergeordneten Lebenszielen, handlungsleitenden Konzepten des im Leben Wertvollen und Wichtigen sowie auch ganz alltagsnahen Vorstellungen von Lebensqualität.

Die Grafik auf der folgenden Seite veranschaulicht die Position der zehn Sinus-Milieus in der Schweizer Gesellschaft (ab 15 Jahre) nach sozialer Lage und Grundorientierung. Je höher ein Milieu in dieser Grafik angesiedelt ist, desto gehobener sind Bildung, Einkommen und Berufsgruppe; je weiter nach rechts es sich erstreckt, desto moderner im soziokulturellen Sinn ist die Grundorientierung. Allerdings: Die Grenzen zwischen den Milieus sind fliessend. Es liegt in der Natur der sozialen Wirklichkeit, dass Lebenswelten nicht so (scheinbar) exakt – etwa nach Einkommen oder Schulabschluss – eingrenzbar sind wie soziale Schichten. Wir nennen das die Unschärferelation der Alltagswirklichkeit. Dabei handelt es sich um einen grundlegenden Bestandteil des Milieu-Konzepts: Zwischen den verschiedenen Milieus gibt es Berührungspunkte und Übergänge. Wäre das nicht der Fall, könnte man schwerlich von einem lebensechten Modell sprechen.

Die Milieuverteilung in speziellen Zielgruppen oder regionalen Gliederungen kann von der in der Gesamtschweiz abweichen. So ist beispielsweise der Anteil von „Arrivierten“, „Modernen Performern“ und „Statusorientierten“ in der Deutschschweiz merklich grösser als in den anderen Landesteilen. Dagegen sind in der Romandie „Genügsame Traditionelle“, „Eskapisten“ und „Konsumorientierte Arbeiter“ überrepräsentiert. Für den Kanton Zürich liegen derzeit keine repräsentativen Befragungsdaten vor. Eine näherungsweise Rekonstruktion der lokalen Milieustruktur ist jedoch über das mikrogeografische Modell der Sinus Geo Milieus möglich.

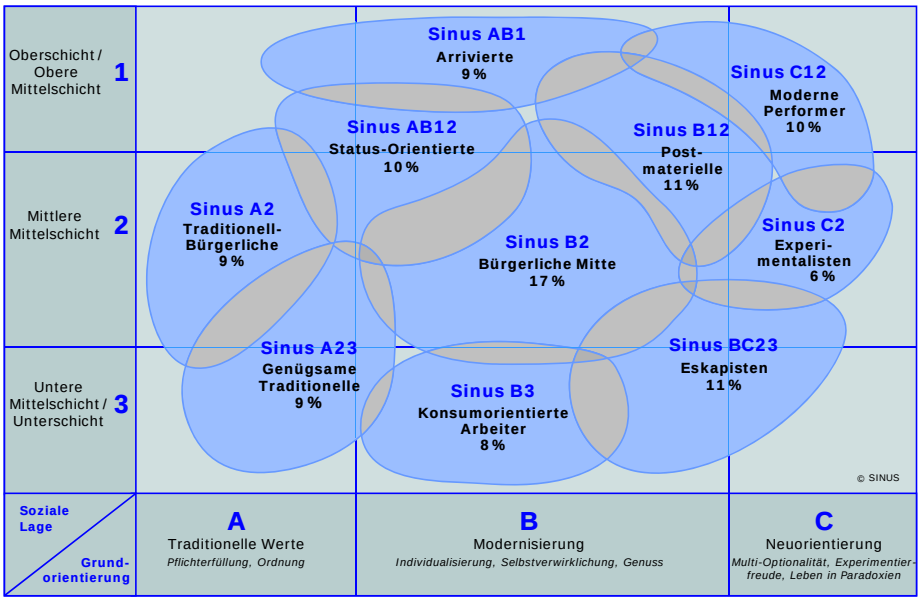
In der Schweiz werden die Sinus Geo Milieus, also die Umsetzung der Sinus-Milieus in den Raum, von unserem Partner KünzlerBachmann Directmarketing AG in St. Gallen bereit gestellt. Mit Hilfe der Geo Milieus ist es möglich, die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens der verschiedenen Sinus-Milieus z. B. auf Strassenabschnittsebene kartografisch dazustellen.*

* Die Leitung des Projekts Kirchenraum hat KünzlerBachmann mit der Lieferung entsprechender Karten für den Kanton Zürich und die 12 Bezirke, jeweils auf Basis der Gesamtbevölkerung und der Kirchenmitglieder, beauftragt. Entsprechende Daten finden sich im Kommentarband zu diesem Studienbericht.

sinus

Die Sinus-Milieus® in der Schweiz*

Soziale Lage und Grundorientierung



Die Bezeichnungen der Sinus-Milieus folgen einem länderübergreifenden Ordnungssystem, das die Schichtachse (soziale Lage – gemessen an Bildung und Einkommen) und die Werteachse (Grundorientierung) jeweils in drei Abschnitte einteilt. So repräsentiert beispielsweise „Sinus A2“ eine Lebenswelt mit traditioneller Grundorientierung (Werteabschnitt A) in mittlerer sozialer Lage (Schichtabschnitt 2).

Die aus der soziologischen Forschungstradition hervorgegangenen Milieunamen, z. B. „Traditionell-Bürgerliche“, können eine Lebenswelt nicht hinreichend charakterisieren, weil sie nur einen bestimmten Aspekt hervorheben, der zudem dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen ist. So wird „traditionell-bürgerlich“ von Personen aus dem Werteabschnitt A im positiven Sinne als „werterhaltend“, von Menschen aus dem Werteabschnitt C dagegen abwertend im Sinne von „unmodern“ oder „spiessig“ verstanden.

Auf der folgenden Seite findet sich eine Kurzcharakteristik der aktuellen zehn Sinus-Milieus in der Schweiz.

* Milieuverteilung entsprechend der letzten bevölkerungsrepräsentativen Messung im Jahr 2008.

sinus

Kurzcharakteristik der Sinus-Milieus® in der Schweiz

Etablierte Milieus

Arrivierte	Die selbstbewusste gesellschaftliche Elite: Pflege eines distinguierten Lebensstils auf höchstem Niveau; Verbindung von modernem Wirtschaftlichkeitsdenken mit genussbetonter Lebensführung
Postmaterielle	Die kritischen Intellektuellen: Ausgeprägtes Bewusstsein für soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit; tolerante und kosmopolitische Grundhaltung; vielfältige kulturelle Interessen

Mainstream-Milieus

Status-Orientierte	Die aufstiegsorientierte, statusbewusste Mittelschicht: Intensives berufliches Engagement zur Erreichung angesehener sozialer Positionen; Beachtung gesellschaftlicher Konventionen
Bürgerliche Mitte	Der Status-quo-orientierte Mainstream: Wunsch nach einem harmonischen Familienleben in gesicherten materiellen Verhältnissen; Integration ins soziale Umfeld

Traditionelle Milieus

Traditionell-Bürgerliche	Das traditionelle (Klein-)Bürgertum: Hohe Bedeutung konservativer Wert- und Moralvorstellungen; Wunsch nach Sicherheit, Ordnung und sozialer Anerkennung
Genügsame Traditionelle	Die teilweise ländlich geprägte traditionelle Arbeiterkultur: Familie, Kirche und Gemeinde als Orientierungsrahmen; Bescheidenheit und Einfachheit in der Lebensführung; Wunsch nach Wahrung des Status-quo

Moderne Unterschicht

Konsumorientierte Arbeiter	Die materialistisch geprägte moderne Unterschicht: Gefühl sozialer Deklassierung; Orientierung an den Konsum-Standards der Mittelschicht
Eskapisten	Die Spass-orientierten Unangepassten: Suche nach starken Erlebnissen und Kicks; Verweigerung gegenüber den Konventionen der Leistungsgesellschaft; kurzfristige Lebensplanung

Postmoderne Milieus

Moderne Performer	Die jungen Erlebnis- und Leistungsorientierten: Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung; Verbindung von beruflichem Erfolg und intensivem Leben; Early Adopters bei technologischen Entwicklungen
Experimentalisten	Das kreative, individualistische Jugendmilieu: Neue Erfahrungen, intensive Erlebnisse und Spontaneität; Wunsch nach ungehinderter Selbstentfaltung; Offenheit für unterschiedlichste kulturelle Einflüsse

Untersuchungsanlage

Forschungsansatz

Die grundsätzliche Zielrichtung des Projekts sowie die Forschungsfragen zu lebensweltlichen und religiösen Orientierungen, Lebensgütern, Sinnfragen, Religiosität und Spiritualität, religiöser Ästhetik, kirchlicher Partizipation etc. erforderten einen qualitativ angelegten Forschungsansatz. Die eingesetzten Methoden mussten eine umfassende, in die Tiefe gehende Analyse der Wahrnehmungs- und Erlebnismuster unterstützen und die Erfassung der hinter sozialen Normen und Klischees stehenden Bedürfnisse, Einstellungen und Motive ermöglichen.

Um alle relevanten, individuellen und gruppenspezifischen, Dimensionen zum Thema zu erfassen, wurden sowohl ethnologische Einzelexplorationen als auch Kreativ-Workshops mit mehreren Teilnehmenden durchgeführt. Beide Ansätze arbeiten nach dem didaktischen Prinzip, den Probanden Raum zu geben, ihre Wahrnehmungen, Einstellungen und Meinungen in ihrer natürlichen Alltagssprache zu schildern und unbeeinflusst von strukturierten Vorgaben all das zum Ausdruck zu bringen, was aus ihrer subjektiven Sicht von Bedeutung ist.

Die Einzelinterviews und Kreativ-Workshops wurden von speziell ausgebildeten, mit den Schweizer Verhältnissen vertrauten Mitarbeitern und Partnern von Sinus durchgeführt*, digital aufgezeichnet und anschliessend vom Projektteam inhaltsanalytisch entsprechend der Methode der hermeneutischen Textinterpretation ausgewertet. Die Befunde aus beiden Erhebungsteilen wurden anschliessend zusammengeführt und in Form des vorliegenden Zielgruppenhandbuchs aufbereitet.

Insgesamt wurden 100 Personen in die Untersuchung einbezogen. Die Ergebnisse der Studie sind gültig im Sinne inhaltlicher Relevanz und Typizität. Aufgrund des qualitativ-ethnologischen Forschungsansatzes und der eingesetzten sensiblen Methoden können valide Aussagen schon auf vergleichsweise kleiner Stichprobenbasis gewonnen werden. Weil zudem über die Sinus-Milieu-Quotierung das gesamte Spektrum der Lebenswelten in der deutschsprachigen Schweiz berücksichtigt wird, sind alle relevanten Wahrnehmungsmuster und Einstellungsdimensionen vertreten.

---

* Interviews und Gruppenwerkstätten wurden im Dialekt durchgeführt. Interviewer und Gruppenmoderatoren waren Schweizer.

Methode und Stichprobe der Einzelexplorationen

Um die Lebenswelten der Befragten, ihre spirituellen Bedürfnisse und ihre Einstellungen zu Religion und Kirche möglichst dicht beschreiben und analysieren zu können, wurden 60 biografisch-narrative Einzelexplorationen mit Personen unterschiedlicher Affinität zur Reformierten Kirche durchgeführt (s. u.). Die Gespräche wurden im häuslichen Umfeld der Befragten geführt; dadurch konnten authentische Einblicke in gelebte Alltagskontexte gewonnen werden. Die Einzelexplorationen fanden im März und April 2011 im Kanton Zürich statt. Die Stichprobe war nach den Merkmalen Stadtgebiet, Agglomeration und ländliche Gebiete geschichtet.

Die Gesprächspartner wurden mit Hilfe eines differenzierten Quotenplans nach Sinus-Milieus und nach Affinität zur Reformierten Kirche ausgewählt:

- Aktive Mitglieder — Eingetragene Mitglieder der Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, die sich aktiv am Gemeindeleben beteiligen, d. h. entweder Gottesdienste regelmässig besuchen und / oder ehrenamtlich in der Gemeinde tätig sind
- Passive Mitglieder — Eingetragene Mitglieder der Reformierten im Kanton Zürich, die sich nicht oder nur sporadisch am Gemeindeleben beteiligen
- Affine — Nicht-Mitglieder der Reformierten, die keiner anderen Kirche oder Religionsgemeinschaft angehören, aber die Reformierte Kirche und ihre Wertvorstellungen nicht grundsätzlich ablehnen.

Zur Einstimmung in das Thema erhielten die Befragten einige Tage zuvor eine „Hausaufgabe“: Sie wurden gebeten, alles zum Thema „Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn“ festzuhalten. Dabei durften sie ihrer Kreativität freien Lauf lassen, z. B. etwas malen, Fotos einfügen, Bilder aus Zeitschriften, Zeitung, Prospekten ausschneiden und aufkleben, oder einfach ein paar Begriffe oder Gedanken aufschreiben.*

Die ca. zweistündigen Einzelgespräche wurden zunächst als freies Gespräch geführt, so dass die Teilnehmenden viel Raum zur Selbstdarstellung und Selbstbeschreibung hatten und in ihrer natürlichen Alltagssprache alles zum Ausdruck bringen konnten, was aus ihrer subjektiven Sicht bedeutsam ist. Um dennoch zu gewährleisten, dass alle für die Beantwortung der Forschungsfragen relevanten Aspekte im Verlauf des Interviews zur Sprache kommen, wurde ein Themenkatalog eingesetzt, die die Erhebungsthemen vorstrukturiert. Auf diese Weise konnten Inter-

* Eine Teilnehmerin hat einen winzigen Handschuh für die Puppe ihrer Enkelin gestrickt.

viewerinnen und Interviewer noch einmal gezielt Gesprächsimpulse zu einzelnen Aspekten setzen, die spontan nicht angesprochen wurden.

Zur Abrundung des Bildes von der privaten Lebenswelt wurden bei Befragten, die ihr Einverständnis dazu gegeben haben, ausgewählte Motive in den Wohnungen fotografiert, z. B. Wohnzimmer, Essbereich, Küche und milieusignifikante Motive wie Fernseher und „Hausaltar“ (ein Arrangement, in dem persönlich bedeutungsvolle Gegenstände ausgestellt werden). Dem Studienthema entsprechend wurde zusätzlich besonderes Augenmerk auf religiöse Gegenstände oder Arrangements gelegt – sofern solche in der Wohnung vorhanden waren.

Methode und Stichprobe der Kreativ-Workshops

Im Anschluss an die Einzelexplorationen wurden im Juli 2011 in Zürich mehrstündige kreative Gruppenwerkstätten mit Teilnehmenden aus fünf zusammengefassten „Milieusegmenten“ durchgeführt. Hier wurde vertiefend auf milieuspezifische Muster der Wahrnehmung von Religion und Kirche, Verständnis biblischer Texte, Angebot und Erscheinungsform der Reformierten heute und in der Zukunft sowie auf ausgewählte Kommunikationsmaterialien der Reformierten eingegangen. Solche Aspekte lassen sich besser im Dialog mit anderen im Rahmen eines Gruppengesprächs entwickeln und eruieren als im Einzelgespräch.

Der Themenkatalog für die Gruppenwerkstätten wurde unter Berücksichtigung der Befunde aus den Einzelexplorationen und in Abstimmung mit dem Projektbeirat erstellt. Um den kulturellen und sprachlichen Besonderheiten des Kantons Zürich gerecht zu werden, wurden Gruppenwerkstätten und Explorationen in Kooperation mit GIM Suisse, Zürich, durch erfahrene, ortsansässige Moderatoren und Exploratoren durchgeführt.

Die Gruppen waren mit jeweils acht lebensweltlich homogenen Teilnehmenden besetzt, jeweils hälftig Männer und Frauen, gestreut nach den jeweiligen Altersschwerpunkten der Lebensweltsegmente:

- Gruppe 1 „Etablierte“ — Angehörige der Milieus der Arrivierten und der Postmateriellen (n = 8)
- Gruppe 2 „Mainstream“ — Angehörige der Milieus der Status-Orientierten und der Bürgerlichen Mitte (n = 8)
- Gruppe 3 „Traditionelle“ — Angehörige der Milieus der Traditionell-Bürgerlichen und der Genügsamen Traditionellen (n = 8)

▪ Gruppe 4 „Postmoderne“	Angehörige der Milieus der Modernen Performer und der Experimentalisten (n = 8)
▪ Gruppe 5 „Moderne Unter-schicht“	Angehörige der Milieus der Konsumorientierten Arbeiter und der Eskapisten (n = 8)

SINUS-Projektteam

Das an der Studie arbeitende Kernteam des SINUS-Instituts bestand aus fünf Personen:

Dr. Silke Borgstedt – Direktorin der Abteilung Sozialforschung
Projektleitung

Studium der Musikwissenschaft, Psychologie und Erziehungswissenschaft an der Universität Oldenburg und an der Technischen Universität Berlin. 2007 Promotion an der Humboldt-Universität Berlin mit einem Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes.

2005 - 2009 Research Manager bei GIM Gesellschaft für Innovative Marktforschung in Heidelberg, Tätigkeitsschwerpunkte im Bereich internationaler Konsumforschung. Seit 2009 bei SINUS in der Abteilung Soziales & Umwelt, 2010 Übernahme der Abteilungsleitung Sozialforschung zusammen mit Dr. Marc Calmbach.

Arbeits- und Themenschwerpunkte: Familiensoziologie, Umweltbewusstsein und -semantik, Trendforschung, Jugend, Alltagsästhetik, Kultur- und Medienindustrie.

Ingrid Eilers – Studienleiterin im Bereich Sozialforschung

Studium der Soziologie an der Universität München.

Von 1977 – 1984 Studienleiterin bei SINUS München. 1984 – 1996 freie Mitarbeiterin bei verschiedenen renommierten Forschungsinstituten. 1997 – 2007 Director Research & Consulting beim SINUS-Institut in Heidelberg mit den Schwerpunkten Marketingberatung (insbesondere FMCG, ICT, Finanzdienstleistungen) sowie Sozialforschung. 2008 – 2011 selbständige Marktforscherin und sozialwissenschaftliche Beraterin für die Evangelische Kirche in Deutschland (Migration und Integration, Erwachsenenbildung). Seit 2011 Senior-Studienleiterin und Beraterin mit den Arbeitsschwerpunkten Kirchen, Arbeitsmarkt, Soziales bei SINUS in Heidelberg.

2005 Zertifikat in Evang. Erwachsenenbildung. 2007 - 2009 Grundausbildung (RCI Zertifikat) in Themenzentrierter Interaktion TZI.

Berthold Bodo Flaig – Geschäftsführer SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH

Studium der Psychologie und Philosophie an der Universität Heidelberg. Beginn der beruflichen Karriere 1976 als Studienleiter im Institut ‚Angewandte Sozialpsychologie' in Heidelberg, dem Vorläufer des SINUS-Instituts.

B. B. Flaig hatte von Beginn an wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Ende der 70er Jahre gestarteten Lebensweltforschungsprogramms, aus dem die Sinus-Milieus hervorgegangen sind.

Deren Popularisierung und Weiterentwicklung zur strategischen "Zielgruppenwährung" für Marketing und Kommunikation ist zum grossen Teil sein Verdienst. Seit 1991 ist er Geschäftsführer von SINUS.

Arbeits- und Themenschwerpunkte: Erforschung des soziokulturellen Wandels (Werte, Lebensstile), (Weiter-)Entwicklung des Sinus-Milieu-Modells, Lebensweltanalysen, Migration, Alltagsästhetik

Christina Scheffler – Projektassistentin Sozialforschung

Ausbildung zur Wirtschaftskorrespondentin in Essen und Studium der Kunstgeschichte und Afrikanistik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Seit 2008 berufsbegleitendes Fernstudium an der Fernuniversität Hagen im Fach Soziologie.

Seit 1999 ist Christina Scheffler bei SINUS. Bis 2009 war sie Assistentin der Geschäftsleitung, anschliessend übernahm sie die Projektassistenz im Bereich der Sozialforschung. Ihre Tätigkeitsschwerpunkte liegen in der visuellen Lebensweltanalyse, im Lektorat von Forschungsberichten, der Ausschreibungsrecherche und -vorbereitung und im Projektmanagement.

Gabriele Spiller – Repräsentantin des SINUS-Instituts in der Schweiz

Studium der Wirtschafts- und Gesellschaftskommunikation an der Universität der Künste Berlin. Berufsbegleitend absolvierte sie den Executive MBA-Studiengang in Media Management an der Steinbeis Hochschule Berlin mit Stationen in Milano (SDA Bocconi) und New York (NYU).

1995 zog die Doppelbürgerin in die Schweiz und arbeitete für Ringier, die Media Gruppe München (heute: SevenOne Media) und als Marketingleiterin und Geschäftsleitungsmitglied der IP Multimedia Schweiz. Vier weitere Jahre war sie Leiterin Business Development bei publisuisse und auch dort Mitglied der GL. Fünf Jahre präsidierte sie die Young Professionals der International Advertising Association Switzerland.

Seit 2006 ist Gabriele Spiller Schweizer Repräsentantin für SINUS und betreut die Schweizer Kunden des Instituts von Zürich aus. Ihre Tätigkeit umfasst strategische Beratung, Projektmanagement, qualitative und quantitative Forschung (Interviews, Moderation, Analyse) sowie die Konzeption und Durchführung von Workshops.

Übergreifende Befunde und Beobachtungen

Religiöse Orientierungen

Glaube, Religiosität, Spiritualität und Kirche

Die durchgeführten Befragungen haben gezeigt, dass der persönliche Bezug zu Glaube, Religion und Kirche heute ein sensibles Thema ist, über das man nicht mit jedem spricht. Noch am leichtesten fällt es Personen aus dem traditionellen Segment, die mit dem christlichen Glauben „wie selbstverständlich“ aufgewachsen sind und daher die entsprechenden Sprachmuster, Symbole und Metaphern kennen und, darauf angesprochen, auch aktiv verwenden.

Im Mainstream-Segment ist man, den herrschenden Konventionen entsprechend, zunächst sehr zurückhaltend und wartet ab, was andere zum Thema sagen. Wenn sich herausstellt, dass das Thema sozial akzeptiert ist, signalisiert man – zumeist in relativierender Aussage – seine Zustimmung: *„Also für mich ist es nicht so wichtig. Aber ich finde es gut, dass es das gibt – also für die Gesellschaft.“* Menschen aus dem Mainstream-Segment können die kirchliche Sprachsymbolik teilweise noch gut verstehen, aber sie benutzen sie nicht selbst, weil sie ihnen zu altmodisch und weltfremd vorkommt. Die Bilder aus der Lebenswelt des Alten und Neuen Testaments passen ihrer Ansicht nach nicht mehr in die heutige Zeit: *„Also ich weigere mich standhaft, mich als Schaf zu sehen.“*

Befragte aus den etablierten und postmodernen Milieus beziehen das Thema im ersten Impuls nicht auf sich selbst, sondern nehmen eine abgeklärte, über den Dingen stehende Haltung ein. Die Wende zum Persönlichen gelingt dann meist über die Schilderung von konkreten Erlebnissen mit Kirche, z. B. die Teilnahme an einer kürzlich erfolgten Hochzeit im Verwandten- oder Freundeskreis, zu denen man sich positiv oder negativ positionieren kann. Man betrachtet kirchliche Sprache, Einrichtungen und Symbole als „Kulturgüter“, nimmt sie aber nicht in das kommunikative Repertoire auf. Es sind eher Symbole und Metaphern aus östlichen Religionen (Buddhismus, Hinduismus), die in die Sprache dieser Milieus Einzug gehalten haben: Man spricht dort vorzugsweise von der „Mitte“, der „Quelle“, von „Energie“, „zu sich selbst kommen“, „mit sich eins sein“, „auf dem Weg sein“, „im Fluss sein“ etc.

Personen aus der modernen Unterschicht fällt es sehr schwer, über ihren eigenen Glauben zu reden, weil ihnen die Sprache dafür fehlt. Die Sprache der Kirche erinnert an den Religionsunterricht in der Schule und passte schon damals nicht zu ihrer Lebenswelt. Für die Sprechweise der Kirchenvertreter (meist Angehörige der aufgeklärten Milieus) fehlt ihnen einerseits der weltanschauliche Hintergrund; andererseits kommt sie ihnen fremd und teilweise auch suspekt („esoterisch“) vor.

Der Begriff „Glaube“ wird in allen Lebenswelten als etwas sehr Individuelles verstanden. Im rational geprägten etablierten Segment bezeichnet „Glaube“ die Erkenntnis, dass es Phänomene gibt, die sich wissenschaftlich nicht erklären oder beweisen lassen, für die man andere Zugänge der Wahrnehmung braucht (z. B. Kontemplation, Gebet). Der orientierungssuchende bürgerliche Mainstream versteht unter „Glaube“ etwas, das man nicht sehen oder greifen kann, sondern das man (er)spüren muss. Diejenigen in diesem Segment, die glauben können, fühlen sich durch den Glauben bestärkt und in die richtige Richtung gelenkt, haben „Glauben“ oft als Lebenshilfe, geistliche Heimat und Glaubensgemeinschaft erfahren. Das individualistische postmoderne Segment verbindet mit „Glaube“ eine innere Kraft, die Angst überwinden hilft, die Vertrauen in sich und andere schenkt – also letztlich ein mentales Vermögen des Einzelnen. In der modernen Unterschicht weckt der Begriff „Glaube“ überwiegend einengende Assoziationen: *„Glaubensbekenntnis, Entschuldigung für das eigene Verhalten, Rechtfertigung, Krieg, Verfolgung, Verwässerung, Rückgang von Glaube, Widersprüchliches, nicht handfest“.*

Der Begriff „Religiosität“ verweist auf Institutionen oder Regelwerke, die zusammenfassend als „Religion“ bezeichnet werden. Für aufgeklärte Menschen aus dem etablierten Segment ist „Religiosität“ ein emotional neutraler Begriff. Sie verstehen darunter eine Lebenshaltung von Personen, die sich zu einer Religion bekennen, dafür gewisse Einschränkungen auf sich nehmen (z. B. katholische Priester, Mönche, Nonnen) und bestimmte Regeln befolgen (z. B. Kirchgang am Sonntag, Fasten). In den anderen Lebensweltsegmenten polarisiert der Begriff sehr stark. Teilweise wird er mit (positiv konnotierten) christlichen Werten verbunden: *„Liebe, Halt, Sicherheit, Glaube, Frömmigkeit, nach der Bibel leben“*. Das Assoziationsspektrum ist aber noch stärker geprägt von einengenden, Angst auslösenden Begriffen wie: *„Flucht vor Problemen, weltfremd, abgehoben, verschlossen, engstirnig, stur, zwangsweise hineingeboren, gefährliche Sekten, Extremismus, Fanatismus, Krieg.“*

Der Begriff „Spiritualität“ scheint eine modernere Variante der früheren „Religiosität“ zu sein. Personen aus den gehobenen Milieus beschreiben das Phänomen gern mit sanften, kontemplativen Begriffen, wie z. B.: *„Selbstfindung, innere Ruhe, Frieden, Befreiung, Loslassen, Seele, Meditation, Esoterik“* (etabliertes Segment), oder mit ausgreifenden, weltoffenen Begriffen, wie z. B.: *„Offenheit, Lebensfreude, sich kennenlernen, Synkretismus, Buddhismus, indischer Guru, Mike Shiva“* (postmodernes Segment). Personen aus dem bürgerlichen Mainstream, dem traditionellen Segment und der modernen Unterschicht empfinden „Spiritualität“ dagegen überwiegend als etwas Befremdliches: *„Realitätsfremd, ausgeflippt, fremd, andere Welt, abgehoben sein, Zeremonie, Litanei, Verklärtheit, Hippies, Alternative, Hexen, Schamanen – kann nichts damit anfangen.“*

Was haben die drei Begriffe mit Kirche zu tun? Die meisten Befragten sind der Ansicht, dass „Glaube“ und „Kirche“ etwas völlig Unterschiedliches sind und nicht zwangsläufig etwas miteinander zu tun haben. „Glaube“ ist verbunden mit der Frage nach dem Sinn des Lebens; diesen suchen Menschen heute nicht unbedingt in der Kirche. Der Begriff „Religiosität“ wird am häufigsten mit „Kirche“ in Verbindung gebracht. Er beschreibt etwas Statisches, weniger Offenes als „Glaube“, häufig verbunden mit Regelwerken, Geboten und Verboten, festen Ritualen

und Symbolen. Bei „Spiritualität“ denkt man eher an fernöstliche Religionen und nicht an die (christliche) Kirche in Mitteleuropa. Unter „Kirche“ versteht man nur selten die immaterielle „Gemeinschaft der Heiligen“, sondern meistens eine irdische Einrichtung oder Institution, mit konkreten, greifbaren Repräsentanten, Gebäuden, Veranstaltungen und formalen Codizes.

Gottesvorstellungen

Es fiel den Befragten nicht leicht, über „Gott“ zu sprechen. Gottesbegegnungen oder Gotteserfahrungen im eigenen Leben sind von starken Gefühlen begleitet, die man nicht jedem anvertrauen will.* So kam es in den Explorationen immer wieder vor, dass die Befragten diesem Thema ausgewichen sind und durch abwehrende Körperhaltung und veränderte Sprache zum Ausdruck brachten, dass sie darüber nicht weiter sprechen möchten. In den Gruppenwerkstätten wurden deshalb Kärtchen mit vorformulierten Gottesbeschreibungen als konkrete Anknüpfungspunkte für das Gruppengespräch eingesetzt. Die Beschreibungen lauten**:

- Gott ist wie ein VATER, der sich seinen Kindern liebevoll zuwendet und ihnen beisteht.
- Gott ist wie eine MUTTER, die ihrem Kind die Tränen trocknet und es tröstet.
- Gott ist wie ein FREUND, mit dem man über alles reden kann.
- Gott ist wie ein KÖNIG, der über die ganze Erde regiert und noch seine Macht erweisen wird.
- Gott ist wie ein RICHTER, der letztlich für Gerechtigkeit sorgt.
- Gott ist wie ein HIRTE, der seine Herde behütet und beschützt.
- Gott ist wie ein ARZT, der heilt, was verwundet und zerbrochen ist.
- Gott ist wie eine BURG, wohin man fliehen und in der man Schutz finden kann in schwerer Zeit.
- Gott ist wie eine INNERE STIMME, die jede(r) in sich trägt und die uns leitet, Gutes zu tun und Böses zu lassen.
- Gott ist wie ein TRAUM, der in unzähligen Herzen der Menschen geträumt wird, aber von ihnen selbst gelebt werden muss.
- Gott ist wie ein ganz leiser ATEMHAUCH, der die Menschen anrührt und verwandelt.
- Gott ist wie eine unsichtbare, feinstoffliche ENERGIE, die alles durchfliesst im Universum.

---

* Mitglieder von charismatischen Gemeinden, die gerne und offen über ihre Gotteserfahrungen sprechen, waren an der vorliegenden Studie nicht beteiligt.

** Quelle: Warum glauben? Kurs zum Glauben, herausgegeben vom AMD der Evangelischen Kirche von Westfalen.

- Gott ist wie der HERZSCHLAG DER WELT. Er lässt alles entstehen und wieder vergehen. Er ist die Mitte des Universums.
- Gott ist wie die GROSSE TIEFE, aus der alles erwächst, und die GROSSE WEITE, in der alles sein darf, was ist.
- Gott ist wie die MUTTER ERDE, durch die alles lebt was ist, und die in allem, was lebt, wirksam ist.
- Gott ist wie eine QUELLE, aus der frisches Wasser zum Trinken fliesst.
- Gott ist wie ein LICHT, das im Dunkeln leuchtet und alles erhellt.
- Gott ist wie eine SONNE, die uns mit ihren Strahlen erwärmt und uns neues Leben eröffnet.
- Gott ist wie FEUER UND FLAMME. Er entfacht eine Glut im Herzen der Menschen.
- Gott ist wie eine DUNKLE MACHT, mit der man in der Nacht ringen muss.

In der Auseinandersetzung mit diesen Umschreibungen, was sich Menschen unter „Gott“ vorstellen können, wurde erkennbar, dass die Befragten (die alle eine gewisse Affinität zur Reformierten Kirche hatten), sich nicht als von Gott in allen Lebensbereichen determinierte Wesen ansehen, sondern als Individuen, die über Gott nachdenken und sich (bei Bedarf) dazu positionieren können.

Neben diesem milieuübergreifenden Befund waren folgende milieuspezifische Nuancierungen zu beobachten:

- Traditionelle Milieus finden ihre Vorstellungen vor allem in solchen Beschreibungen wieder, die Gott als kraftspendend und Schutz gewährend umschreiben und vorzugsweise biblische Metaphern aufgreifen (Quelle mit frischem Wasser, Burg). Eine zweite Beschreibungswelt, die in anderen Milieusegmenten eher zurückgewiesen wird, bezieht sich auf den Schöpfungsgedanken: Gott als wohlwollende und gleichwohl mächtige Autorität (Vater; lässt alles entstehen). Widerspruch regt sich bei Beschreibungen, die Dunkelheit oder Bedrohung thematisieren (dunkle Macht, Weltenrichter, König, der noch seine Macht erweisen wird) sowie bei „esoterischen“ Assoziationen (Mutter Erde, Universum, feinstoffliche Energie, grosse Tiefe und Weite).

- Personen im bürgerlichen Mainstream fühlen sich von alltagsnahen Beschreibungen besonders angezogen (wie ein Freund, hört einem zu, ist immer da, begleitend, beständig, verlässlich). Dunkles und Bedrohliches lehnen sie ab, ähnlich wie Menschen aus dem traditionellen Segment. Darüber hinaus wehren sie sich gegen Beschreibungen, die einen allzu grossen Geltungs- und Führungsanspruch ausdrücken (König, Richter, Hirte). Man führt dazu aus, dass die Menschen auf Erden selbst für Gerechtigkeit sorgen müssten und „nicht die Verantwortung auf Gott abschieben“ dürften.

- Personen aus dem postmodernen Segment lehnen personale Vorstellungen von Gott eher ab: „fast schon ein bisschen banal“ (Vater, Freund, Hirte). Sie versenken sich lieber in schöne Bilder, in Traumwelten, die man nicht komplett rational durchdringen muss (Licht in der Nacht, Feuer, Flamme, Traum in den Herzen der Menschen). Einzig in dieser Lebenswelt hat auch das Dunkle seinen Platz: Es gehört zur Lebens- und Weltsicht dieser Milieus, dass man mitunter allein gelassen und auf sich zurückgeworfen ist, dass man mit dem modernen Prinzip, sein Leben selbst gestalten zu können/müssen, an Grenzen stösst.

Verständnis von Bibeltexten

Das (Vor-)lesen von Bibeltexten und die Auslegung gehören zu den zentralen Elementen des christlichen Gottesdienstes. Deshalb ging es in der vorliegenden Studie, die sich mit den Kommunikationsmöglichkeiten von Kirche in unterschiedlichen Lebenswelten befasst, exemplarisch auch um das milieuspezifische Verständnis eines (weitgehend) bekannten Bibeltextes. Als Beispiel wurde „Die Geschichte vom verlorenen Sohn“ in der Übersetzung der Zürcher Bibel ausgewählt (Lukas 15, 11-32).

In der detaillierten Auseinandersetzung mit dem Text zeigte sich, dass sich Personen aus unterschiedlichen Lebenswelten - je nach Selbstbild und Weltsicht - in unterschiedlicher Weise mit den Akteuren der Geschichte identifizieren und zu unterschiedlichen Einschätzungen des Geschehens kommen:

- Personen aus dem traditionellen Segment stellen sich spontan auf die Seite des Vaters. An seiner Stelle würden sie den jüngeren Sohn als Taugenichts ansehen und sein Tun streng verurteilen. Dass der Vater ganz anders regiert, nämlich Mitleid hat, barmherzig ist und dem jüngeren Sohn verzeiht, berührt sie sehr. Das heisst: Die traditionelle Auslegung des Gleichnisses von Gott dem Vater, dem Barmherzigen, der dem Sünder vergibt, hat bei Traditionellen einen lehrreichen, „heilsamen“ Effekt. Ein anderer Aspekt ist für das Gerechtigkeitsempfinden von Traditionellen aber auch noch wichtig: „Ich habe gesündigt.“ Um verzeihen zu können, gehört für Traditionelle unbedingt dazu, „dass der andere einsichtig ist.“

- Personen aus der Bürgerlichen Mitte haben einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit. Deshalb sind sie durch die Geschichte hin- und hergerissen. Einerseits finden sie es gut und richtig, dass ein Vater seinen Kindern vergibt. Sie wissen selbst, wie oft ihnen etwas misslingt, für das sie Verzeihung erbitten müssen. Und sie sind auch nachsichtig, wenn ihre Kinder „etwas ausgefressen“ haben. Muss man dann aber gleich ein Fest feiern? In ihren Augen sollte auch dem anderen Sohn Gerechtigkeit widerfahren, ihm, der immer tüchtig und hilfsbereit ist und es dem Vater recht zu machen sucht (wie das die Angehörigen dieses Milieus in ihrem Leben auch tun). Sie verweisen darauf, wie

wichtig es sei, Kinder in der Erziehung gleich zu behandeln. Und sie haben oft das Gefühl, dass in der Geschichte „irgendwas nicht richtig läuft."

- Junge Leute im postmodernen Segment (Moderne Performer, Experimentalisten) konnten sich in beide Söhne hineinversetzen. Zum einen kennen sie die Situation, dass ein „expeditives" Vorhaben auch mal misslingt, und man eingestehen muss: „Ich habe etwas falsch gemacht und bitte um Entschuldigung." Zum anderen können sie die Eifersucht des älteren Sohnes zwar verstehen, würden sich aber in dieser Situation selbstbestimmter verhalten (z. B. sich auch etwas nehmen, oder sich auch einmal etwas gönnen).

- Befragte aus dem etablierten Segment (Arrivierte, Postmaterielle) lassen sich nicht auf personale Aspekte ein („Mit wem können Sie sich am ehesten identifizieren?"), sondern ziehen sich sofort auf eine höhere Warte zurück. Auf abstrakter Ebene diskutieren sie über Prinzipien und Werte, über Recht und Unrecht, über das Geloben von Besserung und über Masslosigkeit. In ihrem Selbstverständnis als diejenigen, die in der Gesellschaft die Werte setzen, beziehen sie ganz klar Position: „Es ist völlig falsch, dass …" und machen auch gleich Verbesserungsvorschläge, wie die Personen in der Geschichte „richtig" zu handeln hätten. Sie ähneln darin ein wenig den „Schriftgelehrten" in der Bibel, mit denen auch schon der Erzähler des Gleichnisses (Jesus von Nazareth) seine liebe Not hatte.

Das milieuspezifisch unterschiedliche Verständnis von Bibeltexten ist zwar nicht überraschend, verweist aber darauf, dass es keine eindeutige, allgemeingültige Interpretation gibt. Die meisten biblischen Geschichten haben so viele Facetten, dass sich für jeden (für jedes Milieu) etwas Bedeutsames finden lässt. Eine milieusensible Auslegung müsste sich der unterschiedlichen Lesarten bewusst sein und möglichst ihnen allen im Sinne einer differenzierenden Interpretation Geltung verschaffen.

Kirchliche Orientierungen

Bei den Befunden, die in diesem Abschnitt beschrieben werden, ist zu beachten, dass die Teilnehmenden an der Studie nicht die gesamte (deutschsprachige) Wohnbevölkerung im Kanton Zürich repräsentieren, sondern einen Ausschnitt, der für die Evangelisch-reformierte Kirche grundsätzlich erreichbar ist.*

Bedeutung von Kirche im Alltag

Mit dem Wertewandel in der Gesellschaft hat sich auch die Wahrnehmung von Kirche und ihre Bedeutung im Alltag der Menschen verändert. Dies betrifft die verschiedenen Lebenswelten in unterschiedlicher Weise:

- Für traditionelle Milieus gehören Kirche sowie Inhalte und Praxis christlicher Lebensführung noch wie selbstverständlich zum Alltagleben dazu. Kirche ist ein Ort, an dem Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Gemeinnützigkeit gepflegt werden. Man kennt sich schon aus frühester Kindheit. Man trifft Menschen, die einem wichtig sind, und man wird gesehen (bzw. vermisst, wenn man den Gottesdienstbesuch einmal nicht einrichten kann). Kirche ist Lebenshilfe im Sinne einer ganz persönlichen Beziehung: Man kennt den Pfarrer / die Pfarrerin. In der Kirche wurde man schon konfirmiert, dort hat man geheiratet. „Kirche“ versteht man in diesem Milieusegment nicht im abstrakten Sinne als die „Kirche Jesu Christi“, sondern ganz konkret auf eine bestimmte Gemeinde und auf ein ganz bestimmtes Gebäude bezogen.

- Auch für Personen aus dem bürgerlichen Mainstream hat Kirche stark biografische Bezüge: Man erinnert sich an hohe Festtage, an denen man als Kind etwas aufgeführt hat (z. B. Krippenspiel), an die Feierlichkeit im Raum (z. B. Orgelmusik, Kerzenlicht) und an den Stolz der Eltern und Grosseltern. Die kirchlichen Feste haben das Jahr strukturiert. Aus Kindergottesdienstkindern wurden Konfirmanden, und wenn es gut lief, Konfirmandenhelfer und Jugendgruppenleiter.

  Mit dem Erwachsenwerden und dem Beginn des Berufslebens verlassen Menschen aus der Bürgerlichen Mitte häufig das soziale Umfeld der Kindheit und Jugend. Und damit verliert sich der unmittelbare Bezug zur Ortskirche. Kirche ist dann nicht mehr mit dem

* Personen, die ein anderes christliches Bekenntnis haben oder einer nicht-christlichen Religionsgemeinschaft angehören, wurden – ebenso wie dezidierte Atheisten – nicht in die Untersuchung einbezogen. Das heisst: Eine gewisse Affinität zu „Kirche“ (im Sinne einer christlichen Kirche) sowie speziell zur Reformierten Kirche in Zürich kann bei den Befragten vorausgesetzt werden.

Alltag verwoben, sondern setzt punktuelle Kontraste zum Alltag: zu bestimmten Festen (z. B. Weihnachten, Ostern, Erntedank) oder zu besonderen Anlässen (z. B. Hochzeit, Taufe).

- Personen aus dem postmodernen Segment (Moderne Performer, Experimentalisten) denken bei „Kirche“ vor allem an die besondere Ästhetik kirchlicher Gebäude: das Erhabene, Feierliche – auch ehrfürchtiges Staunen darüber, wie Menschen früherer Zeiten solche Kunstwerke (mit wenigen technischen Hilfsmitteln) geschaffen haben.

  Diejenigen, die der Kirche nahe stehen, empfinden sie als Korrektiv zu ihrem individualistischen Lebensstil. Wenn man den Alltag intensiv und eigenverantwortlich lebt, ist es gut, sich von der Kirche gelegentlich an übergeordnete Zusammenhänge erinnern zu lassen, innezuhalten und sich selbst zu hinterfragen.

Zeit für Kirche und Engagement

Der Befund, dass die Grundlage für ehrenamtliches Engagement im Schulalter bzw. in der Zeit unmittelbar nach der Konfirmation gelegt wird*, zeigt sich auch in der vorliegenden Studie. Die Betrachtung nach Milieus weitet zusätzlich den Blick dafür, wie sich gesellschaftliches und kirchliches Engagement dann später weiter entwickelt – je nach milieuspezifischer Interessenslage:

- Personen aus traditionellen Milieus bringen sich häufig und gerne im kirchlichen Leben ein: durch die ehrenamtliche Übernahme von Leitungsämtern, durch diakonische Dienste oder durch ganz praktisches Beisteuern ihrer handwerklichen Fähigkeiten. Viele befinden sich bereits im Ruhestand und können daher auch die nötige Zeit aufbringen, bis sie durch gesundheitliche Einschränkungen zur Aufgabe der ehrenamtlichen Tätigkeit gezwungen werden. Ehrenamtliche aus den traditionellen Milieus sind ein unverzichtbares Potential für die Kirche. Sie sind aber häufig auch ein Hemmnis dafür, dass junge Kräfte nachwachsen und sich mit eigenen Ideen entfalten können.

- Personen aus dem bürgerlichen Mainstream engagieren sich im kirchlichen Bereich für alles, was mit (ihren) Kindern zu tun hat: Unterstützung bei Familiengottesdiensten, Krippenspiel, Aufführung eines Kindermusicals, Gemeindefest im Kindergarten usw. Die Aktivitäten konkurrieren aber immer mit Engagements in anderen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche: Elternbeirat in Kindergarten und Schule, Sportverein, Musikschule etc. Personen aus der Bürgerlichen Mitte sind zwar sehr rührig und wollen

* Vgl. den Freiwilligensurvey des deutschen BMFSFJ, München 2010

vieles gleichzeitig und alles gut machen; sie sind aber auch am stärksten durch berufliche Arbeit und „Beziehungsarbeit“ in Partnerschaft und Familie belastet.

- Personen aus dem postmodernen Segment lassen sich in der Regel nicht auf ein längerfristiges, verbindliches Engagement ein. Deshalb ist es beispielsweise sehr schwer, sie für ein kirchliches Leitungsamt zu gewinnen. Wenn sie das Thema interessiert (z. B. Umwelt und Energie, Migration und Integration, Wirtschaft und Ethik) und der Aktionszeitraum klar definiert ist, engagieren sie sich aber gerne und leidenschaftlich für ein ganz bestimmtes „Projekt“.

Die Evangelisch-reformierte Kirche im Kanton Zürich

Auffällig bei unseren Befragungen war, dass Beschreibungen der Reformierten Kirche fast ausnahmslos über die Abgrenzung zur Katholischen Kirche erfolgten: Die Reformierte Kirche gilt als offener, realitätsnäher, menschlicher, „normaler“ als die Katholische Kirche. Ihre Repräsentanten sieht man näher am Leben: Es können auch Frauen sein; sie dürfen heiraten und Kinder haben. Geschiedene und gleichgeschlechtlich orientierte Kirchenmitglieder werden nicht ausgegrenzt. Die Reformierte Kirche ist synodal verfasst und wird nicht „von oben herab regiert“ (kein Papst). Ein eigenständiges Profil im Sinne von „Wir, die Reformierten“ ist in der vorliegenden Untersuchung aber nicht sichtbar geworden.

Wahrnehmung heute

Die Reformierte Kirche in Zürich befindet sich – wie alle christlichen Kirchen heute – im Spannungsfeld zwischen Bewahrung von Traditionen und Öffnung in Richtung Moderne.

- Personen aus traditionellen Milieus beklagen häufig die Vielfalt der innerkirchlichen Strömungen, die zu sehr von den individuellen Prägungen einzelner Personen beeinflusst würden. Ein gemeinsames „reformiertes Profil“ sei nicht mehr erkennbar.

- Auch für die Angehörigen des bürgerlichen Mainstream sind klare Positionen wichtig für die eigene Orientierung. Zwar schätzt man bei der Reformierten Kirche das Prinzip der Freiwilligkeit, möchte aber kein Abgleiten in Beliebigkeit und Unverbindlichkeit.

- Menschen aus den postmodernen Milieus halten gerade das Nebeneinander unterschiedlicher Richtungen und die Vielfalt der Prägungen für ein „Markenzeichen“ der Reformierten Kirche, das sie nicht missen möchten. Sie warnen aber davor, die unterschiedlichen Strömungen zu „verwässern“ und dem Zeitgeist anzupassen. Die Reformierte Kirche darf für sie durchaus als „Gegenwelt“ zum Alltag in Erscheinung treten.

Verschiedene Kommunikationsmittel der Reformierten Kirche in Zürich, die in den Gruppenwerkstätten zur Begutachtung vorgelegt wurden, spielen im Alltag der Befragten nur eine geringe Rolle und haben somit keine imagebildende Wirkung. Die Zeitschrift „reformiert.“ ist fast allen ein Begriff, ihre Nutzung bleibt aber sehr sporadisch. Alle anderen Materialien nimmt man zur Kenntnis, aber ohne grosse innere Beteiligung.* Das neu gestaltete, einheitliche Cor-

* Diejenigen, die in der Kirche vor Ort sind, erfahren dort von den Veranstaltungen, die sie interessieren könnten. Personen aus der Bürgerlichen Mitte werfen einen Blick auf den Veranstaltungskalender, ob für Kinder etwas dabei ist oder ob Bekannte involviert sind.

porate Design hatte sich zum Zeitpunkt der Untersuchung noch nicht als Erkennungsmerkmal der Reformierten Kirche in Zürich durchgesetzt.

Kirche der Zukunft

„Bilder sagen mehr als Worte“ – nach diesem Motto wurden die Teilnehmenden an den Gruppenwerkstätten gebeten, verschiedene Zeitschriften durchzusehen und aus Bildern, Headlines und eigenen Kommentaren eine Collage zum Thema „Die Reformierte Kirche der Zukunft“ anzufertigen. Im Milieuhandbuch sind diese Bild-Text-Collagen jeweils am Ende der zugehörigen Milieubeschreibung zu finden. Einige Befunde daraus sollen hier zusammenfassend dargestellt werden:

- Angehörige der etablierten Milieus (Arrivierte, Postmaterielle) stehen der Kirche eher reserviert gegenüber und entwerfen deshalb auch keine überzeugenden Zukunftsbilder. Die Kirche soll (weiterhin) ein „Refugium“ sein, in das man sich (z. B. bei Burnout) zurückziehen und wieder Kraft schöpfen kann. Aber besser ist es nach dem Verständnis dieser Befragten, wenn man so etwas gar nicht braucht. In diesem Segment erwartet man persönlich nicht viel von der Kirche. Wenn sie sich um Arme und Bedürftige (d. h. um andere) kümmert, würde das schon ausreichen.

- Personen aus den traditionellen Milieus wären froh, wenn die Kirche so bliebe, wie sie ist, und nicht noch mehr Mitglieder verlieren würde. Junge Leute bis etwa 16 Jahre (die Enkel) und sehr alte Menschen (man selbst) haben darin einen festen Platz, die mittleren Jahrgänge werden vermisst. Die Kirche soll sich deshalb vermehrt um die Nachfolge-Generation, um junge Familien und deren Kinder, kümmern und lebensnahe, unspektakuläre Veranstaltungen anbieten. Politische Aktivitäten oder Zukunftsvisionen sind nicht gefragt.

- Im bürgerlichen Mainstream wünscht man sich eine Kirche, die Gegensätze ausgleicht und einen eigenen „Dritten Weg“ findet: für Jung und Alt, für Arm und Reich, für Nord und Süd. Sie soll sich ökologisch und integrativ in der säkularen Welt engagieren. Auf solidem Fundament darf sie beweglicher, lebendiger und warmherziger werden. Der Mensch muss in der Mitte stehen – alle sind willkommen.

- Moderne Performer kreieren ebenfalls eine offene, multikulturelle, lebensfrohe Kirche der Zukunft. Gemeinschaft und sich wohlfühlen können sind auch für sie sehr starke Motive. Die Kirche darf dabei durchaus als „Gegenwelt“ mit klassischer Musik und feierlichen Ritualen bestehen bleiben. Sie soll sich nicht einem vermeintlich modernen Lifestyle anpassen (keine App‘s, keine „Party mit Gott“). Die Herausforderung für die Kirche sieht man darin, Überholtes abzulegen und dabei dennoch Tradition zu bewahren.

- Eskapisten und Konsumorientierten Arbeitern fiel es sehr schwer, sich auf das Thema einzulassen. Sie sind an bunten, spannenden, „verrückten“ Sachen interessiert, die es ihnen ermöglichen, aus der Alltagswelt, aus Verpflichtungen und materiellen Nöten auszubrechen. Entsprechende Zukunftsprojektionen nimmt man aber selbst nicht ganz ernst, weil man nicht davon ausgeht, dass sich die Kirche grundlegend verändert. In diesem Milieusegment nimmt man Kirche als caritative Einrichtung wahr (jetzt und in Zukunft), aber identifiziert sich nicht mit ihr.

Auf der folgenden Seite werden die übergreifenden Befunde noch einmal im Überblick dargestellt.

Kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus®

	Traditionelle Milieus	Etablierte Milieus	Milieus der Mitte	Postmoderne Milieus	Benachteiligte Milieus
Verständnis von „Glaube“	Lebensgrundlage, Lebenssinn	Wissenschaftlich nicht erklärbare Phänomene	Unsichtbar, Orientierungshilfe	Innere Kraft, mentales Vermögen	Realitätsflucht, Nothelfer
Sprechen über den Glauben	Selbstverständlich, sozialisiert, integriert	Analytisch, wissenschaftlich, abstrakt, abgeklärt	Passives Verständnis, Unsicherheit	Ganzheitlich, bildreich, „blumig“	Sprachlosigkeit, Fremdheitsgefühl
Gottesvorstellungen	Kraft, Quelle, Schutz, Burg, Vater, Schöpfer	„Logos“, Grundprinzip, Weltethos	Freund, Begleiter, verständig, verlässlich	Licht, Feuer, Kraft, Energie, Traum	Retter, Helfer (meist abwesend)
Funktionen von Kirche	Moralische Instanz, Heimat	Institution für soziales Engagement	Bürger-Agentur vor Ort	Inspiration, Lebenskorrektiv	(Letzte) Instanz für soziale Gerechtigkeit
Zugang zu Kirche	Wohlwollend, teilnehmend, schützend	Rational, kritisch, herausfordernd	Pragmatisch, emotional, teilnehmend	Interessiert, ästhetisierend	Serviceorientiert, verständnislos
Bedeutung von Kirche im eigenen Leben	Christliche Lebensführung, Gottesdienstbesuch, Gemeindezugehörigkeit	Kulturelle Institution, nicht an eine bestimmte Gemeinde gebunden	Biografische Bezüge, wichtig für die Kinder	Hochachtung, Ehrfurcht, keine Bindung an Gemeinde	Wenig Bedeutung, allenfalls Diakonie
Beteiligung am kirchlichen Leben (i. w. S.)	Gruppen und Kreise, Leitungsämter	Sponsoring, Leitungsämter	Veranstaltungen mit Kindern, Gemeindesfest	Wenig Beteiligung, Projektorientierung	Wenig Beteiligung, gelegentlich Mithilfe
Wahrnehmung der Reformierten Kirche heute	Verwurzelung, Identifikation, zunehmend unklares Profil	Vielfalt der Prägungen	Lebendigkeit, Freiwilligkeit, Gefahr von Beliebigkeit	Interessante Gegenwelt	Unklares Bild, „besser“ als katholische Kirche
Wünsche an die Reformierte Kirche der Zukunft	Mittlere Generation gewinnen, kein politisches Engagement, keine Visionen	Soziales Engagement beibehalten	Ausgleich der Gegensätze, mehr Lebendigkeit	Multi-Kulturalität, Lebensfreude (aber nicht „Party mit Gott“)	Keine Erwartung von Veränderung
Zugehörigkeitsgefühl zur Kirchgemeinde	**Hoch**	**Mittel**	**Mittel**	**Niedrig**	**Niedrig**

Wen erreicht die Reformierte Kirche in Zürich heute?

„Wie soll die katholische Kirche auf die Tatsache reagieren, dass sie den Kontakt zu vielen gesellschaftlichen Milieus, vor allem den jungen, modernen und dynamischen, verloren hat? Dass sie mit ihren Pfarrgemeinden nur mehr zwei, höchstens drei von zehn Lebenswelten erreicht, die derzeit die deutsche Gesellschaft prägen?“.* Das waren bestürzende Fragen nach Erscheinen der Studie „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“. Danach hat sich die Sichtweise der Pastoralverantwortlichen in Deutschland deutlich verändert - nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch in evangelischen Kirchen, die die Ergebnisse der Studie rezipiert haben.

Wie sieht der Befund für die Evangelisch-reformierte Kirche heute im Jahr 2011 aus? Wo steht sie? In welchen Milieus ist sie zu Hause?

Zusammenfassend lassen sich aus der vorliegenden Studie folgende Erkenntnisse ableiten:

- Ebenso wie die katholische Kirche 2005 ist auch die Reformierte Kirche 2011 nur in zwei bis drei Milieus fester Bestandteil des Lebens. Traditionell-Bürgerliche, Genügsame Traditionelle und Arrivierte sind mit dem christlichen Glauben und mit Kirche aufgewachsen. Für die traditionellen Milieus ist Kirche gleich bedeutend mit Gemeinschaft und Beheimatung. Arrivierte fühlen sich aus Familientradition in die Kirche eingebunden, auch wenn sie nicht in allen Punkten mit ihr übereinstimmen.

- In allen anderen Milieus ist die Evangelisch-reformierte Kirche keine unangefochtene Institution (mehr), sondern muss sich in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen bewähren, um mit Milieuangehörigen in Kontakt zu kommen. Noch am ehesten gelingt das in der Bürgerlichen Mitte über Veranstaltungen und Angebote, die mit Kindern zu tun haben. Postmaterielle wollen über gesellschaftliche Themen oder Projekte angesprochen werden. Moderne Performer und Status-Orientierte nehmen die Kirche als Dienstleisterin wahr, z. B. für eine ansprechende und individuelle Ausgestaltung der eigenen Hochzeit.

- Am wenigsten werden Experimentalisten und Eskapisten sowie Konsumorientierte Arbeiter von Kirche angesprochen. Angehörige der jungen, unkonventionellen Milieus der Experimentalisten und Eskapisten wollen sich nicht an eine Gemeinschaft binden, sondern frei entscheiden, woran sie sich jeweils für eine begrenzte Zeit beteiligen. Konsumorientierte Arbeiter sind von Kirche grundsätzlich enttäuscht, wenn sich das

* Publik-Forum Nr. 6, 2006

soziale Engagement in Beratung und Sachspenden erschöpft, aber keine handfeste, finanzielle Unterstützung damit verbunden ist.

Persönliche Berichte über gute Erfahrungen mit den Reformierten aus allen Milieus zeigen aber auch, dass es für die Evangelisch-reformierte Kirche in Zürich nicht nur darum geht, ihre Struktur und ihr Angebot mit den Erfordernissen einer modernen Gesellschaft abzugleichen, sondern dass sie mit dem, was sie seit jeher gut macht, und mit dem, was sie schon verändert hat, in der Öffentlichkeit noch deutlicher sichtbar wird. In den folgenden Kapiteln finden sich deshalb zu jedem Sinus-Milieu detaillierte Hinweise darauf,

- An welche konkreten Alltags- und Lebensbezüge Kirche jeweils anknüpfen kann,
- Welche Art von Räumen Kirche bereitstellen kann, um Menschen zu beheimaten,
- Wie sie sinnstiftend wirken kann, in Momenten des Wohlfühlens und glücklich Seins ebenso wie in Zeiten extremer Alltagsanforderungen,
- An welche Bedürfnisse und Wünsche sie anknüpfen kann, um im Leben moderner Menschen mehr Bedeutung zu gewinnen.

Wir wünschen dem „Handbuch“ kritische und engagierte Leserinnen und Leser, mit wachem Blick für die Unterschiedlichkeit der Menschen, mit Inspirationsgabe für neue, milieuspezifische Herangehensweisen, und mit Mut zur Umsetzung von vielleicht heute noch ungewöhnlichen, aber lebendigen und lebensdienlichen Ideen.

sinus

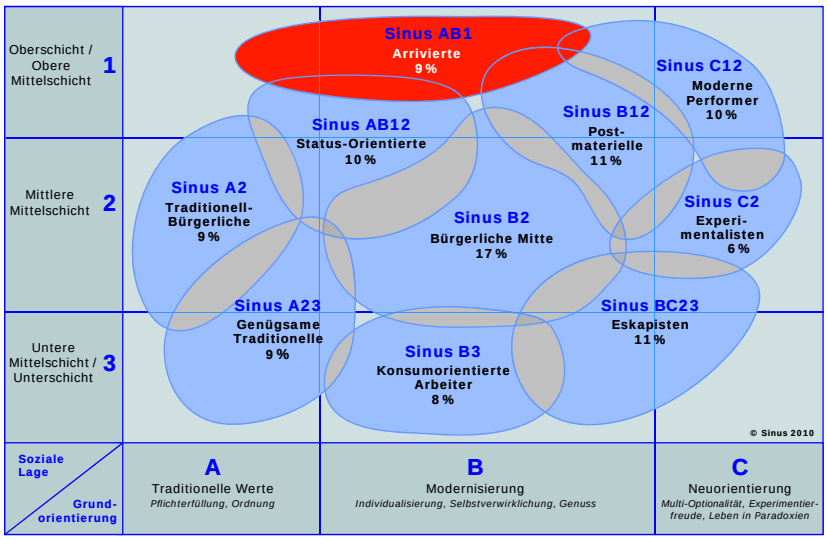
Kirche, Religion und Lebenswelt in den Sinus-Milieus®

Etablierte Milieus

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten

sinus

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Kurzcharakteristik



Anteil *: 9%

- Die selbstbewusste gesellschaftliche Elite: Pflege eines distinguierten Lebensstils auf höchstem Niveau; Verbindung von modernem Wirtschaftlichkeitsdenken mit genuss-betonter Lebensführung

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Die wohlsituierte Oberschicht mit hohem Selbstbewusstsein und distinguiertem Lebensstil; materieller und gesellschaftlicher Erfolg als Basis für ein genussorientiertes Leben auf hohem Niveau.
- Anspruch, mit den gesellschaftlichen Veränderungen Schritt zu halten (neue Technologien, Globalisierung), ohne traditionelle ethische Prinzipien wie Pflichtgefühl, Selbstdisziplin und Verantwortungsbewusstsein aufzugeben.
- Gelebte Toleranz und Weltoffenheit; positive Erwartungen im Zusammenhang mit der Globalisierung, neo-liberale Grundtendenz.
- Kultivierter Hedonismus (Savoir Vivre), Kennerschaft und Stilgefühl; intensive Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben; bewusste, verantwortungsvolle Lebensführung: ökologische Korrektheit, gesunde, hochwertige Ernährung; aktive Freizeitgestaltung

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Altersschwerpunkt: 30 bis 60 Jahre ▪ Frauen sind leicht überrepräsentiert ▪ 2- bis 4-Personenhaushalte, teilweise mit Kindern
Bildung	▪ Gehobene Bildungsabschlüsse ▪ Hoher Anteil an Hochschulabsolventen
Beruf	▪ Freierwerbende und Unternehmer ▪ Qualifizierte und leitende Angestellte und Beamte
Einkommen	▪ Höchste Einkommen im Milieuvergleich

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Der Alltag besteht aus Pflichten und Freiheiten; viele Dinge sind zu entscheiden und zu erledigen, aber man muss längst nicht alles selbst machen. Arrivierte verfügen über hohe Zeitsouveränität und können aufgrund ihrer ökonomischen Ressourcen lästige bzw. weniger anspruchsvolle Tätigkeiten delegieren, um sich auf sinnstiftende Beschäftigungen zu konzentrieren. Für Arbeiten im und ums Haus gibt es bei vielen Köchin, Putzfrau und Gärtner; für die Kinder eine Nanny. Verbleibende Besorgungen werden idealerweise in partnerschaftlicher Arbeitsteilung erledigt. Viele Frauen in diesem Milieu verfügen ebenso wie ihr Partner über einen hohen Bildungsabschluss und haben verantwortungsvolle Positionen inne bzw. blicken auf eine erfolgreiche Karriere als Juristin, Wissenschaftlerin oder Politikerin zurück. Arrivierte Frauen betonen, dass sie im Vergleich zu anderen Vertreterinnen ihrer Generation deutlich gleichberechtigter erzogen worden sind, und dass sie bereits alleine reisen und eigene berufliche Ideen verwirklichen konnten als die Rolle der Frau in der Schweiz noch von Unterordnung geprägt war.

Im Arbeitsumfeld legen Arrivierte oft Wert auf geordnete, hierarchische Verhältnisse, die gewährleisten, dass Aufgaben effizient und lösungsorientiert angegangen werden. Das eigene Leistungsethos wird dabei auf die Mitarbeiter übertragen – man erwartet viel, trägt aber selbst auch die Verantwortung; nicht nur, wenn alles erfolgreich läuft, sondern ebenso wenn die Lage schwierig ist. Krisen sind dazu da, gemeinsam überwunden zu werden und gestärkt daraus hervorzugehen. Verständnis für die Belange der Mitarbeiter ist selbstverständlich, es wird aber von jedem ein eigener Beitrag zur Problemlösung erwartet.

Arrivierten, die bereits auf ein längeres Berufsleben zurückblicken, ist es besonders wichtig, ein gutes Verhältnis zu jüngeren Arbeitskollegen und Mitarbeitern aufzubauen, als Vorbilder zu agieren und als Coach zur Seite zu stehen. Dabei ist die Beziehung nicht kumpelhaft, sondern unterliegt einer impliziten Hierarchie und gegenseitigem Respekt. Arrivierte arbeiten zudem häufig über das Pensionsalter hinaus. Nicht, weil sie es finanziell nötig hätten, sondern weil sie in ihrem Beruf Erfüllung finden, ihr Wissen und ihre Erfahrung weitergeben wollen und nicht von aktuellen Entwicklungen ausgeschlossen werden möchten.

Dieses Milieu pflegt einen distinguierten Lebensstil, in dem Kultur und gehobener Genuss eine zentrale Rolle spielen. Der regelmässige Besuch von Konzerten und Ausstellungen ist selbstverständlich; man weiss, welche Operninszenierung sehenswert ist und welchen Vortrag man nicht verpassen sollte. Die eigenen Vorlieben sieht man dezidiert nicht als Orientierung an den kulturellen Grossereignissen, sondern als gewachsene Kennerschaft, die durch langjähriges sich bewegen in den entsprechenden Kreisen erworben wurde. Genauso wichtig wie das kulturelle Erlebnis ist dabei der Diskurs über entsprechende Veranstaltungen, sei es beim Cham-

pagner in der Konzertpause oder bei einem Empfang zur Einweihung einer gerade restaurierten Kirche.

Die Angehörigen dieses Milieus reisen viel und interessieren sich dabei für Architektur, Geschichte und Literatur der besuchten Orte. Ihre Fremdsprachenkenntnisse geben ihnen das gute Gefühl, in der grossen Welt zu Hause zu sein und sich sicher auf dem öffentlichen Parkett zu bewegen.

Kultur und Bildung sind somit zentrale Bestandteile der Freizeit, vor allem auch dann, wenn die Kinder noch zu Hause wohnen bzw. noch kleiner sind. Die Förderung der Töchter und Söhne geht dabei weit über die Unterstützung bei schulischen Belangen hinaus. Eine umfassende Allgemeinbildung und das Erlernen eines Musikinstruments gehört unbedingt zur „Grundausstattung“. Entsprechend werden auch die jeweiligen Freizeitaktivitäten nach ihrer edukativen, aber auch gesundheitsförderlichen Wirkung ausgewählt.

Sich gesund und fit zu halten ist von enormer Bedeutung, denn Körper und Geist sind das höchste Gut. Dazu gehört zunächst eine gute Ernährung mit hochwertigen Lebensmitteln, bei der man weder Kosten noch Mühen scheut. Desweiteren wird regelmässig Sport getrieben, der gleichzeitig oft Teil der Netzwerkpflege ist (Golf, Segeln, Skifahren, Tennis).

Auch wenn die Freizeit der Arrivierten häufig aus einem festen Programm mit vielen verschiedenen Aktivitäten besteht, ist es ihnen wichtig, mit Musse an die Dinge zu gehen, sich auf eine Sache zu konzentrieren, bewusst zu geniessen und die feinen Unterschiede wahrzunehmen. Gerade am Ende des Erwerbslebens möchte man den Lohn für jahrelange verantwortungsvolle Arbeit empfangen und sich auf hohem Niveau seinen Interessen widmen, für die man viele Jahre nicht die zeitlichen Ressourcen zur Verfügung hatte – wohl aber die Möglichkeit zur Bildung finanzieller Rücklagen.

Typische Aussagen

„Ich arbeite sehr praxisorientiert und zielstrebig, lege Wert auf Effizienz und Ergebnis.“

„Ich habe gearbeitet, bis ich 70 geworden bin. Damals ist mein Mann 68 geworden, hat aufgehört zu arbeiten, weshalb ich mit aufgehört habe. Ich hätte früher aufhören können, war Partnerin in einem Büro, wollte aber nicht. Ich hätte wohl noch länger gearbeitet, wenn ich nicht einen solch langen Arbeitsweg gehabt hätte, meine Arbeit war so spannend.“

„Für unsere Generation haben wir eine sehr egalitäre Arbeitsteilung.“

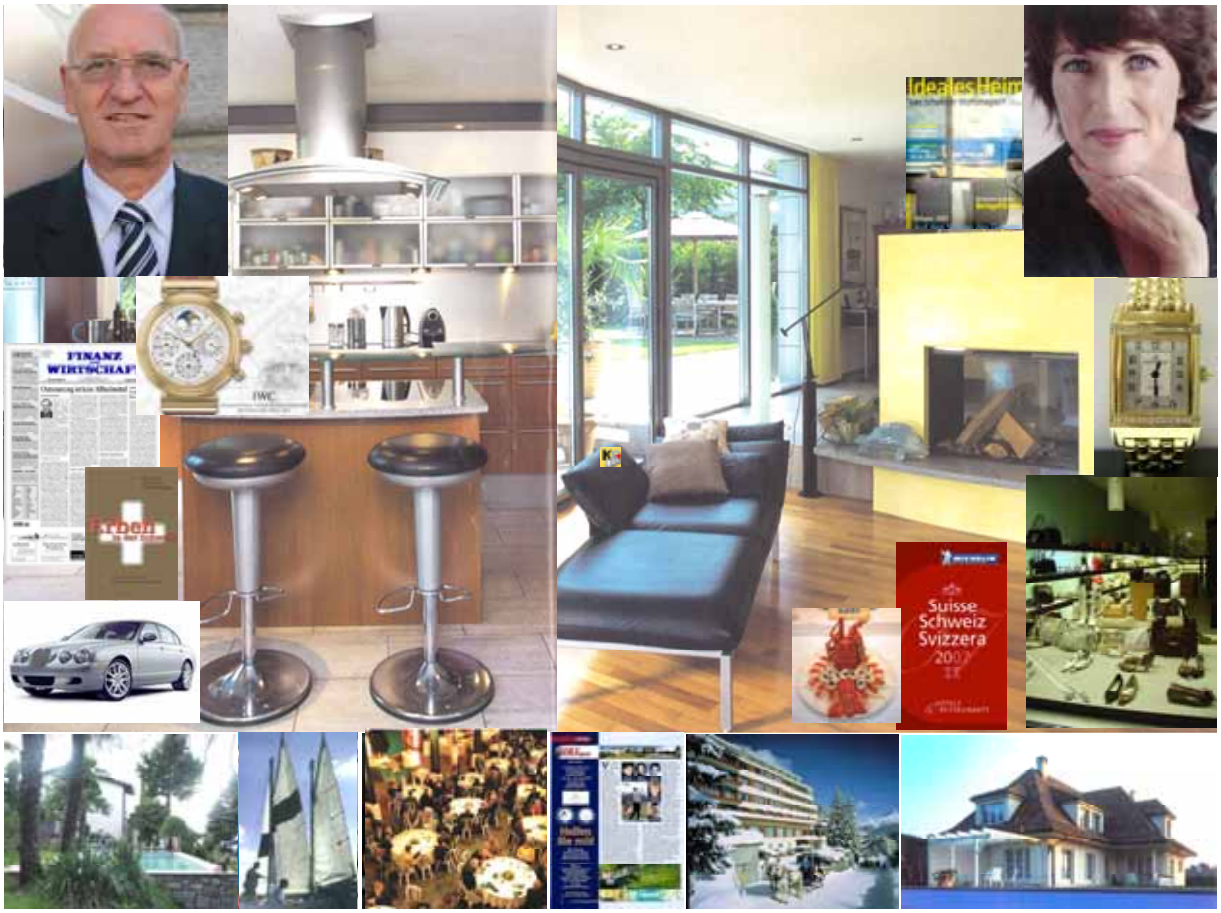
„Freizeit früher war, was für die Kinder förderlich war. Bei Ausflügen haben wir immer überlegt, ob es für die Kinder lehrreich ist.“

„Ich möchte auch im Alter meinen Lebensstandard beibehalten und den Ruhestand mit Komfort geniessen. Dafür habe ich selbstverständlich Rücklagen gebildet.“

„Mein Ziel ist es, mein Haus hier zu verkaufen, ans Meer zu ziehen, Pferde zu züchten und Bücher zu schreiben.“

sinus

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Lebensstil-Collage *



* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Im Milieu der Arrivierten gehört man qua Geburt einem sozialen Netzwerk an. In der Herkunftsfamilie existiert zumeist ein fester Kreis von Bezugspersonen, der kontinuierlich gepflegt und selektiv ausgebaut wird. Der Einstieg in die Gesellschaft beginnt somit meist auf hohem Niveau. Den Kindern wird früh vermittelt, was sich gehört, wie man sich in diversen öffentlichen Situationen verhält und welche Berufe es zu erlernen gilt. Damit verbunden sind hohe Erwartungen, die auf den Lebensweg mitgegeben werden, aber auch entsprechende Förderung durch den Besuch bester Schulen oder die Ermöglichung besonderer Hobbys. Nicht selten führt diese Anspruchshaltung seitens der Eltern auch zu familiären Konflikten und Brüchen; manche haben sich bewusst distanziert und im jungen Erwachsenenalter eine Phase der „Befreiung“ und des Ausbruchs gesucht und gelebt.

Eine eigene Familie zu haben, gehört für die meisten Arrivierten unbedingt zum Leben dazu. Werte an die nächste Generation weiterzugeben, ist ihnen ein grosses Anliegen, und sie nehmen sich daher viel Zeit für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder. Die Eheschliessung ist selbstverständliche Voraussetzung einer Familiengründung; den Bund fürs Leben schliesst man aus Liebe, jedoch durchaus auch aus sachlichen, pragmatischen Erwägungen – um sich gegenseitig zu unterstützen, ein gemeinsames Projekt erfolgreich zu bewältigen und um nach aussen eine innere Verbundenheit zu signalisieren.

Die Auswahl der Freundes- und Bekanntenkreise unterliegt in diesem Milieu gewissen Vorbedingungen; Arrivierte verbringen ihre Zeit nicht mit jedem. Geschätzt werden langfristige Freundschaften, die sich aus den familiären oder beruflichen Kreisen entwickelt haben. Man hat eher wenige, aber sehr vertraute Freunde. Gespräche mit Freunden sind sachlich und durchaus von kritischer Auseinandersetzung geprägt (insbesondere bei Themen wie Politik und Gesellschaft). Die persönliche Freiheit der Meinung und des Handelns, also die Autonomie des Einzelnen, muss in Beziehungen anerkannt und gewährleistet sein. Immer baut man seine Argumentation auf fundiertes Wissen, eine gewisse Logik und Effizienz in der Kommunikation wird deshalb erwartet; der Arrivierte kommt auf den Punkt.

Über den engen Zirkel der Freunde hinaus pflegen die Arrivierten einen grossen Bekanntenkreis, in dem Kontakte und Begegnungen häufig im Rahmen der kulturellen und/oder sportlichen Aktivitäten stattfinden. Man geniesst den Austausch mit Gleichgesinnten und hält sich so auf dem Laufenden. Kontinuierlich neue (geistige) Anregungen zu erhalten, ist diesem Milieu sehr wichtig. Deshalb ist man auch aufgeschlossen für veränderte Wohnformen, sobald die Kinder aus dem Haus sind. Ein typisches Beispiel ist die Untervermietung eines Zimmers an einen Studenten oder eine Studentin, um auf diese Weise Kontakte zu jungen Menschen, z. B. auch aus anderen Ländern, zu pflegen.

Typische Aussagen

„Ich hatte ein grosses Pflichtgefühl, dass ich die Kinder so erziehe, dass sie gut rauskommen."

„Ich belaste mich nicht mehr mit den Erwartungen meiner Umgebung. (...) Ich habe von Zuhause viele Regeln mitbekommen ‚man sollte…' – die habe ich alle über Bord geworfen; aber ich habe lange darunter gelitten."

„1962 bin ich als wohl erste Rucksacktouristin in der Türkei herumgereist."

„Ich glaube die Ehe ist wirklich der Beschluss, gemeinsam das Leben zu führen. Und sich gegenseitig zu unterstützen, zu respektieren, Wert zu schätzen. Ja, Liebe, ich denke, es ist vielschichtig. Aber wir haben wirklich aus freien Stücken geheiratet. Wir haben wirklich einfach so geheiratet, weil wir das Gefühl hatten, wir möchten miteinander das Leben meistern."

„Nach einer gewissen Zeit überlegt man sich nicht mehr, ob man überhaupt verliebt ist, man ist einfach zusammen."

„Wir vermieten zwei Zimmer in unserem Haus an Studenten, die Küche benutzen wir gemeinsam. Wir sind fast wie eine WG."

„Ich fühle mich zugehörig zu ganz verschiedenen Menschen."

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Eigen-Orte und Un-Orte

Arrivierte haben ein grosses Bedürfnis nach Ruhe und Entspannung; sie empfinden daher Wohlgefühl an wenig besuchten Orte, z. B. in der Natur oder in einem alten Kirchgebäude. Für sich sein, meditieren, Farben, Räume, Atmosphäre geniessen, sind die Voraussetzungen für Orte des Wohlbefindens.

Aber auch die Vitalität des städtischen Lebens und Treibens darf bei den Arrivierten nicht fehlen. Ein Bahnhof ist zwar einerseits laut und voll, aber andererseits das Tor zu Welt, der Anfang jeder Reise. Bei persönlichem Interesse kann selbst ein Fussballplatz ein guter Ort sein – im Vordergrund steht dann das Erlebnis, in einer Menge Gleichgesinnter aufzugehen.

In der Regel aber verabscheuen Arrivierte grosse Menschenansammlungen, z. B. das Gedränge in Einkaufszentren, in denen die Menschen betäubt werden durch die Vielfalt der Angebote und „viel zu viel kostbare Zeit verschwenden“.

(Alte) Kirchen sind Orte der Ruhe und werden gerne besucht und auch gezielt aufgesucht, um die Stimmung und die Atmosphäre zu geniessen. Kirchgebäude wecken auch das geschichtliche Interesse der Arrivierten. Dieses steht für sich, losgelöst vom jeweils eigenen Bezug zu Kirche und Religion.

Gerne besucht man kulturelle Veranstaltungen in Kirchen wie z. B. klassische Konzerte. Ausgehen in gepflegtem Rahmen, in ein gutes Restaurant, eine Bar oder in die Oper, gehören selbstverständlich zum Lebensstil. Hierbei wird Wert gelegt auf eine ruhige, gehobene Atmosphäre – die aber nicht altbacken oder verstaubt sein darf.

Natur ist für Arrivierte ausserordentlich wichtig als Ort zum Meditieren, zum Alleinesein oder um die Zweisamkeit mit dem Partner zu geniessen. Sie haben ein Faible für schöne bunte Blumengärten und für Plätze mit Weitsicht, wie z. B. der Steg ins Meer oder die Fernsicht von den Bergen.

Eigen-Orte *

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Un-Orte *

Moderne Kirchenarchitektur wird mehrheitlich abgelehnt, sie erzeugt Kälte und Leere, wirkt optisch nicht ansprechend. Der geschichtliche Anreiz, eine moderne Kirche zu besuchen, fehlt gänzlich, eine solche Kirche ist einfach „nichts Spezielles“.

Der Friedhof ist ein rundum negativ besetzter Ort, er beschwört Empfindungen des Verlustes von geliebten, einem nahestehenden Menschen und ist dadurch der Inbegriff des Un-Ortes für Arrivierte.

Gedränge, wie in einem Einkaufszentrum bzw. auf einer vollbesetzten Wiese, oder Lärm wie in der Diskothek, stehen dem Bedürfnis der Milieuangehörigen nach Stille und Ruhe entgegen und gehören somit nicht zu den bevorzugten Aufenthaltsorten.

---

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Typische Aussagen

„Mein Zuhause ist mir wichtig. Ebenfalls von Bedeutung sind für mich Orte, von denen ich weiss, dass ich mich an ihnen wohlfühlen werde. Dass kann eine Bar, ein Restaurant aber auch irgendwo ein Platz in der Natur sein. Dort kann ich die positiven Gefühle, wie Kraft oder Ruhe tanken, holen."

„Als ich schwer krank wurde, habe ich mich gedanklich in eine Wüste zurückgezogen. Irgendwie hat mir das dann gut getan."

„(…) Wenn ich in einer fremden Stadt bin, gehe ich oft in Kirchen, um diese anzuschauen. Obschon ich gerne in eine Kirche gehe, gibt es aber andere Sehenswürdigkeiten, welche ich mehr bevorzuge. In Kirchen habe ich ein angenehmes Gefühl, ich habe nie Widerstände um hineinzugehen."

„Moderne Kirchengebäude, welche äusserlich oder innerlich nicht als solche erkennbar sind, mag ich nicht sonderlich. Mir gefallen die klassischen Kirchen. Für mich ist eine Kirche etwas aus einer früheren Zeit und muss daher auch noch ein wenig so aussehen."

„Zürich ist extrem ausgewogen. Es ist international und hat eine alte Geschichte. Das Altzüricherische, das Zwinglianische, Kalte, Gschaffige, das finde ich total spannend. Ich habe das gerne, wenn das Alte und das Neue zusammenkommt."

„Fraumünster, meine Heimat. Wenn ich die Musik der Orgel höre, schaue ich zu den vier Evangelisten und mich überkommt ein gutes Gefühl, ein Gefühl, was mir sagt: Es ist eigentlich gut."

Sinus AB1

Milieu der Arrivierten

Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Die meisten Arrivierten sind mit und bei ihrer Arbeit glücklich. Der Zwang, Geld verdienen zu müssen, ist in diesem Milieu weniger hermetisch als in anderen, sozial schlechter gestellten Lebenswelten. Die Arbeit ist meist anspruchsvoll, die Berufe Berufung. Und für viele ist es genussreich, mit ihrem Können zu dienen und dabei wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Glücksmomente ergeben sich oft aus Situationen beruflicher Selbstverwirklichung und beruflicher Souveränität.

Das Milieu der Arrivierten ist deshalb meist beruflich sehr eingespannt. Umso mehr freut man sich, wenn einmal die gesamte Familie Zeit miteinander hat, etwa wenn man am Samstag oder Sonntag gemeinsam in Ruhe frühstücken kann, ohne dass einer schon „auf dem Sprung“ ist. Auch das Zusammensein mit Freunden geniesst man und fühlt sich wohl, wenn man sich bei Gelegenheit in einer schönen Bar oder einem edlen Restaurant trifft.

Der Sonntag wird zwar ruhiger angegangen als der Rest der Woche, aber sich einfach nur auf die faule Haut zu legen, sagt diesem Milieu nicht zu. Lieber unternimmt man etwas, sieht sich eine Ausstellung an, trifft sich mit der Familie in einem Ausflugslokal ausserhalb der Stadt, oder empfängt Gäste zu Haus.

Feste und Feiern

Die Arrivierten feiern gern Feste. Dies können zum Beispiel Geburtstage sein, aber oft werden auch Ereignisse „ausser der Reihe“ (bestandener Führerschein, Beförderung o. ä.) mit einem Prosecco begangen. Sich bei solchen Anlässen zu treffen, zusammen etwas Besonderes zu kochen und sich dabei auszutauschen, ist genussreich und geschieht in diesem Milieu nicht selten.

Die kirchlichen Feiertage (Weihnachten und Ostern) werden von den Arrivierten regelmässig gefeiert. Dabei rückt allerdings der religiöse Aspekt zunehmend in den Hintergrund. Man empfindet diese Tage eher deshalb als wichtig, weil sie eine kulturelle Bedeutung haben. Ostern wird eher schlicht begangen: Die Kinder suchen Ostereier, und vielleicht stellt man ein Osterbäumchen auf, um den Frühling zu begrüssen. Weihnachten wird meist im grösseren Rahmen mit der ganzen Familie gefeiert, und dabei werden auch gewisse Traditionen gewahrt: Der Besuch der Mitternachtsmesse kann dazu gehören – allerdings nicht, wenn man ein kleines Kind hat, für das dies einfach zu spät wäre. Auch kann es sein, wenn die Familie lange nicht beisammen war, dass man dann lieber die gemeinsame Zeit zuhause nutzt. Das Haus wird in jedem Fall (dezent) geschmückt; ein Weihnachtsbaum, um den sich die Familie versammelt und

gemeinsam musiziert, oder dass jemand ein Gedicht oder eine Geschichte rezitiert, gehört für dieses Milieu unbedingt zu einem Weihnachtsfest.

Typische Aussagen

„Mit Party, Clubs oder Ausgang etc. kann ich nichts mehr anfangen. Am liebsten feiere ich im kleinen Rahmen, was dann auch eher einem gemütlichen Beisammensein gleichkommt.

„Es hat auch mit Zuneigung zu tun. Man ist um Leute herum, die man gerne hat, es kommt zurück, diese Zuneigung, man hat gute Gespräche, man fühlt sich aufgehoben, verstanden. Ich glaube das ist so ein bisschen die Grundstimmung."

„Bei Feiern kommt mir in erster Linie nicht beispielsweise Weihnachten in den Sinn. Für uns ist es etwas Alltägliches, man feiert einen Moment. Beispielsweise wenn man nach dem Sport noch zusammensitzt, oder bei einem geschäftlichen Erfolg."

„Wir feiern Ostern, Weihnachten und den Dreikönigstag, jedoch alles ohne kirchlichen Bezug. Ich denke, wir feiern diese Tage so, wie die meisten Leute sonst auch, ohne gross an die Bedeutung des Tages zu denken."

„Sehr traditionell in der Regel, das letzte Jahr war eine Ausnahme, aber in der Regel wirklich mit Baum, und da kommen alle hierher, das beinhaltet die Eltern, die Cousins meiner Mutter und der Lebenspartner. So ein bisschen im grösseren Rahmen, mit Baum, mit gutem Essen, mit Geschenken."

„Der Sonntag ist für mich ein Feiertag. Er erinnert mich an meine Jugendzeit und die Sonntagsschule. Ich habe es genossen, einen Tag zu haben, der ganz anders war, die Mütter und Väter waren zuhause. Das war schön, denn die damalige Zeit war sehr hart, meine Generation ist nicht verwöhnt."

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Den Sinn des Lebens muss man aus sich selbst heraus erkennen und gewinnen. Ein anderer Mensch kann nicht per se der Sinn im Leben sein, wohl aber das, was man mit diesem Menschen zusammen gestaltet oder für diesen Menschen schafft. Eine Familiengründung an sich ist somit noch kein Lebensziel, sondern erst die erfolgreiche und beglückende Erfüllung der damit verbundenen Aufgaben.

Dieses Milieu verlässt sich, was Sinnstiftung im Leben angeht, ganz auf die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Für Arrivierte ist es wichtig, etwas aufzubauen, das dauerhaft Bestand hat (Beziehungen, Unternehmen etc.) und auch von anderen als Lebensleistung anerkannt wird, die es sich lohnt weiter zu tragen, für die nächste Generation zu bewahren und fortzuentwickeln. Arrivierte erwarten Respekt, sind aber ebenso anderen gegenüber auf Achtsamkeit bedacht. Sie sind sich bewusst, das Richtige zu tun und können daher auch mit einiger Gelassenheit andere Meinungen zulassen, solange dies ihren eigenen Auffassungen nicht grundsätzlich widerspricht oder ihre Person in Frage stellt. Letztlich ist entscheidend, was man tut, und am Ende hat ohnehin derjenige Erfolg, der den längeren Atem und die nötige Konsequenz zur Durchsetzung der eigenen Ideen hat.

Arrivierte kreisen in ihren Wertevorstellungen nicht nur um sich selbst, sondern sehen sich auch als Teil einer Gemeinschaft, in der ihre Aufgabe darin besteht, etwas Positives zu leisten und die Dinge in die richtigen Bahnen zu lenken. Ein zentrales Thema ist die Verhinderung eines fortschreitenden Werteverfalls in unserer Gesellschaft. Respekt- und Rücksichtslosigkeit werden besonders stark abgelehnt, ebenso eine Ausrichtung des Handelns an kurzfristigen, oberflächlichen Zielen – die vielleicht reizvoll erscheinen mögen, jedoch keineswegs immer sinnvoll sind und für eine Gesellschaft sogar bedrohlich sein können.

Viele Angehörige dieses Milieus beobachten in der Öffentlichkeit bzw. in der eigenen Berufswelt einen Druck zu permanenter Selbstinszenierung, die authentisches, umsichtiges Handeln erschwert; sie haben den Eindruck, dass es vielen Menschen zu wenig um die Sache geht und sie nur mit sich selbst und ihrer Aussenwirkung beschäftigt sind. Darunter leidet auch die Fähigkeit, Verantwortung tatsächlich zu tragen, was mehr bedeutet als eine verantwortungsvolle Position lediglich zu besetzen. Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit sind daher für dieses Milieu von höchstem Wert, denn nur hierdurch kann Vertrauen geschaffen werden. Vertrauen aber ist unerlässlich, damit sich verlässliche Beziehungen entwickeln können.

Arrivierte geben anderen Menschen gern „Starthilfe“ und bringen ihr Wissen und ihre Erfahrungen ein, betonen aber ebenso, dass es vor allem darauf ankommt, dass die Menschen die Dinge dann selbst in die Hand nehmen.

Typische Aussagen

„Das Positive kommt aus einem selber, das ist so ein bisschen eine Lebensphilosophie. Also ich erwarte nicht, dass das Positive von aussen her kommt, sondern ich versuche, das Positive aus mir heraus zu schöpfen.“

„Sagen wir: das Zusammenleben positiv entwickeln. Also man hilft einander, oder man versucht positiv aufeinander einzuwirken. Oder etwas Sinnvolles gestalten, damit die nächste Generation darauf aufbauen kann, wenn sie das wollen.“

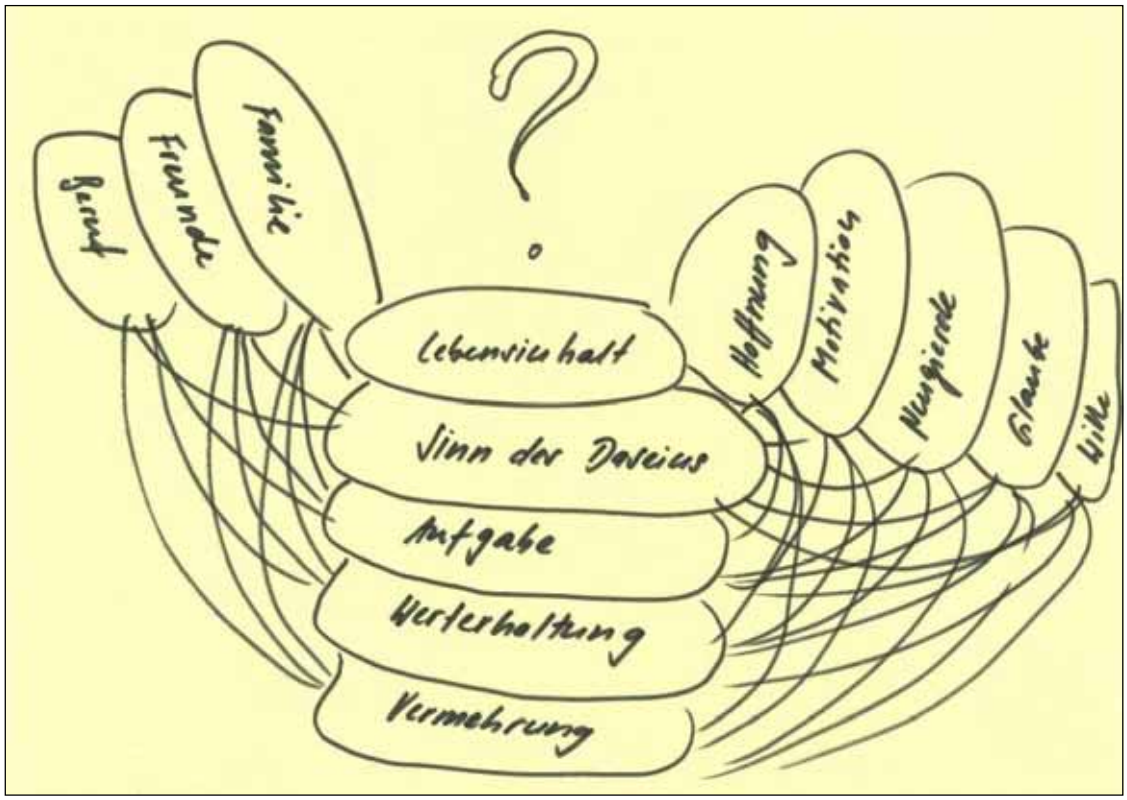
„Und der persönliche Sinn ist, wir haben jetzt ja ein Kind, das ist vielleicht, ja, dass man sagt, man versucht, diesem Kind eine Plattform zu bieten, auf der dieses Kind nachher selber aufbauen kann. Mit gewissen Werten, die man diesem Kind weiter gibt, wie Ehrlichkeit oder Verantwortung zeigen für die Natur, für andere Menschen.“

„Ein Prinzip ist, sich selber sein, also ehrlich zu sich selber sein. Was man sagt, was man macht, was man denkt. Ich glaube, das ist für mich so das Lebensprinzip. Ungeachtet dessen, was andere denken oder meinen. Ich glaube, man fährt am besten, wenn man sich selber ist, das macht, was man selber machen will und kann.“

„Ehrlichkeit, zu sich, zu anderen. Authentizismus in dem Sinn, das ist so ein bisschen das Lebensprinzip.“

„Man sollte so handeln, wie man selber behandelt werden möchte. Ich glaube, das ist auch so ein Grundsatz. Das finde ich relativ wichtig. Respekt dem anderen gegenüber.“

Typische Collage: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn



Sinus AB1

Milieu der Arrivierten

Glaube, Religion, Kirche

Mit Glauben und Religion setzen sich die Arrivierten ungern öffentlich und augenscheinlich vor allem auf intellektueller Ebene auseinander. Man diskutiert über Glaube, Religion und Kirche und trifft dann auch (scheinbar) rational begründete Entscheidungen darüber, wie viel Platz man diesen Dingen im eigenen Leben einräumt.

Arrivierten ist bewusst, dass man sich mit dem Bekenntnis zum Glauben sozial positioniert. Sie prüfen genau, in welchem Umfeld sie sich gerade bewegen und welchen Stellenwert Religion hier einnimmt bzw. welche Bewertung ihr jeweils zukommt. Auch wenn dieses Milieu sehr selbstbewusst in den eigenen Haltungen und Handlungen ist, verhält man sich beim Thema Religion und Glaube auffallend zurückhaltend. Dies liegt auch darin begründet, dass es sich bei Zugängen zum Glauben um etwas sehr Persönliches handelt, das mit individuellen Erfahrungen zu tun hat, die man nicht unbedingt dem öffentlichen Diskurs preisgeben möchte. Leichter wird der Zugang zum Glauben über kirchliche Rituale. Zwar hängt man sich ungern ein Kreuz in das Wohnzimmer, zelebriert aber gern die Teilnahme am Gottesdienst. Hier kann man die eigene kulturelle Kompetenz einbringen, denn man weiss, wie man sich verhält und man versteht, worüber gesprochen wird. Dies ist durchaus auch im Sinne eines beanspruchten „Kulturvorsprungs“ von Bedeutung: häufig wird bemängelt, dass manch andere Kirchbesucher nur sporadisch da seien, sich nicht für die Predigt interessierten und auch „nicht so lange stillsitzen könnten“.

Den Glauben erachtet man grundsätzlich als gut und wichtig, nicht zuletzt weil er innere Stärke gibt. Einer kodifizierten Religion zu folgen aber fällt schwer. Da man sich selbst mit dem Thema auseinandersetzt, möchte man nicht „missioniert“ werden von Religionsgemeinschaften, die für sich beanspruchen, das einzig Wahre zu vertreten. Religion, losgelöst von der Institution Kirche bzw. einer Religionsgemeinschaft, mehr im Sinne eines Überbegriffs für den eigenen Glauben, wird allerdings akzeptiert. Toleranz und Offenheit für verschiedene Religionen zu leben und sich für sie zu interessieren, wird als sinnstiftend empfunden. Die friedliche Koexistenz verschiedener Religionen ist ein Anspruch, der ausdrücklich formuliert wird. Hierdurch, so die verbreitete Überzeugung, wird Vielfalt erlebbar, die nicht nur für die Gesellschaft insgesamt wertvoll sei, sondern auch für das eigene Leben einen heilsamen relativierenden Effekt haben könne.

Die in der Bibel vorgezeichnete Gottesvorstellung möchte man nicht einfach auf das eigene Leben übertragen. Der strafende, zornige Gott des Alten Testaments ist nicht das Bild, das man dem eigenen Kind vermitteln möchte. Mit der Institution Kirche setzt man sich auf rationaler Ebene kritisch auseinander. Für viele Milieuangehörige hatte die Kirche früher mehr Bedeutung. Es wurde selbstverständlich erwartet, kirchlich zu heiraten und die Kinder taufen zu lassen;

aber wenn man gegenwärtig darüber nachdenkt, weiss man nicht, ob man es noch einmal so machen würde.

Typische Aussagen

„Was wir nicht mehr so machen, oder gar nicht mehr machen, ist, die religiöse oder kirchliche Tradition fortführen. Wir haben uns etwas länger mit der Religion allgemein auseinandergesetzt und haben beide, mein Mann und ich, gefunden, das ist nicht das, was wir suchen oder was wir brauchen im Moment."

„Auch so im Hintergrund, was bewirkt Religion eigentlich auf dieser Welt, und dass wir gefunden haben, Religion ist eigentlich sehr zerstörerisch gewesen. Nicht der Glaube, sondern einfach, was man daraus gemacht hat."

„Oder das habe ich auch mit der Krankheit erlebt, dass man sagen muss, ja, es gibt einfach gewisse Gesetze, die der Mensch nicht beeinflussen kann, wo man einfach sagen muss, das kommt schon gut, oder das ist jetzt so. Oder einfach so diese Sachen, wo man plötzlich merkt, man ist eigentlich nicht so stark, es gibt einfach etwas, das ist über einem."

„Am Abend Kerzen anzünden, das ist ein Ritual der Ruhe. Sobald ich Kerzen anzünde, das ist für mich so etwas Ruhiges, Besinnliches."

„Irgendwie schon der Glaube, dass etwas vorhanden ist."

Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Bedeutung von Kirche im Alltag

Arrivierte sind zumeist durch die Familientradition in die Kirche eingebunden. Sie gehören von Geburt an der Kirche an und bleiben meist dabei – weniger aus rationaler Überzeugung (wie es ihrer intellektuell-aufgeklärten Denkweise entsprechen würde), sondern mehr aus „Gewohnheit“. Die kirchlichen Traditionen möchte man nicht missen, aber manche haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie trotz gewandelter Überzeugung nur deshalb Mitglied bleiben. Authentizität, Echtheit und Wahrhaftigkeit sind für dieses Milieu sehr wichtige Werte, die mit einer rein oberflächlichen Wahrung kirchlicher Traditionen schlecht vereinbar sind.

Es ist Arrivierten nicht gleichgültig, wenn Glaube und Kirche nicht übereinstimmen, sondern das fordert zum Dialog heraus. Mit Freunden und Bekannten tauschen sie sich über „religiös geprägte Themen“ aus, z. B. wie sich Reformierte im Kanton Zug gegenüber der katholischen Mehrheit verhalten können, oder wie es christlichen Minderheiten in der Welt ergeht. *

Im Zuge dieser Gespräche geht es dann auch darum, ob man nicht „um der Wahrheit willen“ aus der Kirche austreten sollte. Aber was passiert dann mit Kindern und Patenkindern? Wie sollen die für wertvoll erachteten Tugenden an die nächste Generation weiter gegeben werden? Und dürfen beispielsweise Kinder von ausgetretenen Eltern dennoch getauft werden? (In milieutypischer Manier sagen Arrivierte nicht „wir haben unser Kind taufen lassen“, sondern „wir haben es getauft“).

Die Zeiten der Kirche sind für das Milieu grundsätzlich kein Problem; denn Arrivierte haben so viel Zeitsouveränität, dass sie selbst Prioritäten setzen können. Die Schwierigkeit ist, dass sie Werte und Traditionen erhalten und weitergeben möchten, die ihnen selbst nicht mehr so viel bedeuten.

Die Kirche kann ein Zuhause sein, aber es darf nicht in Routine oder gar Zwang ausarten. Die überwiegende Meinung ist: Kirche muss sich heute modernisieren, ohne das Konservative, das Bewährte zu verlieren. Neue Medien können diese Bemühungen unterstützen. Arrivierte würden bei Interesse auch Webseiten oder Newsletter konsultieren.

Arrivierte sind gerne Spender und richten lieber Charity-Veranstaltungen aus als selbst handfest mit anzupacken. Vielen gelingt es, ihren oft elitären Bekanntenkreis für einen guten Zweck zu mobilisieren, sei es für ein Fundraising-Dinner oder eine Versteigerung. Besonders nahe

---

* Aktuell zum Zeitpunkt der Befragung die Lage der Kopten in Ägypten.

steht ihnen dabei der Erhalt von Kulturgut, also auch der Wiederaufbau oder die Instandhaltung von Kirchen oder einzelnen Kunstwerken.

Die meisten der befragten Arrivierten fühlen sich der Evangelisch-reformierten Kirche „schon noch ein bisschen zugehörig“, ohne sehr aktiv zu sein. Und sie erwarten auch von der Kirche eine kritische Stellungnahme zu gesellschaftlichen Themen wie Migration, Umwelt und Intoleranz – wobei sie selbst jedoch in diskursiver Distanz verharren.

Arrivierte sind sich darüber im Klaren, dass die Kirche mehr erwarten muss, als sie zu investieren bereit sind, z. B. dass man häufiger in den Gottesdienst geht bzw. an kirchlichen Anlässen teilnimmt, z. B. Seniorennachmittag etc. Gleichzeitig beklagt man, dass die Reformierte Kirche zu wenig auf die Menschen zugeht und sich zu wenig an deren Bedürfnissen orientiert.

Typische Aussagen

„Am Wochenende war ich zu einer Hochzeit in Süddeutschland. In einer kleinen Kirche, mit einer super-schönen Predigt. Eigentlich hat es schon etwas. Da habe ich etwas für mich entdecken können. Da ist etwas in mir angeklungen, was zehn Jahre sehr still war.“

„Kirche ist auch ein Ritual. Da ist alles immer am selben Platz. Es ist wie ein Zurückkommen in die Kindheit. Ich habe immer mehr Mühe mit dem schnellen Wandel. Ich fühle mich dort sehr geborgen und ruhig.“

„Hochzeit und Taufe gehören für mich in die Kirche, weil es jeweils Lebenswenden sind, verbunden mit einem Ritual. Ausserkirchliche Hochzeiten finde ich künstlich. Wenn es aber für diese Personen stimmt, dann lass‘ ich sie selbstverständlich machen.“

„Das Kreuz ist ein Relikt von vergangenen Zeiten. Die Bedeutung des Kreuzes nimmt immer mehr ab. Ja, ehrlich gesagt, stösst es mich auch ab. Ich würde niemals ein Kreuz in meiner Wohnung haben wollen, und würde es auch komisch finden, wenn es jemand, den ich besuche, bei sich in der Wohnung hat.“

„Wir haben unseren Sohn getauft, weil man ja sollte. Aber hier ist eine gewisse Zerrissenheit. Ich kann nicht sagen, sie ist mir total egal, das ist so nicht. Aber ich fühle mich nicht verbunden mit dieser Religion, einfach rational.“

„Ich bin Patentante von zwei Kindern. Ich müsste mit den Eltern sprechen und sie fragen, ob es ein Problem wäre, wenn ich austrete. Denn mein Mann und ich überlegen schon sehr intensiv, ob wir austreten.Es stellt sich aber dann die Frage, ob unser Sohn dann noch in der Kirche

bleibt. Wenn ich ehrlich bin, müsste ich austreten, weil ich in dieser Art von Religion und in der Bibel keinen Sinn sehe."

„Wenn es keinen Gottesdienst mehr gäbe? Das würde mich gar nicht stören. Doch, es würde mich stören! Dass man diese Tradition aufgibt, die was Gutes hat, auch wenn ich mich nicht gross daran beteiligt habe. So wie zum Beispiel das Glockengeläut."

„Das gemeinsame Frühstücken am Sonntagmorgen ist mir wichtiger als die Kirche."

„Ich denke, ich hätte Zeit für die Kirche, wenn es mir wichtig wäre."

„Es gibt ja höchst religiöse Menschen, die gar nicht in die Kirche gehen, zum Beispiel diese Wanderer, diese Mönche, die in die Einsamkeit in der Natur gehen."

„Mit Yoga und Meditation spreche ich meine fünf Sinne an, man könnte das auch als Religion bezeichnen."

„Die Reformierte Kirche geht, wenn sie Leute gewinnen wollen oder Interesse erregen, viel zu wenig auf die Leute ein. Ich würde viel aktiver auf die Leute zugehen, viel aktiver! Ich würde jeden einzelnen anschreiben und mal die Bedürfnisse abklären, was wollen die Leute."

„Ich habe Mühe mit diesem Missionieren. Die Kirche sollte weniger missionieren, sich weniger auf die Bibel konzentrieren, sondern einen Bezug zum täglichen Leben herstellen. Weniger Gott oder Jesus, mehr das Zwischenmenschliche. Ich glaube, darum geht es manchmal auch ein bisschen, eine Gemeinschaft zu haben."

Sinus AB1

Milieu der Arrivierten

Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Arrivierte wissen um die Jahrhunderte lange Tradition des Christentums, das Anliegen der Reformation und den Zusammenhalt in der Gemeinschaft der Gläubigen. Sie beschreiben die Evangelisch-reformierte Kirche als nüchtern, aufgeklärt, „mit einem gewissen Bedarf an Intelligenz“ – ein Profil, das im Grunde idealtypisch zur Grundorientierung und Denkweise der Arrivierten passt.

Die Reformierte Kirche als Institution wird in erster Linie über ihre Repräsentanten wahrgenommen, und die Kirchenbindung von Arrivierten entwickelt sich über die Bindung an bestimmte Personen. Deshalb ist es auch mehr als in der Katholischen Kirche von Bedeutung, wer den Gottesdienst leitet und die Predigt hält. Der Kirchenkaffee im Anschluss an den Gottesdienst wird gerne genutzt, um sich mit anderen über das Gehörte auszutauschen. Darüber hinaus begegnet man den Reformierten in Form der (nicht sonderlich goutierten) Zeitschrift „reformiert.“ und in sporadischen Anschreiben.

Aufgrund ihres kulturellen bzw. kunsthistorischen Interesses nehmen Arrivierte die Kirchgebäude der Evangelisch-reformierten Kirche weniger als sinngebende Räume, sondern als historische Bauwerke wahr. Man bedauert, dass sich bei „Kirche“ sofort die Vorstellung von „menschenleer, nur ein paar alte Leute“ einstellt.

Typische Aussagen

„Der Kopf wird eher angesprochen als der Bauch, im Vergleich zum Katholizismus.“

„Mein Mann kann sich sehr gegen die Katholiken ereifern. Mir machen sie nichts aus. Der Gottesdienst mag dort zwar pompöser sein – das stört meinen Mann; aber den grundlegenden Glauben find‘ ich in Ordnung.“

„Diese Kirche lebt mehr vom Persönlichen, d. h. vom Pfarrer an sich. Meine Tochter hat darauf bestanden, dass sie vom selben Pfarrer getraut wird, der sie schon getauft hat.“

„Ich nehme die Kirchen in Zürich vor allem von aussen, als historische Bauten wahr, und nicht als sinngebend.“

„Gelegentlich ärgere ich mich über den Kirchenboten. Dort wird mit Asylanten, IV-Bezüglern etc. viel zu sanft umgegangen.“

„Das „reformiert.“ landet bei mir direkt auf dem Altpapier. Es ist noch nie ein Pfarrer vorstellen gekommen, seit wir hierher gezogen sind. Nach einem Jahr haben wir einen Brief bekommen, da war der Name noch falsch geschrieben.“

Die Collagen zur „Kirche der Zukunft“ werden dominiert von der milieutypischen Farbe „Blau“ – die einerseits vornehme Zurückhaltung, andererseits (Wunsch nach) Transzendenz signalisiert. (Obgleich alle Teilnehmenden der Gruppenwerkstätten den gleichen Zeitschriftensatz zur Bildauswahl vorliegen hatten, haben Arrivierte überwiegend Motive in dieser Farbe ausgewählt und kombiniert.) Milieutypisch ist auch die rechtwinklige, klar strukturierte Anordnung der Bilder. Arrivierte lieben das Ebenmass, Korrektheit und Stimmigkeit, nichts Übertriebenes oder allzu Verspieltes. Mit der gleichen analytischen Distanz, mit der sie sich zur Evangelisch-reformierten Kirche von heute äussern, bearbeiten sie auch die kreative Aufgabe „Kirche der Zukunft“: Die Bilder werden mit wertfreien, emotionslosen Begriffen erläutert (z. B. *moderner Bau*, *Innenansicht*, *bequeme Sitzgelegenheiten*, *Musik*).

Auf beiden Collagen fällt die „schwimmende Arche“ als erstes ins Auge: ein moderner, hochtechnisierter, flexibler Bau aus Stahl und glasartigem Kunststoff.* Man wünscht sich zwar moderne, flexible Kirchenräume, aber „keine langweiligen Betonwelten“. Zugleich sollen die Innenräume weiterhin alte Strukturen und Traditionen ausstrahlen: *„Der architektonische Aufbau sollte bleiben, z. B. respektvolle Decken.“* Klassische Musik sollte auch weiterhin zu hören sein.

Die Kirche der Zukunft sollte voller Menschen sein, nicht so leer wie heute: Ältere und Jüngere, Kinder, Künstler, gleichgeschlechtliche Paare – alle sollten Platz haben, gemeinsam geniessen und gemeinsam feiern können. Konventionelle Hochzeiten gehören auch dazu (aber nur am Rande.) Der Wunsch nach bequemen Sitzgelegenheiten signalisiert: Die Milieuangehörigen fühlen sich in der Kirche von heute einfach nicht wohl.

Sonnenkollektoren stehen für die Forderung, dass Kirche sich einmischen und in Sachen Nachhaltigkeit Vorbild sein sollte. Und Kirche sollte immer erreichbar sein: Notfall-Seelsorgeteams und -Telefonnummern sollten verstärkt zur Verfügung stehen. *„Die Leute sollten wissen, wo sie hingehen können, wenn es ihnen schlecht geht – bevor sie sich umbringen.“*

* Das gleiche Motiv taucht auch auf einer Collage der Traditionsverwurzelten auf, dort aber nicht als Visualisierung eines modernen (Kirch-)Gebäudes, sondern im thematischen Kontext „für unsere Enkel“.

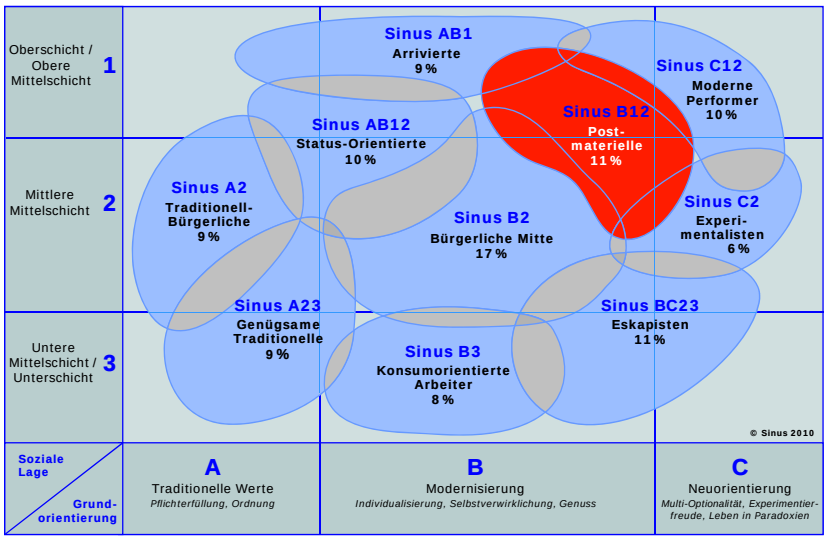
Sinus AB1
Milieu der Arrivierten
Collage „Kirche der Zukunft“

sinus

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen

sinus

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Kurzcharakteristik



Anteil *: 11%

- Die kritischen Intellektuellen: Ausgeprägtes Bewusstsein für soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit; tolerante und kosmopolitische Grundhaltung; vielfältige kulturelle Interessen

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Die links-liberal orientierte und stark postmateriell geprägte obere Mittelschicht. Eintreten für soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Protagonisten einer sozialmoralischen Grundhaltung. Weltbürgersinn in Verbindung mit einer kritischen Einstellung gegenüber neo-liberalen Globalisierungstendenzen.

- Ausgeprägte und vielfältige kulturelle Interessen. Starke Befürworter der Multikulturalität. Ablehnende Haltung gegenüber national-chauvinistischen und traditionalistischen Einstellungen.

- Kritik an den Auswüchsen der Konsum- und Spassgesellschaft und einer Überbetonung des Materiellen – vor dem Hintergrund der eigenen gesicherten finanziellen Situation und sozialen Lage.

- Hoher Stellenwert von Selbstverwirklichung und Individualität. Häufig künstlerisches und musisches Engagement. Ausgeprägtes Wellness- und Gesundheitsbewusstsein.

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Altersschwerpunkt zwischen 30 und 60 Jahren ▪ Höchster Frauenanteil im Milieuvergleich ▪ Überwiegend verheiratet, aber auch hoher Anteil Geschiedener
Bildung	▪ Höchste Bildungsabschlüsse ▪ Häufig Maturitätsschule, Primarlehrerausbildung oder Hochschulabsolventen
Beruf	▪ Freierwerbende, leitende und qualifizierte Angestellte
Einkommen	▪ Gehobene bis hohe Einkommen

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Sowohl in der Freizeit wie auch im Beruf verfolgen Postmaterielle das Ziel, etwas Sinnvolles zu tun. Ob Hobby, Reiseplanung oder Berufswahl – wichtig ist es den Angehörigen dieses Milieus, sich persönlich weiterzuentwickeln, Neues zu erfahren und sich darüber mit anderen Menschen auszutauschen.

Das Berufsleben ist somit deutlich mehr als ein Broterwerb – idealerweise Berufung und Selbstverwirklichung. Postmaterielle sehen sich als Suchende, die nicht unter allen Umständen ein Leben lang in der gleichen Funktion oder Branche tätig sein wollen. Mehrgleisige Berufswege und Patchwork-Karrieren sind keine Seltenheit. Durch die Arbeit möchte man immer wieder etwas Neues entdecken, z. B. Menschen, eigene Fähigkeiten, Themenwelten oder andere Kulturen. Am befriedigendsten ist dabei, etwas weitergeben zu können, das man selbst mit Herzblut vertritt. Internationale Kontakte und kultureller Austausch werden als besonders bereichernde Erfahrungen hervorgehoben, weil sie den Blick auf die alltäglichen Dinge verändern können und man selbst dadurch auch eine andere Perspektive einnimmt.

Auch wenn dieses Milieu sehr gut situiert ist und in der Regel keine beruflichen Probleme hat, geht es mit der eigenen Tätigkeit auch kritisch ins Gericht, d.h. von Zeit zu Zeit werden die Vor- und Nachteile immer wieder neu abgewogen. Missfallen erzeugen repetitive, „stumpfe“ Tätigkeiten, die kaum intellektuellen Spielraum lassen. Insbesondere die beruflich Selbständigen in diesem Milieu sehen es als Herausforderung, sich immer wieder neu zu motivieren.

Kann man sich mit seinem Beruf identifizieren, arbeitet man gern über das geforderte Mass hinaus. Das Gefühl, an einer Entwicklung, an einem wichtigen Projekt verantwortungsvoll teilzuhaben, bestenfalls auch anderen Menschen damit zu helfen, führt zu Zufriedenheit, die auch in andere Lebensbereiche einfliesst. Dafür nimmt man in Kauf, dass Freizeit oft knapp bemessen bzw. nicht immer planbar ist, oder auch dass nicht beide Partner am gleichen Ort arbeiten können.

Viele Freischaffende mit unregelmässigen Tagesabläufen gehören dem Postmateriellen Milieu an. Schwankende Arbeitszeiten und -pensen prägen den Alltag. Aber freie Zeiteinteilung bedeutet auch, tagsüber mal spazieren oder in ein Museum gehen zu können – auch wenn man dafür bis in die Nacht hinein arbeiten muss. Arbeitszeit und Freizeit sind gerade für Freierwerbende schwierig zu trennen, da man für potenzielle Auftraggeber immer erreichbar sein muss.

Für dieses Milieu ist es grundsätzlich erstrebenswert, Zeit zu haben, nicht unter Druck zu sein und die freie Zeit zum Auftanken zu nutzen. Postmaterielle mögen den Rückzug in kontempla-

tive Tätigkeiten wie lesen, schreiben, malen, fotografieren. Dazu gehört auch der Aufenthalt in der Natur, an den bereits die Kinder herangeführt werden. Gleichzeitig informiert man sich gerne im Internet über Dinge, die einen interessieren. Man liest Bücher, die einen zum Nachdenken anregen, die Zeitung (Tagesanzeiger, NZZ), um aktuell informiert zu sein. Auch im Radio bevorzugt man kritische oder reflektierende Sendungen (drs2), und schaut wenige, ausgewählte Fernsehprogramme. Nach Möglichkeit wird/wurde in jüngeren Jahren viel und weit gereist, auch mit einfachen Mitteln, etwa als Rucksack-Tourist oder mit dem Fahrrad. Die etwas älteren Milieuvertreter bevorzugen oft die Mittelmeerländer, sowohl aus kulturellem wie auch aus kulinarischem Interesse. Zentrale Bedeutung haben Treffen mit Freunden, auch hier vor allem das Kochen und gemeinsame Essen. Ausserdem werden gerne Ausstellungen und Konzerte besucht. Man geht in Galerien oder Auktionen, um Kunst zu erwerben.

Typische Aussagen

„Für die Faszination, eine Aufgabe gestellt zu bekommen und sie versuchen zu lösen, lohnt es sich zu arbeiten."

„Der Wert der Arbeit ist, wenn man unabhängig vom Einkommen das machen kann, was man gerne macht. Dann ist es schön, dann ist es lebenswert, dann macht es auch Freude."

„Sicherlich lohnt es sich, für das Geld zu arbeiten, und um eine Aufgabe zu haben. In meinem Bereich jedoch auch für die Hoffnung, der Menschheit zu helfen, indem man Medikamente erfindet, oder beispielsweise etwas gegen den armutsbedingten Hunger beitragen kann."

„Die positiven Seiten der Arbeit sind sicherlich, dass ich mich selbst verwirklichen kann, ich kann meine Ideen umsetzen, den Tag so einteilen und planen, wie ich das möchte, geniesse viele Freiheiten und habe die Möglichkeit, durch Konferenzen mit vielen internationalen Leuten in Kontakt zu kommen."

„Mein Tagesablauf ist überhaupt nicht immer gleich, sondern immer anders. Ich wohne und arbeite hier zu Hause und kann darum meine Arbeit selber einteilen. Ich habe weder einen fixen Wochen- noch einen Tagesrhythmus."

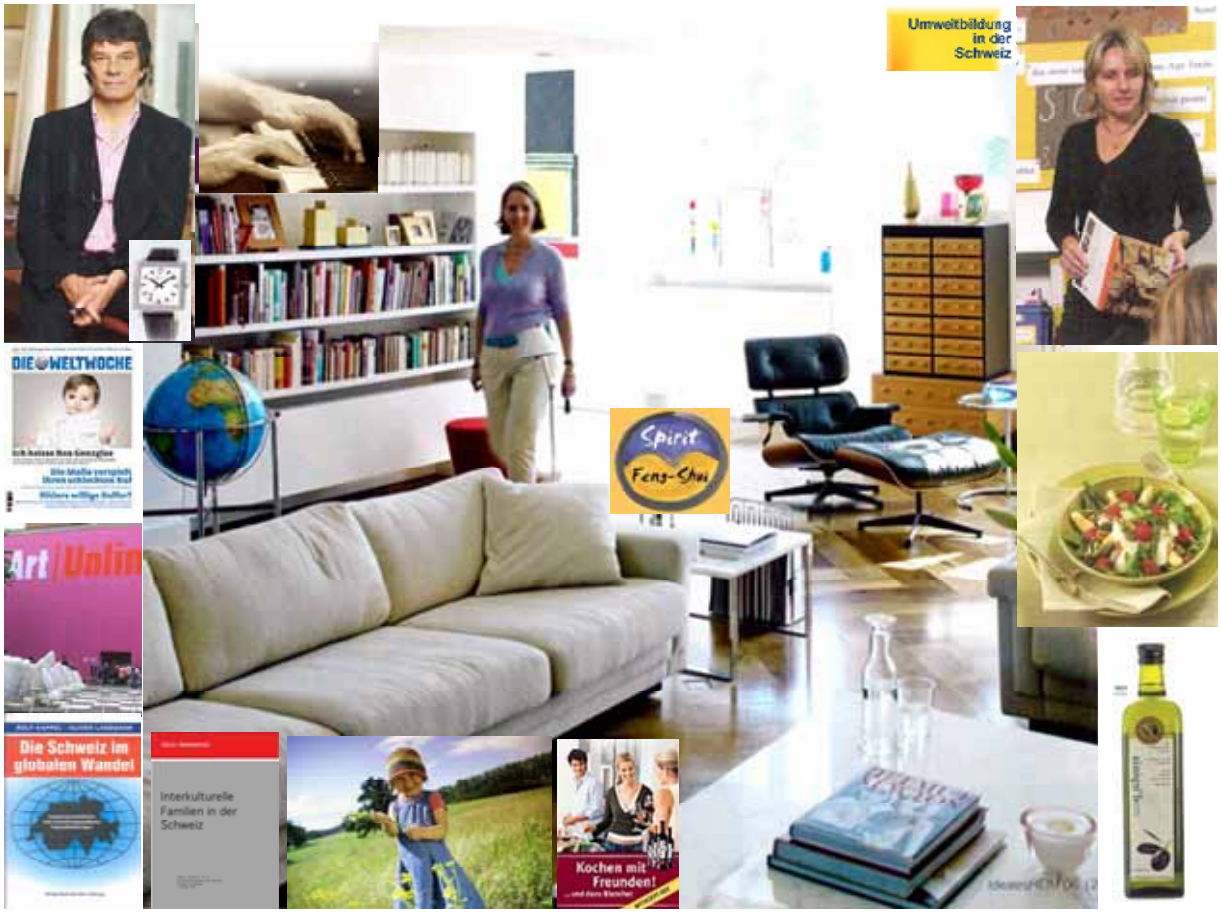
„Das Wochenende unterscheidet sich bei mir nicht von den anderen Tagen. Wochenende ist für mich eigentlich Montag bis Mittwoch, weil meine Tochter dann hier ist, dann arbeite ich lieber nicht."

„Meine Interessen sind Reisen, andere Länder und Kulturen, vor allem arabische, Politik, und Sprachen."

„Ich denke, das ist ganz zentral, dass man neugierig bleiben, und diesem Entdeckergeist auch immer wieder Nahrung geben darf."

sinus

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Lebensstil-Collage *



* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Postmaterielle verfügen über langfristig angelegte soziale Netzwerke. Familie ist dabei sehr wichtig, steht aber nicht über allem. Wichtig ist es, sich nicht einengen zu lassen, auch mal loslassen zu können (z. B. wenn die Kinder grösser werden), aber gleichzeitig immer da zu sein, wenn man gebraucht wird bzw. Unterstützung zu finden, wenn man selbst Hilfe sucht. Freunde werden als erweiterte Familie betrachtet, und der Kontakt zu einem langjährigen Vertrauten kann den gleichen Stellenwert haben wie zu einem nahen Verwandten. In diesem Milieu werden auch häufig alternative Modelle des Zuammenlebens und der Verantwortungsteilung gelebt oder sind für die Zukunft vorstellbar (Patchwork-Konstellationen, Adoption von Kindern, WG auch jenseits der Studentenzeit).

Zu langfristig funktionierenden Beziehungen gehören Freiräume und Abnabelungsprozesse genauso wie Harmonie und Verbindlichkeit. Wenn die Kinder aus dem elterlichen Haushalt ausziehen, beginnen die Postmateriellen bewusst und durchaus mit Freude einen neuen Lebensabschnitt. Viele widmen sich dann wieder stärker ihren persönlichen Interessen und suchen neue Entdeckungen. Auch ein (zweites) Studium oder das Erlernen einer Sprache oder eines Musikinstruments kann dabei auf dem Programm stehen.

Unter Freunden authentisch, „ungeschminkt“ sein, ist elementare Anforderung an eine entsprechende Beziehung. Die Milieuangehörigen zelebrieren es geradezu, mit Freunden kritische, manchmal unbequeme Diskussionen zu führen. Dabei darf es auch mal zum „Krach“ kommen. Selbst-Positionierung und Abgrenzungen gehören selbstverständlich dazu, wenn man einander vertraut.

Von einer Partnerschaft erwartet man bereichernden Austausch („gute Gespräche“), Genuss und gemeinsame Verantwortung für die Anforderungen und Pflichten des Alltags. Dazu gehört in diesem Milieu selbstverständlich eine gleichberechtigte Aufgabenverteilung, auch wenn diese immer wieder neu ausgehandelt werden muss. Eine Partnerschaft und Familie kann auch ohne Trauschein glücklich gelebt werden. Weltanschaulich wird die Ehe nicht als erstrebenswerter „Normalfall“ angesehen, denn eigentlich gibt es keinen Grund, sich ein staatliches oder kirchliches Siegel für seine Beziehung einzuholen. Dennoch wird geheiratet, „aus Liebe“ – gegebenenfalls erst im fortgeschrittenen Alter, im Sinne einer bewussten, gereiften Entscheidung, nicht weil es so üblich und selbstverständlich ist.

Typische Aussagen

„Wenn man ein gewisses Niveau an Tiefe miteinander erreicht, dann möchte man das nicht missen."

„Es sind vielleicht wenige Menschen. Aber wichtig ist, dass das Menschen sind, mit denen man auch reden kann, wo man nicht etwas spielen muss."

„Freundschaft hängt auch mit der eigenen Entwicklung zusammen. Wenn man sich weiterentwickelt, dann überleben das nur wenige Freundschaften."

„Mein Partner ist mir sehr wichtig. Meine beruflichen Probleme kann er gut nachvollziehen, er unterstützt mich, kann mich auf andere Gedanken bringen und aufstellen."

„Ich würde gerne mit jemandem alt werden. (…) Es hat viel damit zu tun, dass man zugeneigt ist, aber sich nicht so verbiegen muss, dass man bricht. Dass es dort auch um Offenheit, Vertrauen und Ehrlichkeit also vor allem dort geht. Und leben lassen."

„Ich geniesse heute, nach der Scheidung und dem Auszug von meinen Kindern, mein eigenes Leben. Ich könnte mir nicht mehr vorstellen, mit jemandem zusammen zu leben."

„Die Wohnungen im Haus sind offen; wenn jemand Zucker braucht, holt er ihn sich."

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Eigen-Orte und Un-Orte

Orte des Wohlbefindens sind wandelbar und lassen sich kaum an manifesten Strukturen und Komponenten festmachen. Auch verändern sich diese Orte im Laufe des Lebens. Postmaterielle haben Freude am Entdecken von Details (z. B. Tautropfen am Grashalm) und verfolgen gern Naturschauspiele wie z. B. Wolkenbilder oder Sonnenuntergänge.

Die Angehörigen dieses Milieus brauchen einen Rückzugsort (in der Regel ihre Wohnung), der aber nicht gebunden ist an eine bestimmte Lokalisierung (Stadt oder Dorf), sondern den sie selbst definieren durch ihre individuelle Einrichtung. Sie dekorieren ihre Wohnung gerne mit Reisemitbringseln oder Kunstgegenständen. Diese persönlichen Dinge machen ihr Zuhause aus – und können jederzeit transferiert werden an einen anderen Ort, in eine andere Wohnung.

Zu Religion und Kirche gehen viele Postmaterielle zwar zunächst auf Distanz, interessieren sich aber durchaus für die historischen und kulturellen Spuren und Orte, z. B. für ältere Kirchgebäude. Hier möchten sie die Hintergründe der Entstehung erfahren und die Geschichte(n), die in ihnen und um sie herum stattgefunden haben. Wenn ihnen auf ihren Reisen eine architektonisch ansprechende oder historisch bedeutsame Kirche begegnet, besichtigen sie diese oft mit grossem Interesse. Vor allem imponiert ihnen die mentale Kraft, die diesen Gebäuden innewohnt.

In der Natur finden die Postmateriellen Ruhe, sie lieben die Weite und auch die Leere – Orte, an denen man den Blick schweifen und die Gedanken fliessen lassen kann. Losgelöst von Hektik und Sorgen kann man sich auf sich selbst besinnen, Kraft schöpfen und entspannen. Insbesondere das Meer und die Weite üben eine starke Faszination aus, aber auch farbenfrohe Blumenfelder sowie Licht- und Wolkenspiele in der Natur.

Eigen-Orte *

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Postmaterielle mögen keinen Lärm und Stress, keine Hektik und keine zu grossen Menschenansammlungen. Einkaufszentren und Fussballstadien sind der Inbegriff von Orten, die Unwohlsein hervorrufen. Dort – so empfinden es viele Milieuangehörige – ist es laut, unpersönlich und un-heimelig (unheimlich).

Moderne Kirchgebäude empfinden Postmaterielle oft als aggressiv oder als trostlos und leblos. Die Architektur ist nach ihrem Empfinden nichtssagend, es fehlt an Harmonie und Bedeutsamkeit.

Un-Orte *

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Bewusstes Sein bzw. sich seiner selbst bewusst zu sein, ist ein Schlüsselmoment des Wohlbefindens für das Postmaterielle Milieu. Um zu wissen, wann es einem gut geht, wann man sich wohl fühlt und glücklich ist, muss man sich zuerst selbst kennen und in sich hinein horchen: Was habe ich? Was möchte bzw. brauche ich? Worauf kann ich verzichten? Wo stehe ich im Leben und was möchte ich noch erreichen?

Dazu gehört, sich Freiräume abseits der Betriebsamkeit zu schaffen, in denen man komplett abschalten und sich fallen lassen kann. Dies beinhaltet zum einen eine starke Orientierung nach draussen: Sich in der Natur aufhalten und sich ihre Kraft zu eigen machen. Zum anderen findet man diese Freiräume auch in sich selbst, indem man sich beispielsweise intensiv auf Musik konzentriert, sich von den Melodien tragen lässt. Das gleiche gilt für ein gutes Buch, in dem man total versinken kann und alles um sich herum vergisst. Das gänzliche „in sich gehen“ und „frei von Gedanken sein“ finden viele in der Meditation, wo es darum geht, den eigenen Geist zu erfahren, zu erspüren und zu erweitern.

Das weltoffene Postmaterielle Milieu liebt auch das Reisen. Man möchte so viele ferne Länder wie möglich kennenlernen, unterschiedliche Menschen treffen und seinen Horizont stetig erweitern. Gleichzeitig ist Reisen eine Möglichkeit, dem eigenen Alltag zu entfliehen, aus dem Trott auszubrechen und sich neuen Input für das Leben zu holen.

Auch Herausforderungen im Beruf können zu Wohlbefinden bei den Postmateriellen führen: Man glaubt an die eigenen Fähigkeiten und sieht Herausforderungen als Chancen an, sich zu beweisen. Aus Erfolgen, Fortschritten und Anerkennung zieht man Lebensenergie und gerät in einen „Flow-Zustand“, wenn es richtig gut läuft.

Genuss und durchaus ein gewisser Luxus ist ebenfalls von Bedeutung – aber immer verbunden mit einer strikten Ablehnung unreflektierten Konsumierens. Man möchte sich etwas gönnen und nicht verzichten, dabei steht aber im Vordergrund, dies bewusst zu tun. Wohl fühlt man sich z. B., wenn man zusammen mit Freunden isst und ein gutes Glas Wein trinkt. Die Speisen können dabei einfach sein, wichtig ist aber eine gute Qualität (u.U. das Wissen um die Zutaten), das gemeinsame Zubereiten und natürlich der Genuss des Essens selbst.

Ein rundum gelungener Abend wird es, wenn man beim gemeinsamen Kochen anspruchsvolle Konversation führen kann. Eine kritische Auseinandersetzung mit der weltpolitischen Lage neben einem guten Essen ist für dieses Milieu kein Störfaktor, sondern Mehrwert und Auszeichnung eines gemütlichen Beisammenseins. Gemeinschaft mit anderen Menschen kann zu schö-

nen Momenten führen, aber nur wenn es sich nicht um durchstrukturierte Anlässe handelt, sondern eine gewisse Zwanglosigkeit herrscht.

Feste und Feiern

Für die Postmateriellen gibt es kein festes Schema, nach dem Feste oder Feiern ablaufen sollten. Spontaneität, Individualität und die „eigene Note“ in ein Fest zu bringen, ist wichtiger als feste Strukturen. Deswegen macht es die Summe vieler kleiner Dinge aus, ob es eine gelungene Veranstaltung wird. Gäste, mit denen man auf einer Wellenlänge liegt, sind ebenso wichtig wie der Genuss eines guten Essens, interessante Gespräche und das Gefühl der Verbundenheit.

Da man sich selbst als Weltbürger begreift, haben nationale Feiertage nur geringe Bedeutung. Der freie Tag wird gerne für Müssiggänge oder Aktivitäten aller Art genutzt, aber der Anlass ist zweitrangig.

Kirchliche Feiertage haben eher eine kulturelle und soziale Bedeutung als eine religiöse. Weihnachten z. B. wird als „Kulturgut“ verstanden und geschätzt. Obwohl die religiöse Bedeutung in den Hintergrund gerät, trifft man sich gerne mit Familie und Freunden und ist dankbar für diese Gelegenheit. Das Weihnachtsfest wird oft „untypisch“ gefeiert – oder zumindest entsprechend stilisiert – und dezidiert nicht nach festgelegten Ritualen begangen. Man betont, dass das Weihnachtsfest jedes Jahr wieder ganz anders sei und vieles auch nicht so klappt, wie man es sich vorgestellt hatte.

Zum Teil gibt es in diesem Milieu eine Verweigerungshaltung gegenüber dem „Verkommen“ des Weihnachtsfestes in „unreflektierter Kaufwut“. Man möchte nicht „mit Geschenken um sich werfen“. Deswegen wendet man sich umso mehr der kulturellen Bedeutung von Weihnachten zu und besinnt sich auf Nächstenliebe und ähnliche Werte.

Typische Aussagen

„In Wohlfühlsituationen habe ich das Gefühl, mich selber sein zu können. Für einmal wird von mir nichts erwartet, und ich kann über etwas reden, wenn ich möchte, aber auch ruhig sein, wenn ich nichts sagen will.“

„Situationen, in denen ich über mich hinauswachse, gibt es, wenn ich im Garten arbeite. Da kann ich mich erden, meiner selbst bewusst werden. Ich vergesse dann alles andere.“

„Zusammensein mit Leuten, mit denen es einem wohl ist. Und ungezwungen.“

„Ich lade gerne Leute zum Essen ein, die ‚das Heu auf der gleichen Bühne haben' und mit denen ich gute Gespräche führen kann."

„Die Summe von vielen schönen Dingen macht ein Fest besonders."

„In der Kirche hatten wir zwischendurch so Anlässe, die fand ich schön. Und zwar nicht vor dem Hintergrund, dass die Kirche das macht, sondern dass man etwas für die Gesellschaft macht, für jeden."

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Der Sinn des Lebens ist für das Postmaterielle Milieu keine festgelegte Formel. Man möchte den *einen* Sinn im Leben gar nicht finden, bezweifelt sogar, dass dies möglich sei. Sinn ist nicht etwas, das man sich von aussen auferlegen oder fest definieren könnte. Zu sagen, irgendetwas sei der Sinn des Lebens, beinhaltet für dieses Milieu, sich etwas Starrem zu unterwerfen und letztlich fremdbestimmt zu sein.

Sinnfindung wird als aktive Suche, als ein „auf dem Weg sein“ empfunden, ohne dass man dabei den Anspruch erhebt, irgendwann an ein Ziel zu kommen. Stattdessen geht es darum, im Leben immer wieder sinnvolle Aspekte zu finden, zu deuten und zu erschaffen. Der Sinn des Lebens ist für Postmaterielle ein Auftrag und besteht darin, aus dem Leben etwas Sinnvolles zu machen.

Diese Einstellung ist typischerweise mit einer relativierenden Sichtweise verbunden: Sinn ist nichts Allgemeingültiges und explizit Definierbares, sondern relativ zu Lebensumständen, -formen und -bedingungen. Sinnfindung ist eine Aufgabe, der man sich selbst stellen muss, weil nichts einfach gegeben ist bzw. von aussen verbindlich an einen herangetragen wird. Die Postmateriellen lehnen es ab, sich von der – mitunter auch aufreibenden – Sinnsuche zu befreien, indem sie sie an eine höhere Macht oder das Schicksal delegieren.

Der Prozess der Sinngebung des Lebens beschränkt sich nicht nur auf die eigene Person. Sinnvoll ist es auch, die eigenen Kinder zu guten Menschen zu erziehen und den Menschen im Umfeld mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Vielfach hat dieser Prozess eine – für das Milieu typische – kosmopolitische Färbung. Den meisten Milieuangehörigen ist es wichtig, sich von einer egozentrischen Perspektive zu lösen und das Gesamte zu sehen: Wo stehe ich in der Welt? Was passiert mit der Welt? Wie kann ich meinen Beitrag leisten? Dies sind Fragen, die für Postmaterielle explizit mit der Suche nach dem Sinn des Lebens zusammenhängen. Man betrachtet sein Leben als sinnvoll, wenn man sich für eine bessere Welt einsetzt. Richtiges Handeln bzw. Leben heisst unter anderem, die Umwelt so wenig wie möglich zu belasten und nachhaltig zu leben, z. B. indem man regionale und saisonale Produkte kauft.

Allerdings gibt man sich in diesem Milieu nicht der Illusion hin, dass Geld unwichtig wäre und man nur „Luft und Liebe“ zum Leben bräuchte. Aber Geld macht nur als Mittel zum Zweck glücklich: Durch bewussten Einsatz kann man seine Lebenszufriedenheit erhöhen. Kaufen und Besitzen, um des Kaufens bzw. Besitzens willen, ist bei den Postmateriellen verpönt. Immerhin macht Geld es möglich, die eigenen Spielräume auszugestalten und sich Freiheiten zu gönnen.

Etwas zu leisten und sich anzustrengen ist bei diesem Milieu nicht negativ konnotiert, sondern das eigene Durchhaltevermögen wird als herausragender Charakterzug gesehen, der sich auf viele Lebensbereiche anwenden lässt. Sich Ziele zu setzen und diese dann auch zu erreichen, sind wichtige Momente im Leben.

Für die Postmateriellen sind Zufriedenheit, Ausgeglichenheit und Glück wichtig, aber nicht um jeden Preis. Man möchte Missstände, Widrigkeiten und Probleme (der Welt) nicht ignorieren, sondern daran arbeiten, sie zu beseitigen. Das Milieu zeichnet sich durch ein grosses Gerechtigkeits- und Verantwortungsempfinden aus. Postmaterielle sehen sich oft in einer Art Vorbildfunktion und wünschen sich, mehr Menschen würden konsequente Grundsätze im Leben haben bzw. verfolgen. Viele haben deshalb das Gefühl, für andere mitdenken zu müssen und sehen dies auch als Teil ihrer Verantwortung. Wichtig ist ihnen dabei, dass dies nicht in einer belehrenden „dies ist der bessere Weg"-Attitüde geschieht, sondern dass man versucht, Alternativen aufzuzeigen und vorzuleben.

Werte und Ziele, die die Postmateriellen verfolgen, werden immer wieder hinterfragt und modifiziert bzw. an die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Umstände angepasst. Universelle Werte, die dauerhafte lebensweltliche Relevanz besitzen, sind in diesem weltoffenen Milieu vor allem Respekt und Toleranz. Diese beziehen sich nicht nur auf den Umgang der Menschen miteinander, sondern zeigen sich u. a. auch in einem nachhaltigen Lebensstil oder der strikten Ablehnung von Tierquälerei.

Typische Aussagen

„Ich steuere und gestalte mein Leben. Ich muss das tun, denn niemand kann das für mich übernehmen."

„Also sicher nicht das oberflächliche So-vor-sich-hin-leben. Sondern sich bewusst zu machen, was mache ich, was bewirke ich mit dem, und was bin ich überhaupt für ein Mensch."

„Der Gedanke des Buddhismus kommt meiner Anschauung sehr nahe, da dort die Welt auch als Ganzes betrachtet werden kann und man ihr möglichst wenig Schaden zufügen soll."

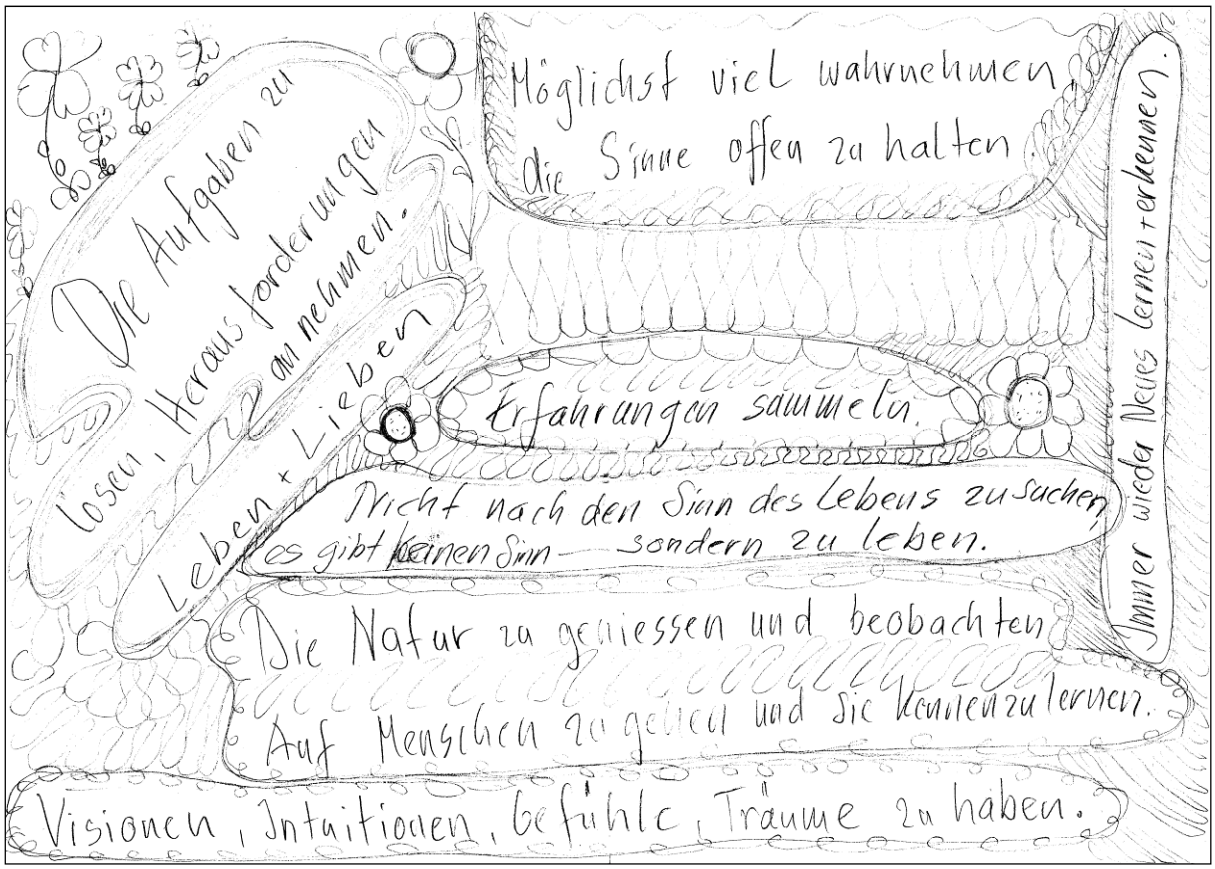
„Ich lebe nicht nach einer spezifischen Lebensphilosophie, sondern versuche einfach, die Umwelt und Gesellschaft so wenig wie möglich zu belasten und so viel wie möglich zu helfen, d. h. meinen Beitrag für die Welt leisten."

„Es gibt nicht einen Tag, an dem alles super und genial läuft. Der Ausgleich und das Umgehen damit ist die Aufgabe des ganzen Lebens."

„Ich sehe darin, dass man Leute dazu bringt, verantwortungsvoller zu denken, anstatt sie zu etwas zu zwingen, einen klügeren Ansatz.“

„Jeder sollte versuchen, offener zu sein und auch die Menschen um einen herum auf ihre Art und Weise leben zu lassen.“

Typische Collage: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn



Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Glaube, Religion, Kirche

Die Postmateriellen setzen sich weniger auf der Gefühlsebene mit Glauben bzw. Religiosität auseinander als auf intellektueller Ebene. Sie verstehen unter Religiosität den Glauben an etwas Grösseres, das theoretisch einen Einfluss auf das eigene Leben haben kann, aber nicht muss. Da man in diesem Milieu viel Wert auf Selbstmündigkeit legt, lebt man den eigenen Glauben nicht dadurch, dass man sein Leben in die Hände einer höheren Macht legt. Man begreift sich als eigenverantwortlich; der Glaube kann lediglich dabei unterstützen.

Gott ist dementsprechend auch keine fassbare Person, sondern eine Kraft und Energie, mit der man bei Bedarf in Verbindung treten kann, z. B. durch Meditation. Dabei geht man in sich und findet dort etwas Göttliches, da man dieses als allen Menschen inhärent begreift. Wichtig ist für Postmaterielle, ihren Glauben nicht als den einen, wahren Glauben anzusehen. Es ist für sie nichts Feststehendes, das bleibt, sondern etwas, das immer wieder hinterfragt, reflektiert, geformt und ergänzt wird. Glaube wird als etwas Offenes verstanden, das bei Bedarf immer wieder mit neuen Inhalten gefüllt werden kann. Er wird nicht ideologisch, sondern praktisch gehandhabt und existiert für dieses Milieu auch losgelöst von Religion. So finden sich bei den Postmateriellen oft sehr persönliche Rituale, die eine zentrale Bedeutung im Alltag haben.

„Wenn ich aufsteh', mach ich eine Verbeugung vor dem Fenster, wo ein Baum ist, und dann starte ich ganz anders in den Tag"

Spirituelle Erfahrungen sucht und erlebt man in der Regel für sich allein, d.h. Glaube ist weniger etwas, das im öffentlichen Raum stattfindet. Daher hat dieses Milieu auch eher Vorbehalte, „organisierte" spirituelle Angebote zu nutzen.

Aufgrund der milieutypischen kulturellen Aufgeschlossenheit und generellen Offenheit wird das eigene Verständnis von Glauben oft durch Elemente anderer Religionen und Glaubensrichtungen ergänzt, so dass ein Mosaik persönlich wichtiger Glaubensaspekte entsteht. Gerade der Buddhismus interessiert und fasziniert dieses Milieu. Das Konzept des Karmas, d.h. dass alles auf einen zurückkommt, was man tut, deckt sich mit den eigenen Vorstellungen davon, wie man durch das Leben gehen sollte. Ebenso ist der Stellenwert, den die Natur in der buddhistischen Lehre einnimmt, attraktiv. Dieses Milieu versteht sich als tolerant und offen gegenüber den verschiedenen Religionen und sucht gerade auch die Konvergenz, die Mischung der damit verbundenen Kulturen. Es besteht ein grosser Wunsch und gleichsam eine ethische Kernforderung, dass Religionen friedlich nebeneinander existieren sollen. Nur so kann Vielfalt in der globalisierten Welt gelebt und gestaltet werden. Religionen könnten hier sogar Vorreiter sein und eben solche Erfahrungen ermöglichen.

Diese Wunschvorstellung entspricht aber nicht der alltäglichen Erfahrung der Postmateriellen. Religion begegnet ihnen zunächst nicht als Offenes, sondern im Gegenteil als etwas Geschlossenes, Statisches. Der absolute Wahrheitsanspruch, den die Religionen vertreten, wird vehement abgelehnt. Dass jede Religion versucht, Gott für sich zu „pachten“, ist für die Postmateriellen inakzeptabel. Die dadurch entstehenden Religionskriege, die Fixierung und der Fanatismus sind mit dem Weltbild der Postmateriellen unvereinbar und werden kategorisch verurteilt. Sich unter den „Scheffel“ einer Religion zu stellen, ist für sie gleichbedeutend mit einer Einengung des Geistes – was ihrem Naturell grundsätzlich entgegenläuft. Man möchte sich bei der eigenen Glaubensfindung bzw. -auslegung nicht auf die vorgegebenen Rituale und Regeln einer Religion verlassen, die vor allem dann sinnlos erscheinen, wenn sie schematisiert und fomalistisch ausgeführt werden.

Die typische Einstellung in diesem Milieu ist: Jede Religion beinhaltet gute Aspekte und vertritt Ideen, mit denen Postmaterielle konform gehen. Aber auf eine vorgegebene Gesamtinterpretation von Gott und der Welt kann man verzichten. So ist z. B. beim Lesen der Bibel nicht wichtig, dass man sie liest, sondern wie man sich mit ihren Inhalten auseinandersetzt und sie für sich selbst interpretiert und hinterfragt. Vorgegebenen Interpretationen, die in fremdbestimmende Regeln oder eine „Religion des schlechten Gewissens“ münden, verweigert sich dieses Milieu. Rechenschaft über seine Handlungen legt man lediglich vor sich selbst und dem eigenen Gewissen ab, aber nicht vor „dem da oben“.

Die Ablehnung von „Religion“ als festgefügtes Rahmenprogramm strahlt auch auf die Kirche als Institution ab, die man als ähnlich einengend und negativ empfindet. Das vielseitige kulturelle Interesse der Postmateriellen zeigt sich andererseits darin, dass man gerne Kirchen „als Gebäude“ und als Orte von Kultur besucht. Der imposante Bau fasziniert dieses Milieu. Räume, Farben und Lichteinfall kirchlicher Gebäude berühren sie in einem künstlerischen Sinne. Kirchen sind auch deshalb beeindruckend, weil Menschen diese Gebäude kraft ihres Glaubens geschaffen haben. Für die Postmateriellen zählt in diesem Moment der Gedanke, dass der Glaube sich in so einer Kraft entfalten und wirken kann, dass er „Berge versetzt“.

Typische Aussagen

„Also das Göttliche ist eine Energie. Und da sind wir Teil davon.“

„Das basiert alles auf dem gleichen, ob Islam oder Buddhismus. Eigentlich geht alles zurück auf eine Kraft, oder was auch immer. Ich habe eher Mühe mit dem klassischen Denken, dass man so und so sein sollte.“

„Es gibt einige Dinge und Ideen, wie bspw. die Zehn Gebote, die durchaus auch für mich stimmen und mit meinen Wertvorstellungen übereinstimmen, jedoch sehe ich das alles losgelöst

von der Kirche. Dies daher, weil sie die Ideen interpretieren und diese Vorstellungen, beispielsweise wie man sich verhalten soll etc., sich nicht mehr mit meinen decken."

„Religionen dürfen nicht gross einengen. Sie müssen intellektuell gewissermassen nachvollziehbar Sinn machen."

„Jede Weltanschauung ist beschränkt, auch meine. Man kann gar nie alles aufnehmen, erfassen."

„Dogmatismus schreckt mich in allen Religionen ab."

„Ich habe mich am Anfang entfernt von der Kirche und habe gefunden, mit dem muss ich jetzt gar nichts mehr zu tun haben. Und je mehr ich mich weiter entwickelt habe, habe ich gemerkt, es ist eigentlich noch schön, zwischendurch kann ich ja auch wieder in eine Kirche."

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Bedeutung von Kirche im Alltag

In den Gesprächen mit Postmateriellen wird die Kirche als (politische) Institution oft heftig abgelehnt. Deren absolutistischer Machtanspruch in der Vergangenheit wird kritisiert, und dieses negative Image wird durch aktuelle Entwicklungen (prototypisch in der katholischen Kirche) noch bestärkt. Im weiteren Verlauf der Gespräche treten aber dann doch immer wieder individuelle Annäherungen und Bezüge zutage, häufig vermittelt über den kulturellen Bereich.

Beim Nachdenken über Kirche wird vor allem ihr (sozialethisches) Potenzial hervorgehoben. Meist werden dabei Ansprüche an die Kirche formuliert und weniger die persönliche Beziehung zur Kirche beschrieben: Kirche könnte viel stärker ein Ort der Begegnung und der Vielfalt sein, und sie hätte die Möglichkeit, Gerechtigkeit und ethische Prinzipien zu vermitteln und erlebbar zu machen. Man fragt sich, warum die Kirche nicht viel mehr als soziale Kraft und als sozialpolitische Kontrastbewegung agiert. Stattdessen verfange sie sich in ihren Ritualen und dringe kaum zu den Menschen vor.

Den Angehörigen dieses Milieus ist es wichtig, das, was sie von der Kirche oder aus der Bibel hören, mit ihrem Alltag in Beziehung zu bringen und danach zu leben. Der Inhalt der Zehn Gebote ist für viele selbstverständliche Richtschnur für das eigene Handeln. Diese sind in ihren Augen „Kulturgut“ und Kodex für ein menschliches Miteinander. Dennoch wird eine grundsätzlich kritische Haltung gegenüber der Institution Kirche bereits im Elternhaus erworben und innerhalb des Milieus weiter „vererbt“.

Für Postmaterielle manifestiert sich Kirche zu allererst in ihren Repräsentanten. Weil Authentizität, Wahrheit und Wahrhaftigkeit für Postmaterielle ausserordentlich wichtig sind, werden sowohl kirchliche Botschaften als auch das Verhalten von Vertretern der Kirche an diesen Werten gemessen.

Kontaktflächen zur Kirche bieten sich bei Konfirmationen, Beerdigungen oder „schönen Konzerten“. Vom Sonntagsgottesdienst fühlen sich Postmaterielle weniger angesprochen. Sie empfinden ihn als zu regelmässig und zu starr in seinem Ablauf. Eine Trauung kann dagegen ein positives, sinnstiftendes Ritual sein, als öffentliches, verbindliches Bekenntnis einer inneren Verbundenheit.

Typische Aussagen

„Viele Menschen gehen in die Kirche, verhalten sich aber ausserhalb der Kirche nicht sehr gut. Das finde ich bünzlig, und daher schaue ich lieber für mich und mein Leben."

„Gottesdienste sind immer solche Anlässe, bei denen man zusammenkommt und während der Predigt ‚Friede, Freude, Eierkuchen' zelebriert. Sobald dann die Predigt fertig ist und alle die Kirche verlassen, vergisst jeder sofort wieder alles, was er gehört hat."

„Mir ist es wichtig, über das Leben, den Glauben und die Menschen nachzudenken. Sozialkompetenz ist ein wichtiger Bestandteil meines Studiums."

„Ich würde vermehrt versuchen, die Bibel auszulegen für die heutige Zeit – mit dem Risiko, dass man angeschossen wird."

„Ich gehe auch gerne aus kulturellen Gründen mit meinen Reisegruppen in exotische Gottesdienste. Ich habe etwas Mühe mit dem Bodenpersonal, mit den Skandalen, die da aufgedeckt werden."

„Ich bewundere die Schönheit und die Kreativität der Baumeister von Kirchen, auch von manchen neuen Kirchen. Ich habe aber Probleme mit der Unterdrückung, den Umständen, unter denen die Kirchen oft entstanden sind, die Macht auch dieser Institution."

„Ich bin mal wegen dem Pfarrer aus der Kirche ausgetreten. Für mich war der Pfarrer die Kirche. Später bin ich wieder in den Gottesdienst gegangen, ohne reformiert zu sein, und bin dann wieder eingetreten. Heute würde ich nicht mehr austreten, wenn ich Mühe mit gewissen Arten hätte."

„Durch den Kirchenchor und die Werke, die wir aufführen, bin ich seit zwei Jahren wieder öfters in die Kirche gegangen."

Zeit für Kirche und Engagement

Postmateriellen ist ein hohes Mass an Zeitsouveränität wichtig. Für Themen, die zentrale Bedeutung im Leben haben, möchten sie sich bewusst Zeit nehmen und sich einer Sache voll und ganz widmen. Sie möchten dabei aber nicht „in Regelkreisläufe eingespeist“ werden. Der klassische Sonntagsgottesdienst wird daher kaum besucht. Spezielle Angebote (z. B. Bibelkreis o. ä.) sind prinzipiell von Interesse, allerdings wünscht man sich dort Menschen, mit denen man auf einer Wellenlänge ist und mit denen man sich auf Augenhöhe austauschen kann. Die Hemmschwelle, kirchliche Veranstaltungen zu besuchen, steigt, wenn man Menschen aus traditionellen Milieus und fehlende Diskussionskultur erwartet, aber sie sinkt, sobald interessante Persönlichkeiten involviert sind und ein gewisses kulturelles Niveau geboten wird.

Noch wichtiger als das kulturelle Niveau ist die soziale Funktion der Kirche. Hier ist man durchaus bereit (oft auch bereits selbst aktiv), freiwillige Tätigkeiten zu übernehmen. Gerne arbeitet man in Bereichen, in denen die Kirche externe Unterstützung benötigt und noch etwas professioneller werden könnte – z. B. bei der Öffentlichkeitsarbeit, oder beim Aufbau einer Website. Ein Honorar wird selbstverständlich nicht verlangt, man sieht dies dann als den eigenen Beitrag für die Gemeinde. Man engagiert sich also dezidiert punktuell, man unterstützt, wenn es sich anbietet, möchte sich aber nicht umfassend mit Kirche assoziieren.

Dies liegt nicht an der Kirche selbst und ihren Themen, denn in ähnlicher Weise lehnt man Vereine und (die meisten) Parteien als einengende Institutionen ab, engagiert sich aber durchaus in Interessensgruppen, zum Beispiel in eigenständigen Wohngenossenschaften. In solchen selbst organisierten Gruppen wird ein offener Kontakt gepflegt, u. a. durch gemeinsame Feste, und man geht ehrlich miteinander um, auch wenn manchmal hart debattiert wird.

Typische Aussagen

„Wenn etwas für mich stimmt, setze ich mich dafür aus persönlichem Interesse ein. Ich mag es jedoch nicht, wenn irgendjemand von oben herab mit dem Zeigefinger vorgibt, was man tun und lassen sollte.“

„Ich war einmal in einem Kindergottesdienst einer Freikirche. Das Musizieren, Singen und der Zusammenhalt unter den Kindern gefiel mir sehr. Jedoch schreckte es mich sehr ab, als sie dann so die Arme in die Luft heben mussten während dem Singen.“

„Momentan bringt es mir keinen Mehrwert, wenn ich in die Kirche gehe, nur alte Leute sehe und jemand etwas Weltfremdes predigt. Wäre es moderner, würde es mehr um aktuelle Probleme gehen und junge Leute ansprechen, wäre es etwas anderes.“

„Der momentane Pfarrer meint, er hat keine Zeit für spezielle Veranstaltungen. Das finde ich schlecht; denn so laufen die Leute davon. Ein Pfarrer sollte sehr aktiv sein, denn er hat auch ein entsprechendes Salär."

„Man sollte die Leute mehr dort abholen, wo sie sind. Wenn im Quartier etwas gemacht wird, dann sollte die Kirche dort mitmachen."

„Damals haben wir auch einen Jugendtreff eingerichtet. Da sind sehr viele Junge gekommen. Auch die EM- und WM-Fussballspiele wurden dort übertragen. Das finde ich gut, wenn die Kirche solche Sachen macht, wenn sie das für die Jungen macht, so wie die Jungen es wollen, und nicht so, wie wir Alten es wollen."

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Postmaterielle, die mit den Reformierten in Kontakt sind, erleben sie meist als offen für unterschiedliche Denkweisen, als tolerant, liberal und frei von Zwängen. Man trifft dort interessante Leute, mit denen man sich gut unterhalten kann. Die erlebte Toleranz macht die Reformierte Kirche sympathischer als die Katholische Kirche einerseits oder die auf charismatische Inszenierungen bauenden Freikirchen andererseits. Denn Postmaterielle verabscheuen jeden Anflug von Dogmatismus.

Die Evangelisch-reformierte Kirche mag zwar „ein bisschen verstaubt“ sein; ihre Rituale und Anlässe im Jahreslauf sowie das tägliche Glockengeläut haben aber nach Ansicht von Postmateriellen etwas Beständiges und Verlässliches in Zeiten zunehmender Oberflächlichkeit. Postmaterielle, die keinen Kontakt zu den Reformierten haben, äussern sich nicht abfällig, sondern bemühen sich um Neutralität. Denn die Toleranz, die sie für sich selbst erwarten, üben sie auch gegenüber anderen Ansichten und Lebensentwürfen.

In diesem Milieu ist man überwiegend der Ansicht, dass die Kirche mehr im Leben präsent sein und sich auch bei weltlichen Fragen engagieren sollte (z. B. Themen wie Umwelt, Wohnen etc.). Wenn es sich um Projekte handelt, die ihrem Interesse entsprechen, sind Postmaterielle auch gerne bereit, sich einzubringen. Die Reformierte Kirche – so die milieutypische Meinung – sollte versuchen, Meta-Kompetenzen zu vermitteln, d.h. den Menschen nicht etwas vorgeben, sondern sie selbst zum Nachdenken und zu selbständigem Handeln anregen. So sollten verstärkt die Fähigkeiten und Talente der Gemeindemitglieder erkannt und gefördert werden. Postmaterielle wünschen sich eine Gemeinde als Bildungs- und Kommunikationsforum, in dem Motivation die treibende Kraft ist und nicht ein schlechtes Gewissen oder moralische Ansprüche.

Typische Aussagen

„Ja, ich fühle mich zugehörig, es ist vom Denken her die Kirche, die passt für mich, es ist nicht die Katholische. Dieses Offene, das, was einige manchmal auch als Vorwurf machen: ‚Bei euch darf ja jeder denken, wie er will‘ – ich finde das eben schön. Ich bin gerne reformiert.“

„Das gefällt mir bei der Reformierten Kirche, dass man auch kritisch sein darf.“

„Ich lese das Heft ‚reformiert.' sehr gerne. Ich finde es anregend und interessant, manchmal aber etwas zu fest am Alten haftend, an den älteren Bildern von Kirche und auch theologischen Bildern. Für mich wäre das Zeitgemässe viel brennender und würde die Leute wieder abholen."

„Nicht nur die Zeitschrift, auch die Predigten sind zu wenig aus dem Leben, z. B. die ‚negative Theologie'. In der Kirche sollte kritischer auf Aktuelles verwiesen werden. Man sollte nicht lieb mit allen sein, sondern auch mal Partei ergreifen."

„Gewissenmassen ist die Institution schon etwas Faszinierendes. Aber sobald es zu dogmatisch wird, muss ich mich zurückziehen."

„Es gibt viele Menschen, denen es viel bedeutet, in die Kirche zu gehen, und das lasse ich denen natürlich gerne. Es geht darum, dass sie etwas tun, und dass sie mich aber auch meine Dinge so machen lassen, wie ich es will. So gibt es für niemanden ein Problem."

Sinus B12
Milieu der Postmateriellen
Collage „Kirche der Zukunft“

Postmaterielle haben grundsätzlich eine Vorliebe für offene, flexible Strukturen und für belebte Arrangements, und eine Aversion gegen geradlinige, zwanghafte Anordnungen. Die Motivauswahl auf der Collage ist zwar milieutypisch, die exakte Anordnung der Bildmotive und das Fehlen einer gestalterischen Mitte deuten aber darauf hin, dass die „Künstler“ bei der Gestaltung des Themas nur wenig engagiert waren.

Postmaterielle haben ein Faible für Dinge, die das Leben verschönern, für nostalgische, weiche, naturnahe Gegenstände. Und sie sind empfänglich für Religionen-übergreifende, auch fernöstliche und esoterische Denkweisen. Die Bildkomposition aus verschiedenen Wellness-Signalen (Kissen, Kerzen, Bademantel) stellt die „Kirche der Zukunft“ als einen Ort der Geborgenheit dar, in den man sich zurückziehen, an dem man zur Ruhe kommen (meditieren) und Kraft schöpfen kann.

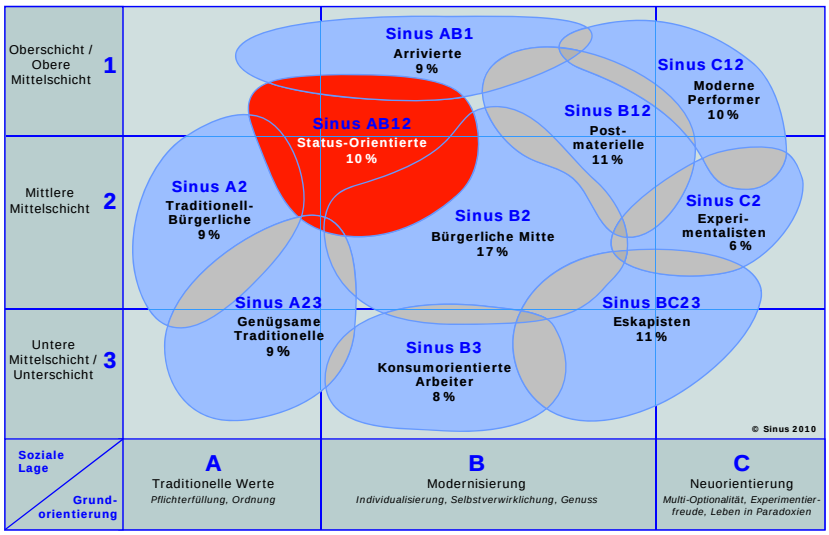
Die Gebäudefront mit den grossen Fensterflächen, inmitten einer grünen Landschaft, steht für moderne, frische, belebende Architektur, die Natur als Gestaltungselement integriert. Mit der Laterne wird die Idee umgesetzt, dass man statt Kerzen auch mal kleine Holzfeuer im ganzen Kirchenraum verteilen könnte, um den Raum etwas anders (gemütlicher und lebendiger) zu gestalten.

Mainstream-Milieus

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten

sinus

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Kurzcharakteristik



Anteil *: 10%

- Die aufstiegsorientierte, statusbewusste Mittelschicht: Intensives berufliches Engagement zur Erreichung angesehener sozialer Positionen; Beachtung gesellschaftlicher Konventionen

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Die aufstiegsorientierte und statusbewusste Mittelschicht mit klar definierten materiellen Zielen und dem Selbstbewusstsein, diese Ziele erreichen zu können. Betonung der Selbstverantwortlichkeit für das eigene Schicksal. Eine angesehene soziale Stellung ist handlungsleitendes Lebensziel.

- Generelle Bereitschaft, sich auf gesellschaftliche Veränderungen einzustellen. Interesse an neuer Kommunikationstechnologie und Internet. Gleichzeitig pflegt man häufig einen eher traditionell-bürgerlichen Lebensstil in einem konventionellen Rahmen.

- Um ein bequemes, komfortables Leben und vorzeigbaren Wohlstand zu erreichen, ist der Alltag in hohem Masse von Arbeit und Beruf dominiert; andere Bedürfnisse werden teilweise vernachlässigt.

- Sehr hohe Bedeutung demonstrativer Statussymbolik: man zeigt, was man hat.

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Breites Altersspektrum: 30 - 70 Jahre ▪ Höchster Männeranteil im Milieuvergleich ▪ Überwiegend Verheiratete mit Kindern (3- bis 4-Personen-Haushalte)
Bildung	▪ Mittlere bis höhere Bildung ▪ Häufig höhere Fach- und Berufsausbildung
Beruf	▪ Viele Handwerker und kleinere Gewerbetreibende ▪ Zudem viele Angestellte in leitenden Positionen
Einkommen	▪ Hohe und höchste Einkommen sind überrepräsentiert

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Ein normaler Werktag beginnt für dieses Milieu sehr früh, denn es ist viel zu tun, und ein Tag ist meist zu kurz für alles, was ansteht. Neben der Berufstätigkeit betrifft dies familiäre Absprachen und Besorgungen, aber auch abendliche Verpflichtungen, etwa im Rahmen von Vereinsaktivitäten (Sitzungen, Veranstaltungen), regelmässigen Sport oder Fortbildung.

Status-Orientierte gehen mit hoher Motivation an ihre Aufgaben. Sie geniessen es, Termine zu haben, eingespannt zu sein und gebraucht zu werden – auch wenn sie betonen, dass es eigentlich zu viel ist, was sie sich zumuten. Aus der Berufstätigkeit zieht dieses Milieu grösste Befriedigung, zum Beispiel, wenn man in einem erfolgreichen Unternehmen arbeitet, die Kunden zufrieden sind, oder man jemanden einstellen kann. Das häufig genannte Motiv „etwas mit Menschen zu tun zu haben“ bedeutet in der Regel, dass man sie anleitet, kontrolliert und führt. Viele Status-Orientierte betreiben ihr eigenes (kleines) Unternehmen, so dass es (zumindest subjektiv) immer etwas zu tun gibt, und man gedanklich ständig im Geschäft ist. Es ist ein gutes Gefühl, unersetzlich zu sein, hat allerdings den Nachteil, dass man ständig erreichbar sein muss. Status-Orientierten ist bewusst, dass die Übernahme von Verantwortung bedeutet, sich höheren Erwartungen auszusetzen als der normale Angestellte. Der Termin- und Kostendruck, Probleme mit dem Personal und ähnliche Herausforderungen erfordern kontinuierlichen Einsatz und Bereitschaftshaltung. Auch in den Ferien fällt es daher manchen schwer, abzuschalten. Zu sehr ist man auf Leistung und Voraussicht gepolt und sich des Risikos bewusst, auch scheitern zu können.

Ältere Status-Orientierte ziehen gerne Bilanz: Man ist stolz auf das, was man geschafft, aufgebaut und/oder gespart hat, vor allem wird dabei die eigene Herkunft (meist aus einfachen Verhältnissen) als Referenz herangezogen. Analog dazu blicken jüngere Menschen dieses Milieus gerne in die Zukunft und denken schon früh an den Ruhestand, in dem sie dann das Erarbeitete geniessen möchten. Sich auszumalen, was man sich dann gönnen und leisten wird, gibt vielen die Motivation, sich anzustrengen, um dem Ziel jeden Tag ein Stückchen näher zu kommen.

Dieses Milieu hat einen hohen Anspruch in Bezug auf körperliche Fitness und Attraktivität, da gutes und gesundes Aussehen mit Leistungsfähigkeit und Erfolg gleichgesetzt werden. Besonders geeignet erscheinen dafür Krafttraining, Laufen, Velofahren, Schwimmen, aber auch Skifahren und Golfspielen. Diese Aktivitäten werden überwiegend abends und am Wochenende ausgeübt. Auch wenn die Samstage und Sonntage mit weniger Arbeit verbunden sind, gibt es auch hier viele Termine und Dinge, die zu erledigen sind. Ausbesserungen, Um- und Anbauten in Haus und Garten erfordern einen nicht unerheblichen Zeitaufwand, auch wenn man sich am Abend über die gelungenen Verschönerungen freuen kann.

Das Wochenende gehört vor allem der Familie bzw. den familiären Aufgaben. Besuche der Verwandtschaft, sportliche Aktivitäten der Kinder, oder Ausflüge gehören ebenso zum Programm wie der Besuch kultureller Veranstaltungen. Theater, klassische Musik oder Ballett geben nicht nur Inspiration, sondern finden an prestigeträchtigen Orten statt, die man gerne aufsucht. In Konzertsälen und Theatern geniesst man die festliche Atmosphäre und die Gesellschaft kulturinteressierter, gebildeter Menschen. Zumeist hat man sich für diesen Anlass auch etwas Besonderes angezogen, denn eine passende Kleidung gehört unbedingt dazu.

Status-Orientierte reisen gern, häufig an Destinationen, „die man gesehen haben muss", sei es eine Grossstadt wie Paris oder die Kanarischen Inseln. In der Regel reist man nicht auf eigene Faust, lieber geniesst man die annehmlichen Vorzüge eines guten Clubs bzw. Hotels und seiner angebotenen Infrastruktur. Im entfernter liegenden Ausland, insbesondere dort, wo man die Sprache nicht beherrscht, fühlen sich Status-Orientierte weniger wohl, auch wenn entsprechende Sehnsüchte bestehen. Geträumt wird von Fernreisen nach Dubai oder auf die Malediven, und eine Kreuzfahrt ist der Inbegriff des Traumurlaubs. Diese Wünsche projiziert man jedoch in die Zukunft, „wenn man mehr Zeit hat" und dafür auch entsprechend Geld zurückgelegt hat.

Typische Aussagen

„Ich bin sehr zufrieden mit meiner Arbeit. Man ist mit Menschen zusammen. Der Kunde ist König, aber wir helfen letztendlich den Leuten, und das ist interessant."

„Ich will nie im Leben stehen bleiben, ich muss immer vorwärtskommen. Für mich ist das Leben eine ewige Entwicklung, man muss im Schwung bleiben."

„Aufstieg ist auch immer mit mehr Stress verbunden."

„Wenn ich schlecht schlafe, dann wegen dem Beruf, nicht wegen Hobbies."

„Wenn man einfach Geld bekommen würde, wird man unflexibler und kann sich nicht mehr anpassen. Man würde nicht einfacher werden. Auch im Verein, Familie muss man sich anpassen, unterordnen. Gewisse Leute haben damit Mühe, ich aber weniger. In Vereinen und auch im Militär muss man sich unterordnen, Sachen machen, die einem nicht passen…"

„Man sieht am Abend, was man gemacht hat. Das habe ich heute geschafft, das hat mir Befriedigung gegeben, das habe ich heute geleistet. Und dann auch, ich muss ja arbeiten, um zu leben, das ist ja auch ein Grund. Aber der erste Grund ist schon, ich habe es gerne gemacht, ich habe gerne gearbeitet."

„Ich habe immer viel gearbeitet. Wir haben immer versucht, noch mehr zu arbeiten, bis an die Grenzen. Jetzt versuche ich, etwas langsamer zu machen, man wird nicht jünger."

„Rentner ist mein Idealberuf, auf den habe ich 40 Jahre hingearbeitet."

„Mehr Freizeit wäre schon erwünscht, aber das Finanzielle muss auch stimmen."

„Freizeit ist für mich die Zeit, in der ich machen kann, wozu ich Lust habe. Es ist manchmal auch Arbeit, aber nicht, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Es ist das, was ich gerne mache, auch wenn es in Arbeit ausartet. Etwas was ich nicht nur für andere mache, sondern auch für mich. Es ist die Zeit, in der ich genau das mache, was ich will."

„Der Sonntag ist Familientag, da isst die Familie in der Regel gemeinsam."

sinus

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Lebensstil-Collage *

* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus AB12

Milieu der Status-Orientierten

Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Als Ausgleich zum stressigen Alltag mit hohen Anforderungen im Berufsleben und nicht zuletzt auch aufgrund der ehrgeizigen Ziele, die man sich gesetzt hat, bietet die Familie einen besonderen Schutz und Rückhalt. Hier sucht man Harmonie und Zusammenhalt und wünscht sich, dass alle am gleichen Strang ziehen. Stolz ist man auf Familienmitglieder, die etwas Besonderes geschafft haben und berichtet dies auch gern im Freundeskreis. Ob Matura, Hochzeit oder Hausbau, man freut sich, wenn man auch von ausserhalb der eigenen Familie hierfür Anerkennung bekommt und wenn andere am eigenen Glück teilhaben.

Tiefe Freundschaften sind eher selten. Am ehesten besteht ein vertraulicher Kontakt zu ehemaligen Schulkollegen. In diesem Milieu bleibt man häufig im Umkreis des Heimatortes; hier fühlt man sich wohl, kennt man sich aus, und solche Kontinuität ist eine gute Voraussetzung für den gesellschaftlichen Aufstieg. Im vertrauten Umfeld kann man sich gegenseitig unterstützen und weiss, auf welche Ressourcen man zurückgreifen kann, wenn man Hilfe oder Beratung braucht. Die Souveränität, die man sich hier erworben hat, gibt eine grosse Sicherheit, auf dem gesellschaftlichen Parkett nicht auszurutschen. So muss man sich selten auf unbekanntes Terrain begeben und kann vorab einschätzen, wen man wo antreffen wird und wie man mit den Verhältnissen umzugehen hat.

Wichtig ist den männlichen Status-Orientierten das Militär. Es wird im Sinne einer Pflichterfüllung gegenüber dem Staat vorbehaltlos akzeptiert, ist aber auch ein Gradmesser für hierarchischen Aufstieg. Die Männerfreundschaften aus dem Militär definieren einen inneren Kreis der Zugehörigkeit und sind über jeden Zweifel erhaben. Vergleichbar mit diesen „Bruderschaften“ ist nicht selten der örtliche Schiessverein. Vereine sind grundsätzlich ein beliebtes Tätigkeitsfeld für Status-Orientierte, in denen sie bevorzugt Vorstands- oder treuhänderische Aufgaben wahrnehmen. In die Treffen und Sitzungen investieren sie viel Freizeit und freuen sich, wenn sie für langjährige Dienste entsprechend geehrt werden.

Zu den Nachbarn pflegt man regelmässigen Kontakt, lädt sich gegenseitig ein, oder unternimmt etwas gemeinsam. Nachbarschaft ist aber manchmal auch „mühsam“, denn nicht jedem sind Regeln und Konventionen in gleichem Masse wichtig. „Störenfriede“ sind diejenigen, die andere Ansichten vertreten und sich nicht an ausgesprochene oder unausgesprochene Regeln halten (z. B. sonntags den gemeinsamen Waschraum benutzen und ihre Wäsche nicht sofort abhängen, wenn sie trocken ist). Status-Orientierte sind davon überzeugt, dass ein friedliches Miteinander nur möglich ist, wenn es gemeinsame Absprachen gibt, an die sich alle gebunden fühlen. Dass man sich aufeinander verlassen kann, ist ein zentrales Anliegen in diesem Milieu.

Typische Aussagen

„Ich bin aber schon auch selektiv, ich befreunde mich nicht mit jedem, aber ich bin gerne mit anderen zusammen.“

“Wichtig ist der eine Bruder. Neben der Frau ist der der Wichtigste. Weil er, er hat die Matura gemacht, hat studiert, ist ein helles Köpfchen. Er war Sozialarbeiter, weiss viel auch in psychologischer Hinsicht, und in punkto Bibel ist er gut bewandert. Wir haben stundenlange Diskussionen über so Sachen; das beglückt mich und befriedigt mich. Und dann sagt er manchmal auch zu mir, es ist schon schön, mit dir zu reden, wir verstehen einander.“

„Ich mag es nur nicht, wenn Leute nicht gut Deutsch sprechen, ist eine Eigenart von mir. Aber wenn gutes Züridütsch, dann darf das auch ein Schwarzhäutiger sein.“

sinus

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Eigen-Orte und Un-Orte

„Heimat ist dort, wo man sich wohl fühlt." Und am wohlsten fühlt man sich in der Heimat. Die Ortsbezogenheit ist ausgeprägter als in anderen Milieus: Der Heimatort, der Geburtsort, dort, wo man aufgewachsen ist. Dazu gehören Traditionen, wie z. B. das alte Bauernhaus genauso wie bekannte Veranstaltungsorte für Oper und Konzert, die mit gehobener Kultur und entsprechendem Publikum assoziiert sind. In der richtigen Gesellschaft verbringt man gerne seine Zeit. Wenn man sich in geselliger Runde trifft (z. B. mit guten Freunden in einer netten Bar), fühlt man sich wohl und aufgehoben.

Man meidet laute und stressige Orte: *„Lieber Natur als Autobahnlärm."* Gemütliche Lokalitäten liebt man, aber dunkle und düster wirkende Gebäude wirken befremdend und abstossend.

Kirchgebäude wünscht man sich lieber schlicht als zu pompös, hell und offen sollen sie sein und nicht zu modern. Jedoch noch viel wichtiger als die Architektur ist den Status-Orientierten die soziale Atmosphäre. Sie wünschen sie sich von der Kirche eine *„Öffnung zu mehr Gemeininteressen"*, Kirche sollte mehr Gemeinschaftsraum sei.

Klassische Musik gilt als schön und die Oper ist dafür ein gepflegter Rahmen. Ein vornehmes Restaurant spricht atmosphärisch an – wenn auch das vermutete gehobene Preisniveau nicht regelmässig erschwinglich ist. Solche Orte, mit den richtigen Menschen um sich herum, versprechen einen angenehmen Abend, an den man sich gern und lange erinnert.

Mit der Natur ist man eng verbunden, dort findet man Ruhe, Kraft und Zufriedenheit. Man geniesst den Wald, die frische Luft, das Wasser und den schönen Himmel. Dabei sucht man nicht die exotischen Orte – wobei auch die Wüste faszinierend sein kann. Aber sehr viel näher ist einem die unspektakuläre vertraute Umgebung.

Eigen-Orte *

Typische Aussagen

„Mir sind diejenigen Orte wichtig, wo ich mich wohlfühle, dort, wo das Umfeld stimmt, ist es einem wohl.“

„Ich bin sehr ortsbezogen. Auch bei doppeltem Verdienst, würde ich nicht umziehen.“

„Ich würde vielleicht jeden Sonntag in die Kirche gehen, wenn die Kirche anders aufgebaut wäre und andere Themen behandelt würden, statt immer nur von Gott zu sprechen. Aktuelle Themen wie die Atomkatastrophe im Moment. Es wäre dann weniger eine Kirche als ein Gemeinschaftsraum.“

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Un-Orte *

Laute, unruhige Orte, Hektik, Gedränge und Stress will man nicht haben. Die Stimmung bei Fussballspielen wird als aggressiv empfunden, das möchte man nicht.

Ein Nickerchen in der Öffentlichkeit ist nicht verwerflich, aber eine Steinbank ist unbequem und die „Schmierereien“ an der Wand sind hässlich.

Kirchgebäude sind oft zu pompös, zu gross oder auch zu düster und wirken abweisend. Kirche an sich wird nicht abgelehnt, aber man besucht sie nicht. Die rein religiösen Themen, die im Gottesdienst behandelt werden, findet man nicht interessant und zu lebensfern.

Auch der Friedhof als Ort der Trauer wird nicht gerne aufgesucht. Mit Erinnerung an wertvolle Menschen, die man verloren hat, hat man Schwierigkeiten.

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Sinus AB12

Milieu der Status-Orientierten

Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Wohlbefinden ist für dieses Milieu eine Frage des „wer“ und „wo“. Status-Orientierte sind gesellig und haben gern Menschen um sich herum, die ihnen etwas bedeuten und mit denen sie auf der gleichen Welle schwimmen. Wenn man mit der Familie zusammen sitzt und es allen gut geht, oder man mit Freunden ein schönes Essen geniessen kann, ist man glücklich. Genau so sehr geniesst man es, sich zurückzuziehen, z. B. indem man sich in ein gutes Buch oder in klassische Musik vertieft und komplett darin versinkt. Das Gefühl, sich für eine kurze, abgegrenzte Zeit auszuklinken, hilft, die Batterien aufzuladen und sich der eigenen Stärken (wieder) bewusst zu werden und aus sich selbst Energie zu tanken.

Wesentlich für das Wohlgefühl sind Lob und Anerkennung – sei es durch Familie, Freunde oder Kollegen. Gerade die Arbeit und der Beruf sind für dieses Milieu eine Quelle der Bestätigung der persönlichen Prinzipien und Ansichten. Zurückgespielt zu bekommen, dass man gut in etwas ist, dass man geschätzt wird oder gar als Vorbild wahrgenommen wird, sorgt für die nötige Motivation, weitere Aufgaben anzugehen und seine Ziele im Auge zu behalten.

Status-Orientierte betonen, dass sie Glück aus Kleinigkeiten ziehen können und es daher eigentlich keiner materiellen Dinge bedürfe, um glücklich zu sein. Der Anblick einer satten grünen Wiese, der Ausblick von einem erklommenen Berg, oder das Anhören guter Musik seien an sich ausreichend, um zufrieden zu sein. Ergänzend räumt man dann aber doch ein, dass zum Glück ein gewisses finanzielles Polster nötig sei. Das beginnt bereits bei der Mitgliedschaft im Sportclub, die etwas kostet; auch braucht man Geld, um sich das benötigte Sportzubehör leisten zu können. Auch der Besuch einer Sauna (um die Seele baumeln zu lassen) oder das Ausgehen in Bars und Restaurants, wo man mit Freunden und Bekannten eine gute Zeit verbringt, sind nicht billig, werden aber für das eigene Wohlbefinden als essenziell angesehen.

Feste und Feiern

Feste und Feiern sind für Status-Orientierte eine gute Gelegenheit, mit ihrem grossen Bekanntenkreis zusammen zu treffen. Um zu feiern, braucht es aber nicht unbedingt einen äusseren Anlass, denn man trifft sich auch gerne einfach zum Grillen oder um gemeinsam etwas trinken zu gehen. Besonders wohl fühlt man sich dabei, wenn man sich ungezwungen bewegen kann, nicht in Anzug und Krawatte erscheinen muss, sondern sich in Jeans und T-Shirt trifft.

Das wichtigste Fest ist der eigene Geburtstag. An diesem Tag gönnt man sich etwas Besonderes, indem man z. B. auswärts essen geht und die Oper oder ein Konzert besucht. Gerne lädt man auch Gäste nach Hause ein und geniesst es, sich selber einmal feiern zu lassen.

Der 1. August wird in diesem Milieu regelmässig gefeiert. Der Grund ist aber weniger das nationale Ereignis als die Gelegenheit, einen netten, geselligen Tag zu verbringen. Man besucht das dorfeigene Fest, um sich mit Freunden und Nachbarn zu treffen oder schafft sich auch eigene Traditionen, wie z. B. ein paar Raketen abzufeuern oder Armbrustschiessen zu gehen.

Kirchliche Feiertage werden oft gar nicht (mehr) bewusst wahrgenommen. Weihnachten wird von den Status-Orientierten als Familienfest gefeiert – zumeist ohne kirchliche Rituale. Gleichzeitig beklagt man jedoch, dass es nicht mehr dasselbe sei „wie früher". Das, wofür Weihnachten eigentlich steht – Besinnlichkeit, Nächstenliebe und christliche Werte –, ist aus der Sicht dieses Milieus heute kaum mehr anzutreffen. Während man selbst an Weihnachten gerne grosszügig ist und vielleicht etwas an Arbeitskollegen verschenkt, die weniger haben, scheint es dem Rest der Welt nur noch um das Materielle zu gehen. Der wahre Geist der Weihnacht, den man in seiner Kindheit erlebt hat, scheint verschwunden zu sein. Die Status-Orientierten erinnern sich gerne an frühere Weihnachten, als die ganze Verwandtschaft zusammentraf, um zu singen, Geschichten vorzulesen und die festliche Stimmung zu geniessen. Man riecht förmlich noch den Duft des selbstgemachten Essens und des reichlich geschmückten Christbaums und fragt sich, wie diese schönen, wichtigen Dinge einer „Manie des Schenkens" weichen konnten. Man fühlt sich in einem Zwiespalt, die „alten Traditionen" zu bewahren, Weihnachten noch zu feiern „wie es sein sollte", oder einfach loszulassen und sich dem gesellschaftlichen Trend zu beugen.

Typische Aussagen

„Ohne Geld nützt auch Freizeit nicht viel."

„Bei schöner Musik können mir Tränen kommen, das berührt mich sehr."

„Ich ziehe Kraft aus mir selber, damit bin ich bisher immer gut gefahren."

„Wenn man mit der Familie zusammen ist und man es einfach schön hat. Das ist für mich sehr wichtig."

„Wenn man merkt, dass es andern auch gut geht, dann fühlt man sich wohl."

„Wichtig für ein Fest ist, dass die Familie zusammen ist und man einen gemütlichen, schönen Abend verbringt."

„Geburtstag feiere ich gerne, entweder auswärts zu zweit oder mit 6 bis 8 Freunden am Tisch, so dass man richtig das Gefühl hat, man werde gefeiert."

„Mein Geburtstag ist für mich das Höchste, danach kommt Weihnachten. Aber ja, ich hab es gefeiert, aber ich habe aufgehört. Ich habe es gefeiert, weil ich Kitsch gerne mag. Weihnachten mit Kitsch ist schön, dieses festliche Dekorieren. Heute geht es aber nur noch um die Geschenke."

„Christliche Werte wie ‚nicht stehlen', ‚nicht eifersüchtig' sein, ‚grosszügig sein im Denken und Handeln' sind mir wichtig. Aber stehen diese an Weihnachten nicht mehr im Vordergrund, da geht es nur um Geschenke und Stress."

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Der Sinn des Lebens ist immer das, was man am Ende erreicht hat – das, worauf man mit Stolz zurückblicken kann. Das erfolgreiche Meistern der komplexen Anforderungen aus Familie und Beruf, Freizeit und Arbeit, Pflicht und Musse sollte am Ende zu einem Ergebnis führen, mit dem man zufrieden sein kann.

Die Familie, deren Gesundheit und Wohlbefinden sind dabei essentiell. Gleichzeitig gehört zu einem erfüllten Leben – nicht nur zweitrangig – ein Beruf, der einen befriedigt. Wenn man beruflich das tun kann, was einem Spass macht, sich gefordert fühlt und auch eine gewisse Verantwortung zu tragen hat, lassen sich viele Dinge besser schultern – auch ökonomisch.

Geld macht nicht glücklich, aber ohne Geld kann man auch nicht glücklich werden. Wenn man finanziell gut gebettet ist, fällt es leichter, dem Leben etwas Sinnvolles abzugewinnen. Dabei geht es nicht um den grossen Reichtum, sondern eher darum, das „bisschen mehr“ zu haben als man eigentlich braucht. Man hat sich eine soziale Position erarbeitet und diese möchte man auf jeden Fall sichern – wenn nicht sogar verbessern. Gerade in Anbetracht der aktuell schwierigen Lage (z. B. Finanz- und Wirtschaftskrise) hofft man, ohne grössere Krisen bzw. „Löcher“ durch das Leben zu kommen. Geld bedeutet zum einen Sicherheit (für die Zukunft, für die eigenen Kinder), zum anderen möchte dieses Milieu nicht nur zurückstecken und alles „für später“ sparen. Denn sinnvoll und erfüllt wird das Leben nur, wenn man sich auch etwas gönnt. Trotzdem achtet man selbstverständlich darauf, keine Schulden zu machen, sondern immer etwas auf der „hohen Kante“ zu haben.

Unabhängigkeit ist den Status-Orientierten wichtig, sowohl in finanzieller wie auch in sozialer Hinsicht. Man möchte der Gesellschaft oder dem Staat nicht zur Last fallen, sondern eigenverantwortlich leben. Man versucht, sein Leben im Griff zu haben, so dass man abends „immer noch in den Spiegel schauen kann“. Fair und gerecht zu sein gehört ebenso dazu, wie sich den Konventionen der Gesellschaft anzupassen und z. B. genau nach den Gesetzen zu handeln. Das Leben positiv anzupacken und immer wieder auf den Füssen zu landen, ist für die Status-Orientierten schon „die halbe Miete“ für ein erfülltes Leben.

Normen und Prinzipien, an die man sich gebunden fühlt, sind hierfür unerlässlich. Dieses Milieu ist streng gegenüber anderen, aber auch gegenüber sich selbst. Wenn jemand aus dem nahen Umfeld gegen Regeln verstösst, distanziert man sich schon einmal, auch wenn es ein langjähriger Freund ist. Es gibt einfach Dinge, die man partout nicht akzeptieren kann, wenn eine gewisse Ordnung gewahrt bleiben soll. Ein Mindestmass an Höflichkeit sollten die Men-

schen einander immer zugestehen, man sollte anständig, ehrlich und zuverlässig sein und auch mal einen Schritt zurücktreten können.

Im Milieu der Status-Orientierten ist eine konservativ-kulturkritische Sicht verbreitet. Man sieht die Welt zwar noch nicht als vollkommen verloren an, fragt sich aber schon, wo das alles noch hinführen soll. Machtmissbrauch, Korruption und politische Skandale betrachten Status-Orientierte mit Argwohn; denn wie wird die Zukunft aussehen, wenn solche Dinge an der Tagesordnung sind bzw. jegliche Vorbilder bröckeln? Dementsprechend hat für sie Verantwortungsübernahme viel mit einer Vorbildfunktion zu tun. Man muss die Verantwortung für andere Menschen an- und übernehmen (das fängt an bei den eigenen Kindern) und glaubwürdig vorleben, wie man sich richtig verhält. Dies ist etwas, das man selbst gern in die Hand nimmt, weil man sich dafür nicht nur zuständig, sondern auch berufen (und geeignet) fühlt. Dieser Haltung gebührt aus Sicht des Milieus deutlich mehr Respekt als sie heutzutage de facto erfährt. Stattdessen sieht man egoistische Menschen an der Spitze der Gesellschaft, die so viel haben und damit so viel Gutes tun könnten – es aber nicht tun. Man selber würde – wenn man könnte – gerne die „Zügel“ in die Hand nehmen.

Dementsprechend sehen die Status-Orientierten auch den Umgang der Gesellschaft mit Straftaten und anderem Fehlverhalten sehr kritisch. Statt nur auf Verbote und Strafe zu setzen, wäre es ihrer Meinung nach wichtiger, mit Vorbildern und Aufklärung zu arbeiten. Genauso nützlich erscheint es ihnen, den Menschen eine Aufgabe bzw. eine Beschäftigung zu geben, damit sie nicht „auf die schiefe Bahn“ geraten. Die Status-Orientierten sehen sich in gewisser Weise als „Motor der Gesellschaft“, denn sie sind weder zu weit „oben“ – sie wissen noch was in der Gesellschaft passiert – noch zu weit „unten“ – sonst wären ihnen die Hände gebunden.

Typische Aussagen

„Es wäre schön, am Schluss gesund alt zu sterben. Nie Schulden haben und kein Kind verlieren.“

„Ein erfülltes Leben ist ein Leben, in dem man sagen kann: Das hast du gut gemacht! Ein Leben, in dem man nicht eifersüchtig ist oder mit sich hadert, sondern zufrieden ist mit dem, was man hat.“

„Verantwortung für die eigenen Kinder, das ist das Grösste. Erziehen heisst vorleben.“

„Es gibt Menschen, die brauchen Leitplanken, andere weniger, dazu zähle ich mich.“

„Ich lebe nach dem Motto: Leben und leben lassen. Wenn mich was stört oder ich etwas nicht akzeptieren kann, dann distanziere ich mich, auch wenn das eine langjährige Freundschaft ist.“

„Verantwortung bedeutet für mich, dass wenn man sagt, dass man etwas tut, dass man sich darauf verlassen kann. Aber auch, dass man einen dann aber auch machen lässt und nicht immer reinredet."

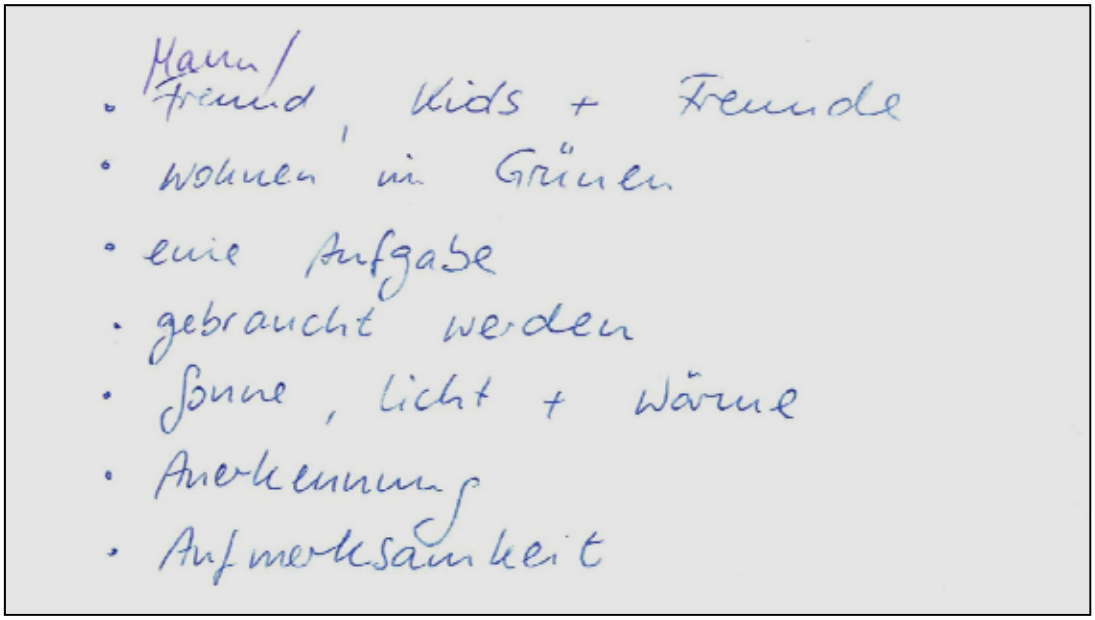
„Ich bemühe mich, anständig zu sein und die Leute zu respektieren und erwarte dies aber auch von anderen."

„Die Leute so behandeln wie man selbst behandelt werden will."

„Ich habe Mühe mit egoistischem Denken. Mit Leuten, die viel Geld verdienen aber das schlecht nutzen. Die könnten viel mehr damit bewirken."

„Machtmissbrauch, auch Korruption ist schlimm. Wie entwickelt sich die Welt rundherum, wenn solche Leute an der Spitze stehen?"

Typische Collage: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn



Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Glaube, Religion, Kirche

Status-Orientierte sehen die Kirche in einem Spannungsfeld von Geben und Nehmen: Als althergebrachte, bewährte Institution, die nicht in Frage gestellt wird, können ihre Gebote durchaus als Richtschnur für das Verhalten des Einzelnen gelten. Gleichzeitig wird sie als Dienstleister angesehen, der sich – wie man selbst – auch an den „Bedürfnissen des Marktes“ ausrichten müsse.

Für die Status-Orientierten kommt dem Glauben keine aktive Rolle im Leben zu. Sie sind sehr diesseitsorientiert und wollen im Hier und Jetzt etwas in ihrem Leben erreichen. Und dafür brauchen sie – ihrer Meinung nach – nicht an etwas Höheres zu glauben, sondern an sich selbst und die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Dadurch wird der Glaube für sie stellenweise zu etwas, das für das eigene Leben nur bedingt erforderlich ist. Das Konzept des Glaubens wird von diesem Milieu nicht abgelehnt, aber man hat Mühe damit. Auf der einen Seite betrachtet man die Entstehung des Lebens, der Flora und Fauna als Wunder, von dem man nicht glaubt, dass es „einfach so“ entstanden sein könnte. Auf der anderen Seite sieht man sich selbst in privilegierten Lebensumständen, während anderswo auf der Welt Menschen in Slums leben müssen. Dies führt zu Zweifeln, weil man sich fragt, warum das so ist. In diesen Momenten fällt es schwer, einfach zu glauben, und man sehnt sich nach handfesten Beweisen.

In den meisten Fällen setzt man sich mit dem Glauben nicht ohne Not auseinander. Er wird von diesem Milieu als etwas betrachtet, das hauptsächlich dann relevant wird, wenn es einem schlecht geht. Die Status-Orientierten sehen ihr Leben jedoch mehrheitlich als gelungen und positiv an, im Gegensatz zu vielen anderen gehe es ihnen ja gut. Gelegentlich kokettiert man damit und ist stolz darauf, keinen Glauben zu brauchen, um im Leben klarzukommen, sondern auf die eigene Kraft vertrauen zu können. Das Göttliche liegt somit in einem selbst, man muss es nur finden und zu nutzen wissen. Gott wird in diesem Milieu abstrakt wahrgenommen, als geistige Entität, „nicht aus Fleisch und Knochen“. Gott ist schwer vorstellbar und deswegen wird oft gar nicht genauer darüber nachgedacht, sondern Gott als eine Kraft betrachtet, die man in sich selbst spüren kann.

Religion wird von den Status-Orientierten oft mit Skepsis betrachtet. Sie ist – mehr noch als Glaube – etwas, in das man flüchtet, wenn man nicht die Kraft hat, selbst für sein Leben zu sorgen. Wenn man einer Religion zugehört, heisst das für dieses Milieu, machen zu müssen, was diese einem vorgibt. Man wird gesteuert durch die religiösen Regeln, Ge- und Verbote. Eine solche Steuerung wird nicht grundsätzlich verworfen: Für manche Menschen ist es wichtig und richtig, gesteuert zu werden. Man selbst aber möchte das nicht, da man eigenverantwortlich sein Leben anpacken kann.

Zwischen Kirche und Religion macht dieses Milieu kaum einen Unterschied. Religion wird als etwas von der Kirche Geschaffenes betrachtet, so dass zu fragen ist, ob Religion wirklich den Glauben bzw. das Göttliche authentisch repräsentiert. Was die Kirche als Religion predigt, wird oft als falsch empfunden. Die Status-Orientierten erkennen an, dass vieles was von den Religionen vertreten und gefordert wird, durchaus in früheren Gesellschaften einen Sinn ergab. Heute aber ist es, so meint man, einfach nicht mehr aktuell.

Man wünscht sich eine Religion bzw. eine Praxis in der Kirche, die mehr mit den heutigen Lebenswelten zu tun hat. Dazu gehört z. B. die Auseinandersetzung nicht nur mit Gott, sondern auch mit alltagsrelevanten und gesellschaftspolitischen Themen. Wenn es einmal „nicht nur um Gott", sondern auch um andere Themen ginge, wäre man durchaus bereit, die Kirche zu besuchen oder an kirchlichen Aktivitäten teilzunehmen. Eine kirchliche Praxis, die sich zu sehr auf die Vermittlung von Religion beschränkt, wird von den Status-Orientierten abgelehnt.
Dies geschieht auch aus dem Gedanken heraus, dass Anspruch und Wirklichkeit der Kirchen manchmal weit auseinander liegen: Die Katholische Kirche etwa predigt von Genügsamkeit, Sparsamkeit und Nächstenliebe und gleichzeitig „sitzt" der Vatikan auf immensen Reichtümern, während andernorts Menschen nicht genug zum Leben haben. Deswegen möchte dieses Milieu eine Kirche, die sich eher als Gemeinschaftsort versteht, statt als oberste moralische Instanz mit erhobenem Zeigefinger.

Typische Aussagen

„Man fragt sich schon mal, wer hat alles erschaffen, das Leben…der Mensch, das Tier, ist schon ein Wunder…"

„Gott ist vielleicht eine Macht, die das auf der Erde steuert, mehr nicht. Solange nichts bewiesen ist, habe ich Mühe das zu glauben."

„Gut, als Kind glaubt man, was der Pfarrer sagt. Aber im Verlaufe des Lebens macht man seine eigenen Erfahrungen."

„Ich kann mir Gott nicht vorstellen, ich glaube, das ist eher wie eine Glocke über uns. Aber wie Gott aussehen soll, weiss ich nicht."

„Uns geht es ja gut, da befasst man sich weniger mit Gott. Wenn es schlecht geht, bittet man Gott eher um Hilfe."

„Religion ist für mich, an etwas glauben, das nicht fassbar ist."

„Religiosität ist für mich an die Kirche gebunden. Auf der anderen Seite gibt es moralische Werte, die sind für mich bestimmend. Die Kirche ist für mich Religion und das gibt es für mich nicht."

„Die Kirche würde ganz anders werden, wenn sie sich um das Geld selbst kümmern müsste."

„Bei der letzten Beerdigung hätte ich heulen können, weil die in der Kirche nichts über den Verstorbenen gesagt haben, sondern über Jesus und Gott und Strafen. Warum ist Religion immer eine Strafe und keine Freude?"

„Ich würde vielleicht jeden Sonntag in die Kirche gehen, wenn die Kirche anders aufgebaut wäre und andere Themen behandelt werden, statt immer nur von Gott zu sprechen. Aktuelle Themen wie die Atomkatastrophe im Moment. Es wäre dann weniger Kirche als ein Gemeinschaftsraum."

„Früher war ich in der Kirche sehr aktiv. Einige gute Sachen habe ich daraus mitgenommen, um mich in die Gesellschaft einzufinden. Durch das Lesen in der Bibel bin ich sicherer geworden."

Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Bedeutung von Kirche im Alltag

Status-Orientierte gehen anlassbezogen zur Kirche: Wenn sie ein Gottesdienst interessiert, von dem sie in der Zeitung gelesen haben, oder wenn sie zu einer Hochzeit, Beerdigung, Firmung, Taufe etc. eingeladen sind. Bei Hochzeiten oder Taufgottesdiensten liebt man die erhabene Inszenierung mit Orgel und anderer Musikbegleitung.

Status-Orientierte haben meist keine festgefügte Einstellung zur Kirche, die grundsätzlich bestehen bleibt, sondern sie verändert sich mit den Lebensumständen. Teilweise erinnert man sich gern an die Konfirmationszeit, in der man an Jugenddiscos oder Jugendanlässen teilgenommen hat. Und viele können sich durchaus vorstellen, sich wieder in der Kirche zu betätigen, wenn es ein interessantes Projekt gäbe. Aber man sucht nicht aktiv danach. Nach Meinung der Status-Orientierten möchte die Kirche, dass man sich mehr beteiligt. Aber davon lässt man sich nicht beeinflussen. Man möchte keine Verpflichtung eingehen, über die eigene Zeit selbst bestimmen, und selbst entscheiden, wo und wann man sich engagiert.

Der thematische Bezug ist für Status-Orientierte sehr wichtig. Als positives Beispiel wird ein Zyklus von „Themengottesdiensten“ beschrieben, in dem Biographien berühmter Menschen aus dem kirchlichen Leben, insbesondere aus dem Widerstand während des Zweiten Weltkriegs, behandelt wurden. Die Didaktik war sehr lebensnah und anschaulich, anhand von Texten und kleinen Filmsequenzen.

Die Möglichkeit, sich bei Bedarf kurzzeitig in eine Kirche zurückziehen zu können („wenn ich mit meinem Latein am Ende war“), ist bei katholischen Gotteshäusern am ehesten gegeben. Man bedauert, dass protestantische Kirchen in der Regel verschlossen sind. Status-Orientierte geniessen ihre Kennerschaft, wenn sie die kulturelle Bedeutung der Raumarchitektur und der kunstvollen Innenausstattung richtig einzuschätzen wissen.

Manche haben mit zunehmendem Alter das Bedürfnis, ruhiger zu werden und sich mehr mit sich selbst auseinander zu setzen; da ist die Kirche ein willkommender Rückzugsort. Auch gibt es einige, die die Kirche im Leben bisher nicht vermisst haben, aber sich mit zunehmendem Alter – wenn immer mehr gleichaltrige Freunde sterben – Gedanken machen, was aus ihnen wird. Wieder andere empfinden zunehmende Langeweile angesichts der immer gleichbleibenden Abläufe des kirchlichen Lebens und entfernen sich dadurch von der Kirche. Kirchenaustritt ist jedoch kaum ein Thema, „weil es sich gehört“, Mitglied einer Kirche zu sein. Ausserdem bietet die Kirche einen gewissen Rückhalt im Leben, „für alle Fälle“.

Die Status-Orientierten betonen immer wieder ihre Privilegiertheit. Sie sind dankbar, dass sie in einem Land wie der Schweiz leben, in dem sie so viel bekommen haben. Deshalb bringen sie sich häufig in Form verschiedenster gesellschaftlicher Engagements ein – teilweise auch in der Kirche. Ehrenamtliche Arbeit wird von Status-Orientierten gerne als „nebenberufliche Tätigkeit“ bezeichnet.* Ehrenamtliche Arbeit in der Kirchgemeinde sieht etwa so aus, dass man eine Ausstellung beaufsichtigt oder Jubilare daheim besucht. Dazu kommen organisatorische Hilfsarbeiten wie Drucksachen verpacken, Besorgungsfahrten erledigen, oder die Vertretung des Sigrist beim Glockenläuten. Man sieht sich in der Geberrolle, folgt seiner „sozialen Ader“, so lange man nicht das Gefühl hat, ausgenutzt zu werden.

Häufiger als kirchlicher Einsatz sind jedoch Vereins- und Vorstandstätigkeiten – in Sportclubs, Wohnbaugenossenschaften, See- oder Bergrettungsdienst etc. Auch das Trainieren von Jugendgruppen fällt darunter. Meist sind es aber administrative, ordnende und verwaltende Beschäftigungen, die Status-Orientierte am liebsten übernehmen.

Typische Aussagen

„Ich gehe sechs bis siebenmal pro Jahr in die Kirche, aber das ist unterschiedlich. Manchmal wird man eingeladen, manchmal weil mich ein Thema des Gottesdienstes interessiert, das ich in der Zeitung gelesen habe.“

„Ich habe heute eher das Gefühl, dass ich ab und an Lust habe, in die Kirche zu gehen. Früher hatte ich das nicht.“

„Personen in meinem Umfeld befassen sich nicht mit Kirche. Es verliert an Bedeutung. Die gläubigen Leute sind teils ganz normale Menschen; aber es ist einfach nicht mein Umfeld.“

„Wenn es einem gut geht, sucht man solche Sachen nicht. Wenn es sehr schlecht geht, geht man vielleicht zu einem Pfarrer.“

„Es geht uns aber grundsätzlich zu gut hier, das ist das Problem der Kirche. In armen Ländern ist der Zusammenhalt ganz anders.“

„Kirche erwartet, das man nach ihren Kriterien lebt – aber das probiere ich ja auch. Nicht unbedingt beten, aber schon nach den Richtlinien der 10 Gebote, nicht stehlen usw. – ich hoffe es wenigstens (lacht)“

---

* Vgl.: Traditionelle benutzten den Begriff „Frondienst“, Postmoderne sprechen von „freiwilligen Engagements“.

„Teilweise macht es schon Sinn für mich, sonst würde ich keine Kirchensteuer zahlen. Man gibt sonst Geld aus für Dümmeres. Die Kirche ist für mich kein Abschaum oder Dümmeres, es macht noch Sinn, hat viele gute Aspekte."

„Ich wurde schon erzogen in gewissen Sachen, wie es die Kirche auch will. Aber ich vermisse es nicht, in die Kirche zu gehen, fühle mich daher auch nicht zugehörig."

„Ich gehe nur in eine Kirche, wenn mich die Kunst oder Architektur interessiert. Sonst sehe ich keinen Grund. Wenn ich mit Gott Zwiesprache suchen würde, dann könnte ich es ja überall tun."

„Schöne, alte Kirchen finde ich wunderschön. Da gehe ich auch gerne rein, nicht zum Beten, aber der Architektur wegen. Das ist für mich Kultur."

„Soziale Tätigkeiten sind für mich ein Bedürfnis, dass ich ein guter Mensch bin, befriedigt mich."

„In letzter Zeit habe ich öfter darüber nachgedacht, was mit mir passiert, wenn ich sterbe. Ich habe keine Kinder, keine Geschwister, meine Eltern leben nicht mehr. Werde ich einfach verbrannt und verscharrt?"

„Bisher habe ich mir noch keine Gedanken gemacht, was mit den Leuten nach dem Tod passiert, die nicht in der Kirche sind. Vielleicht sollte man sich damit befassen."

Sinus AB12

Milieu der Status-Orientierten

Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Im Vergleich zur katholischen wird die reformierte Kirche bzw. „Glaubenslehre“ als offener erlebt: Es gibt mehr Freiheiten; die Evangelisch-reformierte Kirche gilt insgesamt als „menschlicher“, weil Frauen Pfarrerinnen werden können, weil „reformierte Priester“ heiraten und Kinder haben dürfen.

Kirche wird eher angebots- und personenbezogen und weniger konfessionell erlebt und bewertet. Wenn Predigten oder Kasualien nicht ansprechen, wird das weniger der Kirche, sondern mehr den konkreten Akteuren angelastet. Am liebsten sind einem dabei Pfarrer, die mit beiden Füssen im Leben stehen, denen man das Pfarrer-Sein nicht ansieht, die nicht sehr viel Aufhebens um die die eigene Person und Profession machen. Man möchte Begegnungen auf Augenhöhe und sich nicht bekehren lassen müssen von Menschen, die alles besser wissen.

Auf Alltagsnähe und ein nutzwertiges Angebot wird in diesem Milieu grössten Wert gelegt. Status-Orientierte fragen, ob es Angebote zur Kinderbetreuung gibt, ob man in der Kirche etwas lernen kann, ob es Kurse gibt, wo man sich weiterbilden kann.

Auch wenn man oft wenig Verbindung zur Kirche hat, kennen bzw. erinnern viele Status-Orientierte das wöchentliche Magazin „reformiert.“. Dort erfährt man von den Aktivitäten der Reformierten. Wenn ein Thema ansprechend erscheint, entschliesst man sich evtl. kurzfristig, an einem Gottesdienst oder einer Veranstaltung teilzunehmen. Dabei besucht man vor allem Veranstaltungen, bei denen man davon ausgeht, dass nicht nur die regelmässigen Kirchgänger vor Ort sind, sondern auch Menschen, denen Kirche (ebenso wie einem selbst) nicht so nah ist. So versucht man zu vermeiden, unter „Insidern“ zu sein und sich unter Umständen fremd zu fühlen. Erwartet wird eine intellektuelle Bereicherung und ein Kontrast zum arbeitsreichen Alltag. Dazu gehört auch eine gewisse Gemütlichkeit bzw. ein konvenientes Ambiente. Schlecht geheizte Kirchen mit harten Bänken bleiben lange in negativer Erinnerung und werden nur ungern wieder aufgesucht.

Typische Aussagen

„Ich finde es gut, dass sich Leute wie Pfarrer XY für andere einsetzen.“

„Für mich ist es wichtig, wie ein Pfarrer redet; das ist für mich zentral. Vor allem, wenn man bedenkt, dass die verschiedene Fächer studieren und dann am Schluss nur aus der Bibel lesen.“

„Die reformierte Kirche begegnet mir vor allem in der Zeitung, wenn ich etwas darüber lese, oder weil ich die Glocken höre."

„Die Kirche ist kein schlechter Ort, aber vielleicht nicht immer nur auf harten Sitzbänken. Auch ist es nicht unbedingt gut, wenn die Kirche nur spärlich gefüllt ist, sieht komisch aus."

Die Collage der Status-Orientierten zum Thema „Kirche der Zukunft" zeigt ein wohlgeordnetes, durchnummeriertes und sorgfältig beschriftetes Arrangement. Die Milieuangehörigen haben die Dinge gerne im Griff und bereiten sie so auf, dass man sich gut damit sehen lassen kann.

Obgleich die Motive ganz ähnlich angeordnet sind wie bei den Arrivierten, wirkt die Collage nicht kalt und distanzlos, sondern engagiert und zupackend.

Status-Orientierte sehen durchaus Potenzial für die „Kirche der Zukunft". In ihrer Collage zeigen sie ein strammes Programm auf, mit klaren Zielen und Aufgaben. Zwar wohlwollend, aber doch kritisch geben sie der „Kirche der Zukunft" gleichsam eine To-Do-Liste an die Hand:

1. Die „Kirche der Zukunft" steht „auf solidem Fundament": Die geradlinige Glasfront, eingebettet in die Natur, symbolisiert zugleich Bodenständigkeit und Weitblick.

2. „Diesen Weitblick", solche Offenheit und Weite des Denkens wünscht man sich.

3. Und „solche Kundenzufriedenheit", auch und gerade bei jungen Menschen.

4. Junge Familien sollten „primäre Stammkunden" der „Kirche der Zukunft" werden (im Gegensatz zu den sehr alten Menschen in der Kirche von heute). *„Man muss vor allem die Jungen gewinnen; später bekommt man sie nicht mehr."*

5. Das soziale Engagement „Dritte Welt Länder unterstützen" ist auch in der „Kirche der Zukunft" ein wichtiger Faktor.

6. Alle Menschen, gleich welcher Orientierung, sollten gleichberechtigt und akzeptiert sein.

7. Die „Kirche der Zukunft" hat „bequeme Stühle", die zum Verweilen einladen. *„Es soll auch Spass machen, man soll lachen und applaudieren dürfen."*

sinus

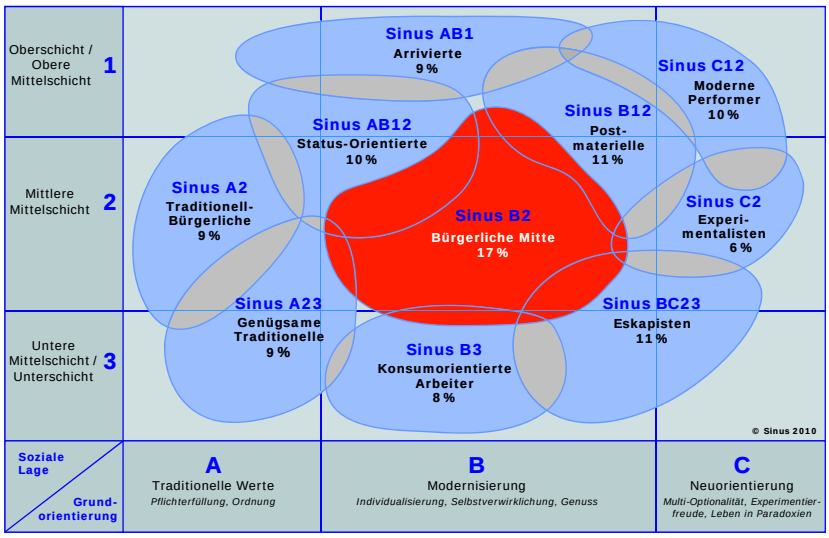
Sinus AB12
Milieu der Status-Orientierten
Collage „Kirche der Zukunft“

sinus

Sinus B2
Bürgerliche Mitte

sinus

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Kurzcharakteristik



Anteil *: 17%

- Der Status-quo-orientierte Mainstream: Wunsch nach einem harmonischen Familienleben in gesicherten materiellen Verhältnissen; Integration ins soziale Umfeld

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

sinus

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Das grosse Mainstream-Milieu mit ausgeprägter Status-quo-Orientierung. Wunsch nach einem harmonischen Leben in gesicherten sozialen und materiellen Verhältnissen. Moderates Aufstiegs- und Karrierestreben. Verbindung von (klein-) bürgerlichen Werten mit einem modern-konventionellen Lebensstil.

- Geringe Bereitschaft, sich mit neuen Entwicklungen aktiv auseinander zu setzen. Tendenz zum Bewährten und Beständigen. Teilweise Verunsicherung durch die Unübersichtlichkeit und Schnelllebigkeit der modernen, globalisierten Welt.

- Ein glückliches, zufriedenes Familienleben in einem beschaulichen Rahmen ist erklärtes Lebensziel. Die regionale Identifikation ist bedeutender als weltbürgerliche oder nationale Orientierungen. Bereitschaft, sich den herrschenden Konventionen anzupassen und sich in sein soziales Umfeld zu integrieren.

- Gemässigte, kontrollierte Genussorientierung. Freude am Wohlstandskonsum; Convenience ist dabei wichtiger als Status- und Prestigegewinn.

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ 30 bis 60 Jahre, Schwerpunkt unter 50 Jahren ▪ Frauen sind überrepräsentiert ▪ Häufig 4- und mehr-Personenhaushalte mit Kindern
Bildung	▪ Mittlere Bildungsabschlüsse ▪ Häufig Berufslehre oder Vollzeit-Berufsschule
Beruf	▪ Mittlere Angestellte und Beamte ▪ Viele Hausfrauen
Einkommen	▪ Mittlere bis gehobene Einkommen

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Die Bürgerliche Mitte sucht und gestaltet im Alltag geregelte Abläufe und klare Strukturen. Man legt Wert auf ein harmonisches Zusammenleben, idealerweise in einer intakten Familie. Das ist nur möglich, wenn gewisse Absprachen und Aufgabenteilungen gelebt werden, ohne sie immer wieder von Neuem ausdiskutieren zu müssen. Zentrale Bedeutung hat in diesem Milieu die Balance – zwischen Pflichten und Freiheiten, zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Familienzeit und persönlicher „Auszeit". Ist alles im Gleichgewicht, empfindet man Stabilität und Sicherheit.

Dieses Anforderungssystem findet sich in verschiedenen Lebensbereichen. So sollte ein Arbeitsplatz nicht nur sicher sein und das Familieneinkommen gewährleisten, sondern auch genügend Zeit für das Privatleben lassen. Von der Arbeit möchte man sich nicht „auffressen" lassen, ist aber sehr wohl bereit, vollen Einsatz zu bringen, wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Aufgaben – sei es zu Hause oder bei der Arbeit – möchte man auf jeden Fall korrekt und zuverlässig erfüllen und immer einen guten Eindruck hinterlassen. Das soziale Feedback ist sehr wichtig; man geht stolz nach Hause, wenn man etwas erreicht und Lob vom Vorgesetzten erhalten hat.

In der Freizeit gehen die Angehörigen dieses Milieus klassischen Hobbies nach, die häufig regelmässig und in organisierter Form stattfinden. Männer sind im Fussball-, Handball-, Ski-, oder Wassersportverein, Frauen lesen gern, sind in einer Aerobic- oder Nordic Walking-Gruppe oder im Chor, oder treffen sich mit Freundinnen auf einen Kaffee. Lokale Vereine spielen eine wichtige Rolle, wie z. B. Blasorchester, Guggenmusig oder Freiwillige Feuerwehr. Bei sozialen Aktivitäten zählt die Gemütlichkeit, nicht der intellektuelle Anspruch.

Das Wochenende wird klar von den Arbeitstagen unterschieden. Der Samstag ist Einkaufs- und Putztag und wird darüber hinaus für Aktivitäten mit den Kindern reserviert. Der Sonntag gehört ganz der Familie, man geniesst das Ausschlafen und das Gefühl, alles etwas ruhiger angehen zu können. Zentrales Ritual ist das gemeinsame Frühstück. Oft stehen grössere Ausflüge auf dem Programm, Veranstaltungen der Kinder (Turniere, Pfadi) oder Wanderungen mit Freunden, die oft mit einer gemütlichen Einkehr oder gemeinsamem Grillieren verbunden werden.

Familienzeit ist in diesem Milieu zentral, weil man die Entwicklung der Kinder bewusst mit vollziehen möchte. Insbesondere für die Frauen ist das Familienleben ein Quell von Energie, und sie sind glücklich, wenn sie ab und zu hören: „Du bist das beste Mami!" Dennoch werden ebenso gezielte Familienauszeiten gesucht. Diese können bruchlos in den Alltag eingebaut sein, z. B.

ein Stündchen mit einer Zeitschrift auf dem Liegestuhl, ein Abend in der Männerrunde, oder – in Ausnahmefällen – auch ein ganzes Wochenende andauern (Ladies-Wellness-Weekend). Spätestens auf der Rückfahrt freut man sich aber wieder auf Zuhause.

Typische Aussagen

„Ich glaube, es muss ein gutes Gleichgewicht herrschen zwischen allem: Arbeit, Freizeit, sozialem Umfeld. Ich merke, wenn es bei mir irgendwo nicht stimmt, überträgt sich das auch auf andere Bereiche."

„Wenn ich etwas gebe, dann gebe ich hundert Prozent. Da bin ich oft auch hart mit mir selber. Ein Perfektionismus, der dann zum Vorschein tritt, zum Beispiel, dass der Chromstahl in der Küche immer nachgerieben werden muss. Das regt mich auf, wenn mein Mann dies nicht so tut. Da gibt es Dinge, da bin ich sehr kleinlich."

„Mir ist es wichtig, dass die Arbeit sinnvoll ist. In einem Dienstleistungsbetrieb wie dem Gesundheitswesen ist das der Fall. Ich gebe etwas und erhalte etwas – in welcher Form auch immer – zurück."

„Wenn ich keinen Auftrag habe, dann habe ich jetzt einfach Sachen zu Hause gemacht, Sachen die schon lange pendent waren. Oder habe jetzt das Kinderzimmer eingerichtet. Ich mach noch gerne Sachen zu Hause, so Dekorationen. Ich schaue, dass ich auch jeden Tag nach draussen komme."

„Also ich könnte es nicht, ich könnte es wirklich nicht, nur bei den Kindern zu Hause sein. Weil ich brauche diesen Ausgleich. Und zwar nicht, nein, es geht mir nicht in erster Linie ums Geld. Es ist einfach, auch mal ein paar Stunden getrennt zu sein. Dass Sie mal etwas anderes machen, und ich mein eigenes Programm habe, das hilft wahnsinnig. Man lädt die Batterien wieder frisch, man kommt wieder besser zurück in den Alltag, man konnte mal mit anderen Leuten reden."

„Ich kenne sehr viele Leute hier; aber man muss sich auch nicht verpflichtet fühlen, etwas zu unternehmen. Aber es ist einfach so, dass eine angenehme Atmosphäre herrscht. Das ist mir wichtig, auch im Beruf. Es ist mir wichtig, dass es zwischenmenschlich funktioniert."

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Lebensstil-Collage *

* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

In der Familie wird die „klassische“ Rollenteilung gelebt, allerdings in modernisierter Form, d.h. in der Regel nach dem Zuverdiener-Modell. In der ersten Familienphase, wenn die Kinder noch klein sind, bleiben ganz überwiegend die Frauen zu Hause und steigen danach sukzessive mit Teilzeitbeschäftigungen wieder beruflich ein. Die Männer fühlen sich als Familienernährer, die Frauen geniessen es, das Familienmanagement in der Hand zu haben, alles „am Laufen“ zu halten und Mann und Kinder zu verwöhnen. Auf ihre eigene Berufstätigkeit möchten die Frauen des Milieus aber auf keinen Fall verzichten, schliesslich ist dies für sie ein willkommener Kontrast, eine Herausforderung und eine Chance auf Anerkennung, die bei der Haus- und Familienarbeit manchmal ins Hintertreffen gerät.

Die eigene Kernfamilie ist das Zentrum, um das sich der weitere Verwandtenkreis anordnet. Eltern zu sein ist eine Lebensaufgabe. Die schönste Zeit ist für die Milieuangehörigen, wenn man als Familie zusammen ist und alles harmonisch läuft. Das schliesst auch die erwachsenen Kinder mit ein. Eine gute, erfüllte Partnerschaft bedeutet in der Bürgerlichen Mitte, in allen Fragen des Lebens zusammen zu halten und gemeinsam einen Weg zu finden, Dinge aktiv anzupacken und nicht aufzugeben. Dies betrifft auch die Überwindung von Krisen und Stillstand/ Eintönigkeit. Viele Paare gehen aus Sicht dieses Milieus zu früh auseinander. Immer wieder erlebt man dies auch im engsten Bekanntenkreis, was durchaus Sorge bereitet. Eine Ehe einzugehen, ist für die meisten etwas Selbstverständliches und gibt ein Stück Sicherheit. Das Gefühl füreinander da zu sein, aber auch aufeinander angewiesen und füreinander verantwortlich zu sein, wird positiv bewertet. Die Ehe ist gleichbedeutend mit Heimat, auch wenn man sich keine Illusionen macht und weiss, dass dies auch Kompromisse erfordert. Zwar heiratet man aus Liebe, sollte aber – nach Ansicht des Milieus – die Dinge nicht nur durch die „rosarote Brille“ der Romantik betrachten, sondern in der Ehe auch etwas Rationales, Ernsthaftes sehen.

Gewachsene, vertrauensvolle Freundschaften werden vor allem im Nahumfeld gepflegt; befreundet zu sein, meint auch, sich regelmässig sehen zu können. Entsprechend gehören häufig Nachbarn zum engeren Freundeskreis, oder Schulfreunde, von denen viele noch dort leben, wo sie aufgewachsen sind. Man erwartet von Freunden nicht nur Verlässlichkeit, sondern möchte auch selbst eine verlässliche Bezugsperson sein, insbesondere wenn es anderen schlecht geht. Engen Freunden vertraut man auch Geheimnisse oder Probleme an, von denen selbst der Partner manchmal nichts weiss. Dies ist nicht selten ein Weg, mit innerfamiliären Konflikten umzugehen. Allerdings ist man vorsichtig. Schlimm wäre es, wenn Vertrauen missbraucht wird und persönliche Informationen am Ende gegen einen selbst verwendet würden.

Typische Aussagen

„Das (Beziehung) bedeutet mir schon sehr viel. Dass man sich darauf verlassen kann. Dass man weiss, wohin man gehört; ein Zuhause."

„Für meinen Mann und mich war klar, dass wir Kinder haben wollen, und dass alle gleich heissen. Dann ist es einfach der übliche Weg. Wir wollten eine normale Familie sein."

„Wenn man Kinder hat, ist ein grosser Teil, dass man das ‚Unternehmen Kind' irgendwie zu Stande bringt und am gleichen Strick zieht. Das ist ein Teil. Und der andere Teil ist schon, dass man sich ergänzen kann. Man ist nicht alleine."

„Für mich persönlich wäre es nicht vorstellbar gewesen, Kinder zu haben ohne Ehepartner. Für mich musste diese Reihenfolge stimmen: Heiraten aus Liebe, nicht weil ein Kind unterwegs ist. Und wenn die Zeit reif ist, dann ergibt sich eine Familie. Das war mein Wunschtraum, der sich erfüllt hat."

„Ich könnte mir gar nicht vorstellen, mich mit meinen Kindern so zu zerstreiten, dass der Kontakt abbrechen würde. Ein intaktes Familienverhältnis bedeutet mir schon sehr viel."

„Ich brauche viele Sozialkontakte. Ohne die würde ich wahrscheinlich rasch eingehen."

„Mit Freunden kann man vielleicht auch über Dinge sprechen, über die man mit dem Partner nicht redet."

„Eine Ehe gibt einem auch Sicherheit. Ich gebe ja meinen Job auf, um für die Kinder da zu sein, und werde abhängig von meinem Mann."

„Die Hausarbeit ist ein sehr unbefriedigender Job. Mein Mann kommt abends nicht nach Hause und sagt: Oh, hast du wieder schön geputzt. Wenn man in einem Büro arbeitet, sieht man, wie der Stapel kleiner wird oder erhält ein Lob vom Chef – das geht runter wie Öl. Das fehlt manchmal, wenn man zuhause arbeitet."

sinus

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Eigen-Orte und Un-Orte

Das eigene Zuhause ist in diesem Milieu der Ort, der als Heimat bezeichnet wird. Darüber hinaus sind nicht so sehr bestimmte Orte von Bedeutung, sondern die Atmosphäre, wie z. B. die Ruhe im Wald, und ganz besonders die Menschen, die man dort antrifft und von denen man umgeben ist. Heimatbindung erfolgt auch über das soziale Umfeld (Familie, Freunde etc.) und die gemeinsamen Erlebnisse.

Bevorzugt werden in der Bürgerlichen Mitte ruhige Orte in der Natur. Vor allem in den Bergen geniesst man die Weite und Unendlichkeit. Die Berge sind ein Teil der Identität, sie gehören zur Schweiz und zu den Menschen. Man mag schneebedeckte Hänge oder Sonnenaufgänge. „In den Bergen sein“ assoziiert man mit „in Ferien sein“. Manche können sich auch vorstellen, für eine Zeitlang einmal woanders zu leben, wenn auch nicht für immer. Ein Leben ausserhalb der Schweiz ist aber für die meisten nicht erstrebenswert.

Gerne holt man sich die Natur auch „nach Hause“, indem man sehr viel Zeit für die Gartengestaltung aufbringt, um sich so ein kleines Paradies vor der Haustür zu zaubern.

Als im eigentlichen Sinn sakrale Orte werden kleinere, moderat moderne Kirchenräume bevorzugt, in denen eine ruhige Atmosphäre herrscht. Farbige Kirchenfenster, die eine besondere Licht-Raumwirkung erzeugen, sind sehr beliebt. Durchaus eine Rolle für die Sympathie eines Kirchgebäudes spielen auch Erinnerungen an familiäre und kirchliche Ereignisse und Feste, wie z. B. eine Hochzeit oder Taufe. Kirche ist ein Ort des Zusammentreffens, insofern spielt im Raumerleben immer auch die Gemeinde eine Rolle.

Eigen-Orte *

Negative Kriterien für Orte sind in der Bürgerliche Mitte in erster Linie: eine kalte Atmosphäre („fehlende Wärme“), zu viele Menschen, Lärm, aber auch Dunkelheit, die Angst erzeugt. Dies zeigt sich in der Wahrnehmung der vorgelegten Bildmotive: Die Motive „Bar“ und „Disko“ wecken Negativ-Assoziationen wie „Alkohol trinken“ und „Lärm“. Die Bahnhofsbilder werden verbunden mit „dunklen Gassen“ und „suspekten Gestalten“. An solchen Orten muss man nicht unbedingt sein. Zum Bildmotiv Fussballstadion wird assoziiert: „Unheimliche Massenansammlung“: man fühlt sich eingeengt, man geht nicht gerne in Menschenmengen, man ist skeptisch wegen Randalierern und Fangruppen etc. Ähnliches gilt auch für das Motiv „Einkaufszentrum“: Die vielen Menschen stossen ab.

Einige der gezeigten Kirchgebäude werden als kalt, düster und bedrohlich beschrieben. Es besteht deshalb eine Präferenz für die neueren Gebäude – aber diese dürfen architektonisch nicht allzu fortschrittlich sein, sondern müssen noch „als Kirche erkennbar“ sein.

---

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Un-Orte *

Typische Aussagen

„Die Umgebung, die Menschen und die Atmosphäre, die dadurch herrscht, machen die schönen Orte aus.“

“Sinnstiftend hat meiner Meinung nach mehr mit den anwesenden Menschen zu tun als mit dem Ort.“

„Ich halte mich gerne in der Natur auf. Das gibt mir viel. In der Natur ist alles perfekt. Man kann ‚sein‘, ohne sich Gedanken zu machen.“

---

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

„Die Kirchen sprechen mich von der Räumlichkeit an, aber auch die spezielle Atmosphäre in den Gebäuden. Es gibt nichts anderes; man kann dem Gottesdienst folgen oder für sich selbst sein. Ich fühle mich grundsätzlich wohl in einer Kirche.“

„In der Dunkelheit finde ich vieles 'gfürchiger'.“

„Fussball, mag ich einfach nicht. Zu viele Leute, zu laut, zu fanatisch.“

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Die bodenständige Bürgerliche Mitte findet ihr Glück nicht unbedingt in aussergewöhnlichen Situationen, sondern eher in den kleinen, alltäglichen Freuden des Lebens. Einfach mal einen Kaffee zu trinken oder die Sonnenstrahlen durch das Fenster geniessen, sind Dinge, die ihnen Kraft geben und Wohlbefinden fördern. Man geniesst die Stunde, bevor die Kinder aus der Schule kommen, einen Abend zu zweit oder das Mittagsschläfchen am Sonntag. Schöne Momente können sich zwar auch einfach so ergeben; aber oft schafft man sich bewusst Inseln der Ruhe und des Wohlbefindens, z. B. für ein Essen mit Freunden den Tisch schön zu dekorieren und ein Menü zu gestalten, oder im Badezimmer Kerzen anzuzünden und sich in die Wanne zu legen.

Wichtig ist vor allem das Umfeld der Familie, die den beruhigenden, entschleunigenden Gegenpol zur Arbeit darstellt. Obwohl man eher Abstand von „Rückständigem“ nehmen möchte, sehnt man sich doch nach einem kleinen Stück „heile Welt“, in der immer schnelllebigeren Gesellschaft. Deswegen schafft man sich kleine Refugien der Ruhe in der Familie und mit seinem Freundeskreis, aber auch durch Orte wie das Haus oder den Garten. In diesem Mikrokosmos fühlt man sich wohl, hier kann man die Batterien wieder aufladen. Kleine Familienauszeiten gehören auch dazu, entfalten ihre Wirkung aber nur dann, wenn man danach wieder in die Geborgenheit zurückkehren kann. Die schönen Momente werden erst wirklich schön, wenn man sie teilen kann.

Indes ist sich dieses Milieu auch bewusst, dass man für sein Glück arbeiten muss. Die Angehörigen der Bürgerlichen Mitte glauben nicht, dass ihnen etwas in den Schoss fällt. Man verweigert sich nicht dem Leistungsprinzip, sondern findet es gut, eine Aufgabe zu haben und gebraucht zu werden. Glück ist für die Bürgerliche Mitte nicht nur auf einzelne Momente begrenzt, sondern bezieht sich eher auf die langfristige Perspektive, in der alles stimmen muss.

Typische Aussagen

„Lebensfreude empfinde ich hier zu Hause.“

„Im engsten Familienkreis fühle ich mich am wohlsten. Es ist schön, zusammen zu sitzen, Spass zu haben und den Moment geniessen zu können.“

„Ich erinnere mich gerne an glückliche Momente mit meiner Familie, mit den Eltern oder Schwiegereltern. Dass Leute da sind, die einen lieben, gibt mir ein Geborgenheitsgefühl, und man fühlt sich nicht allein."

„Wenn ich sehe, dass es meinen Kindern oder meinen Tieren gut geht, jemand ein Kind bekommt oder ich die Natur leben sehe, empfinde ich tiefes Glück."

„Wenn ich auf dem Velo sitze, und die Sonne scheint und man übers Land fährt, dann ist das wie Adrenalin ausschütten. Das Herz wird leicht, und ich selbst bin auch leicht."

„Befriedigend finde ich, wenn ich anderen eine Freude machen kann, im Job oder Privat."

„Wenn ich in der Sonntagsschule eine Bibelgeschichte erzähle und die Kinder verstehen, um was es geht, das finde ich herrlich! Das finde ich das Beste, was es gibt."

Feste und Feiern

Feste und Feiern haben für die Bürgerliche Mitte vor allem in ihrer Funktion als „Familienzeit" eine hohe Bedeutung. Geburtstage sind wichtige Feste, die immer begangen werden, wobei weniger der eigene Geburtstag zählt, als der anderer Familienmitglieder, vor allem der Kinder. Dazu gehört dann auch das Schenken. Dabei geht es darum, anderen Menschen eine Freude zu machen, zu erleben, dass jemand glücklich ist – denn das macht einen selbst glücklich.

Die Gemeinschaft ist bei diesen Festlichkeiten ebenso wichtig wie der Rahmen bzw. Anlass. Man trifft sich gerne mit Freunden und der Familie, kocht gemeinsam und lässt es sich gut gehen. Man zieht sich dafür gern schön an, bereitet sich vor und stimmt sich ein.

Gesetzliche Feiertage sind ebenso heilig wie kirchliche, weil sie ganz und gar der Familie gehören. Der Nationalfeiertag wird auch dafür genutzt, sich zu erinnern, dass man es gut hat in dem Land, in dem man lebt. Ein gewisses Unbehagen hat man häufig gegenüber dem 1. Mai, den man mit Krawallen, Unruhe und Disharmonie in Verbindung bringt.

Auch kirchliche Feiertage werden primär als Familienzeit verstanden, wobei es eine klare Hierarchie der Feste gibt. Weihnachten ist für die Bürgerliche Mitte der Inbegriff des Familienfestes. Am wichtigsten ist den Milieuangehörigen dabei, die ganze Familie an einen Tisch zu bringen. Hier darf es dann auch gerne etwas exklusiver und gehobener als sonst zugehen: Ein mehrgängiges Menü und festliche Kleidung vermitteln einem selbst und den anderen, dass es ein besonderer Tag ist. Zur Besinnlichkeit dieses Anlasses gehört auch ein Kirchenbesuch.

An Ostern rückt der religiöse Aspekt eher in den Hintergrund, ohne jedoch abgelehnt oder verweigert zu werden. Der Gedanke des Osterfestes wird wahrgenommen und auch gewürdigt, indem man z. B. an Karfreitag Fisch statt Fleisch isst.

Typische Aussagen

„Für mich macht ein gutes Fest aus, wenn sich alle wohl fühlen."

„Am 1. August feiern wir die Gründung der Schweiz; das ist mir wichtig, da es immerhin mein Geburtsland ist."

„Ostern ist mir, neben Weihnachten, auch ein wichtiges Familienfest. An Ostern geht es lockerer zu und die religiösen Aspekte sind für mich weniger wichtig."

„Meine Mutter lädt uns immer zum Fischessen ein am (Kar)Freitag. Wir gehen sicher in den Gottesdienst, einmal oder wenn wir hier sind auch zweimal."

„Geschenke zeigen Nächstenliebe, welche mir sehr wichtig ist. Auf der anderen Seite gibt mir die positive Reaktion des Beschenkten ebenfalls ein gutes Gefühl."

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Für die Bürgerliche Mitte ist es wichtig, einen festen Mittel- und Bezugspunkt zu haben. Man sehnt sich nach einer Grundlage, auf der man sein Leben aufbaut, und die einem Sicherheit gibt, wenn es einmal chaotisch wird. Dies kann die eigene Familie sein, der Freundeskreis – aber auch der Glaube kann solchen Rückhalt bieten. Sinn macht das Leben, wenn es nicht „im luftleeren Raum verschwendet“, sondern in etwas Grösseres eingebettet wird. Dazu gehört, etwas Bleibendes zu schaffen und der Nachwelt etwas zu hinterlassen, z. B. durch eine Familiengründung.

Für die Angehörigen dieses Milieus ist es wichtig, Dinge zu akzeptieren, die man nicht ändern kann. Man möchte aber immer die Gewissheit über seinen eigenen Platz im Leben haben. Die Milieuangehörigen versuchen, aus jeder Situation das Beste zu machen, auch wenn die Bedingungen nicht die besten sind. Zu einem sinnvollen Leben gehört für sie nicht, sich einfach zurück zu lehnen. Es zählt ein harmonisches Gleichgewicht aus Akzeptanz der Umstände und Zusehen, dass man selbst nicht zu kurz kommt. Die Bürgerliche Mitte vertritt die Auffassung, dass man mit Passivität im Leben nicht weiter kommt. Zu einem erfüllten Leben gehört es dazu, eine Aufgabe zu haben. Dies kann im privaten Bereich sein (Gründung und Versorgung einer Familie), ebenso wie im beruflichen oder öffentlichen Bereich (bei der Arbeit das Beste geben)

Die Bürgerliche Mitte hat eine klare Vorstellung, was das Wichtigste im Leben ist: An erster Stelle steht die Familie und damit das Gefühl, gebraucht zu werden, einen Beitrag zu leisten und so am Leben teilzunehmen. Da man in diesem Milieu weiss, was man vom Leben erwartet bzw. erwarten kann, setzt man sich immer wieder Ziele bzw. „kleine Orientierungspfeiler“. Diese werden nicht als einschränkend empfunden, sondern geben Sicherheit in einer unsicheren Welt. Das Erreichen solcher Ziele ist ein Quell, aus dem die Bürgerliche Mitte ihre Energie schöpft. Dabei sieht man nüchtern und pragmatisch die eigenen Möglichkeiten und Grenzen und setzt sich realitätsnahe, verwirklichbare Ziele. Zu hohe Ansprüche werden vermieden, da man sowieso nicht daran glaubt, sie realisieren zu können. Somit wird keine Energie auf „Luftschlösser“ verwendet und die eigene Bodenhaftung betont. Träume sind erlaubt, man sollte aber nicht darauf bauen, wenn sie ohnehin nicht zu erreichen sind.

Die typische Lebensphilosophie dieses Milieus lautet: Alles muss im Rahmen bleiben. Daher ist es wichtig, anständig zu sein und tolerant gegenüber anderen. Werte, Normen und Prinzipien gelten als Richtschnur bzw. Leitfaden des Lebens, an dem man sich ausrichten kann. Man möchte die Menschen so behandeln, wie man selbst behandelt werden will, was auch bedeutet, die eigenen Grenzen zu akzeptieren.

Gesellschaftliche Verantwortung beginnt in der Bürgerlichen Mitte vor der eigenen Haustür. Nach Meinung dieses Milieus hat jeder eine Verantwortung für seine Nächsten, die Natur und die Gesellschaft im Ganzen. Man begreift die Gesellschaft als soziales Werk, das nur gelingt, wenn jeder bereit ist, mit anzupacken und sich an gewisse Regeln zu halten. Man empfindet es als nützlich und hilfreich, wenn jeder weiss, was erlaubt ist und was nicht – denn eine gewisse Ordnung sollte schon gewahrt werden.

Typische Aussagen

„Für mich macht den Sinn des Lebens aus, dass ich immer wieder herausfinde, wo gehöre ich hin und was sind meine Aufgaben."

„Es ist mehr ein Akzeptieren, dass man immer wieder in neue Situationen hinein geworfen wird und dann muss man sich wieder frisch büscheln und schauen, was man daraus macht."

„Man kann nur Fehler machen, wenn man etwas macht. Also sind auch Fehler entschuldbar."

„Alles was man im Leben macht, darf man nie bereuen. Alles was man gemacht hat, soll dich nicht reuen, aber das, was du unterlassen hast, soll es."

„Man soll nicht mit dem Schicksal hadern; man soll das annehmen, was kommt und das Beste daraus machen. Das ist meine Lebensphilosophie."

„Das Leben ist endlich. Damit man in guter Erinnerung bleibt, sollte man vorher positive Marksteine setzen."

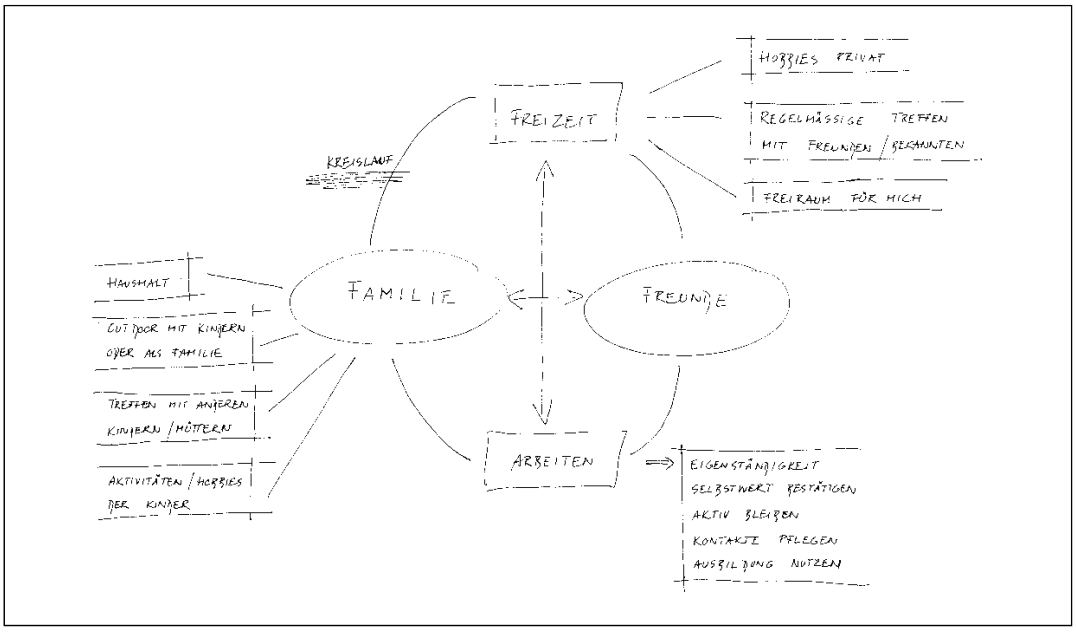
„Zu einem erfüllten Leben gehört, eine Familie zu gründen und immer für sie da zu sein."

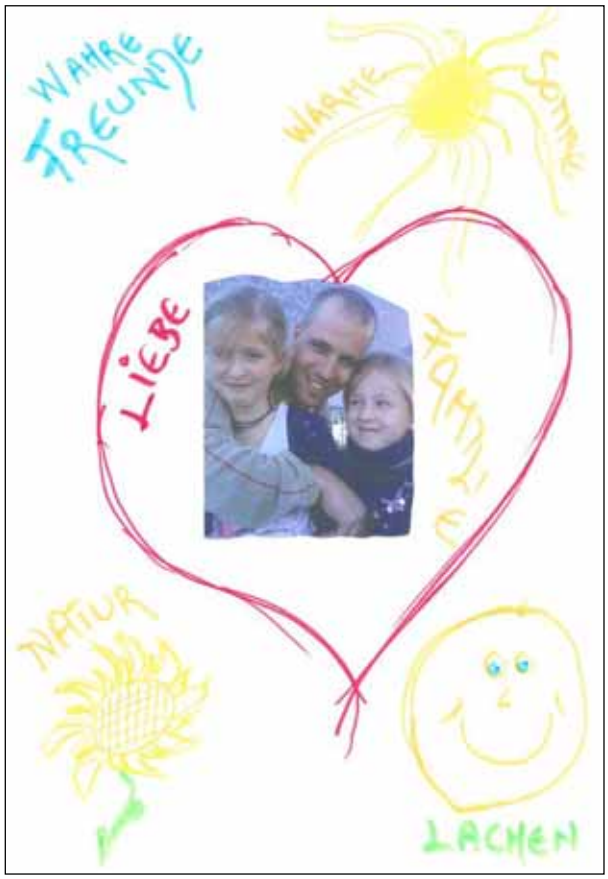
„Normen und Prinzipien sind wichtig in der Erziehung. Man sollte nicht heute Hü und morgen Hott sagen. Natürlich kann man mal ein Auge zudrücken; aber mir ist es wichtig, dass meine Kinder anständig sind."

„Regeln und Gesetze finde ich eigentlich wichtig, und ich finde es auch wichtig, dass man sich daran hält. Man sollte aber immer noch den Menschen dahinter sehen."

„Für mich ist die Bibel meine Lebensphilosophie, das ist die Grundlage meines Lebens."

Typische Collagen: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn





Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Glaube, Religion, Kirche

In der Bürgerlichen Mitte glauben die meisten an „Etwas“ oder „Jemanden“. Obwohl die generelle Lebensorientierung einen weltlichen bzw. familiären Fokus hat, stellt dieser Glaube einen wichtigen Halt im Leben dar. Die Orientierung an etwas „Höherem“ hilft, mit den schwierigen Momenten klar zu kommen und bietet in Krisen eine Art Auffangnetz. Dieses Milieu hadert mit dem Alleinsein und der Einsamkeit (auf Dauer), und eine höhere Macht gibt das Gefühl, nie alleine zu sein, weil immer Jemand oder Etwas um einen herum ist und einem über die Schulter schaut.

Es ist psychisch entlastend, an eine Macht oder Kraft zu glauben, die das Leben in gewisser Weise lenkt und die auf einen Acht gibt. Für die Bürgerliche Mitte ist diese Entlastungsfunktion essentiell, um es im Leben ein wenig leichter zu haben. Dabei geht es nicht um blindes Urvertrauen, sondern man setzt sich durchaus aktiv mit dem Glauben auseinander. In manchen Momenten hadert man und zweifelt, gerade bei persönlichen Schicksalsschlägen, oder auch bei globalen Katastrophen. Gleichzeitig ist das Verlangen danach, seinen Platz im Leben zu finden so gross, dass man darauf vertraut, dass es für alles und jeden „irgendwie“ einen Plan gibt.

Entsprechende Sehnsüchte und Gefühle münden in diesem Milieu häufig in einer abstrakten Gottesvorstellung. Statt einer konkreten, personifizierten, visuellen Vorstellung gefällt eher der Gedanke an etwas Unfassbares und Unbegreifbares, eine höhere Macht bzw. Kraft, die einfach „da“ ist. Das „Da Sein“ dieser Kraft wird oft verbunden mit einer Vorstellung des Schwebens über allem – worin sich idealtypisch das Bedürfnis dieses Milieus nach einem Beschützer widerspiegelt. Gleichzeitig ist diese höhere Macht bzw. Kraft alles und überall. Man sieht das Göttliche auch in der Umwelt und in der Natur, spürt es als eine Energie, die sich im Miteinander der Menschen zeigt ,und die auch im „Wunderwerk“ jedes einzelnen Menschen steckt.

Dem Begriff „Religion“ steht dieses Milieu zwiespältig gegenüber. Auf der einen Seite ist Religion der Überbau bzw. der Rahmen des eigenen Glaubens. Sie bietet Orientierungspunkte, nach denen der Glauben gelebt werden kann. Sie kann eine der Grundlagen sein, auf denen man sein Leben festigt und erdet. So werden Glaube und Religion oft auch synonym verwendet. Auf der anderen Seite wird genau dieser Rahmen, den die Religion setzt, auch als einengend empfunden. Seinen Glauben unter eine Religion zu stellen, heisst, etwas Vorgegebenem zu folgen und keine Freiheit in der Glaubensauslegung zu haben. Auch empfindet man Religion als weltfremd, sofern sie nicht an aktuelle, persönlich wichtige Aspekte des eigenen Alltags anschliesst. Religion und insbesondere Religiosität hat für dieses Milieu immer auch etwas Bedrohliches, weil sie Extreme beinhaltet. Fanatismus oder gar Gewalt, die im Namen einer Religion verübt wird, sind für die harmoniebedürftige Bürgerliche Mitte unbegreiflich. Entspre-

chend hat dieses Milieu auch zu Spiritualität kaum einen Zugang. Assoziiert wird hiermit etwas Esoterisches, Ökologisch-Alternatives, das dem eigenen Begriff von Normalität zuwider läuft.

Dieser Zwiespalt zeigt sich auch im Verhältnis der Bürgerlichen Mitte zur Kirche. Der eigene Glaube wird von der Kirche getrennt, die häufig als veraltete Institution wahrgenommen wird, in der man seinen Glauben weder ausleben kann noch möchte. Kirche hat in diesem Milieu vor allem eine biographische Bedeutung. Man erinnert sich an einprägsame Festlichkeiten, an Kindergottesdienste, an die Konfirmationszeit und den Jugendkreis. Danach bricht der Kontakt zur Kirche meist ab. Gerade die Kraft, die man aus dem Glauben zieht, kann die Kirche nicht (mehr) vermitteln. Sie wird teilweise sogar als Glaubenshindernis wahrgenommen, obwohl sie sich als Mittler zwischen Gott und den Menschen versteht. Für die Bürgerliche Mitte ist es aber wichtig, aus eigenem Willen Kontakt zu Gott aufzunehmen und nicht nur sonntags in der Kirche.

Das Restriktive, das man mit Religion und Kirche verbindet, heisst aber nicht, dass ihr Inhalt bzw. ihre Botschaft abgelehnt werden. Es müsste nur neue bzw. andere Formen der Kommunikation, Partizipation und Darstellung geben. Denn gleichzeitig stellt die Kirche für dieses Milieu eine „wichtige moralische Instanz“ dar. Das, was eigentlich hinter der Kirche steht, wird durchaus geschätzt. Christliche Werte haben in der Bürgerlichen Mitte einen grossen Stellenwert, und man möchte diese auch weitergeben. So werden die eigenen Kinder in aller Regel getauft, um ihnen auf diesem Weg Werte zu vermitteln, die man als wichtig empfindet.

Typische Aussagen

„Gott ist die Kraft, die ich anzapfen kann, die mich weiter bringt, mich begleitet und auf mich Acht gibt.“

„Diese höhere Kraft ist für mich die Essenz meines Lebens und somit das, was mich ausmacht. Diese Kraft ist in uns allen drinnen, ob wir das wahrhaben wollen oder nicht.“

„Persönlich bedeutet mir der Glaube an die höhere Macht viel. Sie hilft mir beispielsweise, mit Schicksalsschlägen besser umzugehen, und gibt mir das Gefühl, dass ich nicht alles können muss, sondern auch manchmal etwas abgeben kann.“

„Ich bin ein gläubiger Mensch, gehe zwar nicht regelmässig in die Kirche, aber für mich hat der Glaube einen zentralen Platz in meinem Leben.“

„Für mich ist es nicht wichtig, dass ich am Sonntag beten kann. Für mich ist es wichtig, dass ich beten kann, wenn ich es brauche. Das ist der Glaube.“

„Ich bitte Gott um Hilfe, das ist schon wie ein Ritual. Ich bete jeden Tag abends vor dem Einschlafen. Aber bei Bedarf auch tagsüber."

„Religiosität ist, eine Herzenseinstellung zu haben, die Gott gefällt. Religiosität ist der Draht zu Gott."

„Es (Religion) ist ein Pfeiler im Leben, nichts Vordergründiges."

„Ich bin gläubig, aber nicht religiös. Ich brauche keine Kirche, um an etwas zu glauben."

„Auch wenn ich der Kirche heute nicht mehr so eng verbunden bin, ist sie für mich eine wichtige moralische Instanz."

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Bedeutung von Kirche im Alltag

Bei vielen Milieuangehörigen geht die Verbindung zur Kirche zurück auf die Konfirmandenzeit und die anschliessende Zeit als Konfirmandenhelfer (z. B. Leitung einer Jugendgruppe, Gestaltung von Freizeitaktivitäten, Theatergruppe). Doch danach scheint bei vielen die Verbindung zur Kirche abzureissen. Das Familienleben mit kleinen bzw. schulpflichtigen Kindern bestimmt das Freizeitverhalten und die Gestaltung des Wochenendes. Erst wenn die eigenen Kinder ins Konfirmandenalter kommen, wird der Kontakt zur Kirche und zu kirchlichen Themen wieder intensiver.

Die Kirche hat eine „Daseinsberechtigung“ durch ihr soziales Engagement, durch ihre Arbeit für ältere und sozial benachteiligte Menschen. Sie ist Treffpunkt für Menschen, sie organisiert Krankenbesuche. Damit dieses Engagement – sei es im Namen der Kirche oder im Namen der Nächstenliebe – weiterhin möglich ist, braucht die Kirche Mitglieder. Aus diesem Grund ist man in diesem Milieu meist bereit, weiterhin Kirchensteuer zu bezahlen.

Kirchliche Rituale wie Taufe oder Hochzeit sind wichtige Orientierungspunkte, die selbstverständlich sind, schliesslich möchte man am Ende auch kirchlich bestattet werden. Man findet es ebenso wichtig, dass die Kinder in den Religionsunterricht gehen, denn das ist Teil der Allgemeinbildung und Wertevermittlung. Die Kinder sollen später aber selbst entscheiden, was sie daraus machen.

Für die Bürgerliche Mitte ist die Kirche eine Anlaufstelle, wenn es um Veranstaltungen und Angebote vor Ort geht, insbesondere wenn Familienmitglieder in Aktivitäten eingebunden sind. Es braucht somit einen konkreten Anlass, in die Kirche zu gehen. Man nimmt sich nicht bewusst Zeit dafür, sondern wenn man mal Zeit hat, geht man eventuell in die Kirche. Da der Sonntag als Familientag heilig ist, verbringt man ihn in der Familie und nicht in der Kirche. Wenn man aber in der Kirche ist, geniesst man die Ruhe und die festliche Atmosphäre. Vor allem Kerzen und Orgelmusik unterstützen diese besondere Stimmung. Es wird dann auch Wert gelegt auf eine schöne Predigt, die Dinge aufgreift, die man selbst schon einmal erlebt oder über die man nachgedacht hat.

Zeit für Kirche und Engagement

Man ist in diesem Milieu auch durchaus bereit, sich in der Kirche zu engagieren. Diese Tätigkeiten stehen allerdings in Konkurrenz zu Familienaufgaben. Interessant sind daher alle Aktivitäten, die an die eigenen Bedürfnisse und Abläufe gekoppelt sind. Dann hilft man gerne mit, etwas zu organisieren, für ein Fest Kuchen zu backen etc.

In der Vergangenheit – so berichten vor allem Frauen aus der Bürgerlichen Mitte – haben sie oft Freiwilligenarbeit geleistet, auch im kirchlichen Rahmen. Dazu gehörte es beispielsweise, Sonntagsschule zu geben, in Jugendlagern mitzuarbeiten, Kleidersammlungen durchzuführen, ältere Menschen zu besuchen oder einen Mittagstisch zu organisieren. Aktuell bringt man sich lieber in einer Elterngruppe/-vertretung ein. Mütter und Väter von schulpflichtigen Kindern sitzen gerne ein- bis zweimal pro Monat zusammen und organisieren Projekte: z. B. einen Velotag mit Parcours, um Slalom fahren zu lernen; einen Kurs mit einem Polizisten, der die Strassenregeln erklärt, etc. Abends wird dann gemeinsam grilliert. Oder der Pausenhof wird instand gesetzt, die Schulanlage durch Gemeinschaftsarbeit unterhalten, ein Bazar veranstaltet. Zu den lebensweltnahen ehrenamtlichen Aufgaben kann es auch gehören, die Buchhaltung für die Spielgruppe zu machen, oder Schulungen und Beratungen für junge Mütter anzubieten.

Menschen in der Bürgerlichen Mitte möchten angefragt werden; dann helfen sie auch gerne mit, z. B. beim Kindergottesdienst oder beim Konfirmandenunterricht. Persönliche Kontakte sind wichtig, damit man sich engagiert. Denn man macht es nicht wegen der Kirche, sondern um mit anderen Menschen zusammen zu sein. Man sieht ein: Wenn man konfirmiert werden will, darf die Kirche auch erwarten, dass man sich mit dem Glauben auseinandersetzt und den Unterricht besucht. Aber danach weiter mitzumachen kann nicht unbedingt erwartet werden. Kennzeichen der evangelischen Kirchen ist es nach Ansicht der Bürgerlichen Mitte, dass kein Zwang ausgeübt wird, dass es keine Verpflichtung gibt, sich am kirchlichen Leben zu beteiligen.

Typische Aussagen

„Wir haben zivil und kirchlich geheiratet. Kirchlich eigentlich, weil wir beide reformiert gross geworden sind und ich noch viel Jugendarbeit gemacht habe. Für mich ist das einfach noch ein wichtiger Teil von meinem Leben, der dazugehört. Und für meinen Mann war es auch klar: also er ist in der Kirche, er bezahlt Kirchensteuer, er geht ab und zu in einen Gottesdienst. Wir sind beide nicht fanatisch, sag‘ ich jetzt, aber für mich ist es ein Grundwert, den ich schätze und den ich beibehalten möchte und von dem ich auch ganz klar gewusst habe, dass ich ihn an meine Kinder weitergeben möchte.“

„Ich hätte kein Problem, wenn sich die Kinder später nicht konfirmieren lassen wollen. Ich habe es wichtig gefunden, ihnen das als Werkzeug zu schenken und beizubringen. Und was sie damit machen, müssen sie dann selber wissen.“

„Ich habe schon einmal an einen Austritt gedacht, da ich die Institution ja nicht nutze, und damit ich Steuern sparen kann. Weil ich aber auf einem Friedhof beerdigt werden möchte und eigentlich an Gott glaube, bin ich nicht ausgetreten.“

„Ich finde die Aktivitäten der Kirche gut; aber Kirche hat bei mir keine Priorität.“

„Für mich heisst im Glauben aktiv sein nicht unbedingt, dass du in der Kirche was machen musst. Das kann auch sonst was sein, ein Dienst am Menschen."

„Ich glaube, die Kirche erwartet nichts. Ich habe nicht das Gefühl, ich müsse gehen. Es ist nicht mehr dieser Druck da wie früher."

„Ich denke, die Kirche ist ein Ort, wo man sich treffen kann."

„Im Zusammenhang mit den Kindern kann ich mir vorstellen, wieder aktiver zu werden. Wenn ich angefragt werde, ob ich helfen könnte, würde ich das schon machen. Es ist einfach nicht so, dass ich aktiv den Gottesdienst besuche, obwohl wir hier oben einen super Pfarrer haben."

„Das damalige soziale Engagement machte ich, weil ich dadurch anderen Menschen etwas Gutes tun konnte, unter Leute kam, und die Kaffeetische und Jugendgruppen sehr schön fand."

„Es ist schön, wenn die Kinder etwas einstudiert haben, und das in der Kirche aufführen. Die Atmosphäre ist stimmig. Es hat eine Menge Leute, trotzdem ist alles friedlich. Das geniesse ich. Aber das regelmässige Gehen …"

„Ich fände es irgendwie schade, wenn es keine Gottesdienste mehr gäbe, auch wenn ich nicht dahin gehe. Ich denke doch öfters dran, sonntags in die Kirche zu gehen, auch wenn ich keine Zeit habe oder lieber länger schlafe. Es besteht aber immerhin die Möglichkeit, dass ich hingehen könnte. Das würde fehlen."

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Die Reformierte Kirche gilt im Vergleich zu anderen Kirchen als offener, das Formelle ist weniger wichtig. Sie wird als liberaler und alltagsnäher empfunden als beispielsweise die Katholische Kirche, auch offener gegenüber modernen Lebensformen (z. B. Rollenverteilung in der Familie, Priester/Pfarrer dürfen heiraten und Kinder haben etc.). Die Reformierte Kirche basiert – so wird es im Milieu der Bürgerlichen Mitte gesehen – auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Es gibt keine Hierarchie wie bei der Katholischen Kirche, sondern die einzelnen Landeskirchen sind autonom. Pfarrer werden nicht gegen den Willen der Kirchgemeinde eingesetzt; Ökumene ist möglich.

Gerade für das Milieu der Bürgerlichen Mitte sind aber klare Positionen wichtig zur Orientierung. Das Offene, Lockere, Ungezwungene, das etwa von Postmateriellen so geschätzt wird, nehmen viele Angehörige der Bürgerlichen Mitte auch als Beliebigkeit und Unverbindlichkeit wahr. Sie finden, die Reformierte Kirche sollte sich besser auf ihre Aufgaben konzentrieren: die Bibel erzählen und danach handeln, das Diakonische wichtiger nehmen.

Die Evangelisch-reformierte Kirche wird teilweise als „grosser Suppentopf“ gesehen: *„Man kann verschiedene Personen antreffen, jeder sucht etwas anderes, Leute aus verschiedenen Bereichen treffen sich, danach gehen sie wieder ihren eigenen Weg.“*

Menschen, die der Kirche fern stehen, halten die Reformierten für altmodisch, weltfremd, langatmig, nicht am Puls des Lebens, nicht mehr in die heutige Zeit passend. Das Gemeinschaftsgefühl/Zusammengehörigkeitsgefühl von früher, z. B. dass man sich nach dem Gottesdienst noch getroffen hat, sei heute nicht mehr vorhanden. Wenn der persönliche Kontakt zum Pfarrer fehle, könne schliesslich auch kein Vertrauen entstehen, das die Basis für ein Seelsorgegespräch wäre.

Angehörige der Bürgerlichen Mitte wünschen sich von der Kirche für ihre Familien lebensnähere Räume, die auf vielfältige Weise genutzt werden können – nicht nur für Gottesdienste, sondern auch für andere kirchliche und säkulare Veranstaltungen, z. B. Erwachsenenbildung oder Elternabende. Denn auf „neutralem Boden“ fällt es leichter, Hemmschwellen zu überwinden und neue Kontakte zu knüpfen. Die Reformierte Kirche sollte immer den Menschen im Mittelpunkt sehen, ihn mitmachen und teilhaben lassen; das bedeutet aber auch, seinen Alltag zu verstehen, das aufzugreifen, was beispielsweise junge Menschen heute bewegt. Kirche soll eine selbstverständliche Anlaufstelle sein für Angebote vor Ort, nicht nur eine Lokalität, in der man an Ritualen teilnimmt, sondern auch etwas lernt, mitnimmt und das Gefühl bekommt, in einer Gemeinschaft zu leben.

Typische Aussagen

„Ich finde, die Reformierte Kirche ist einfach zu wenig bibelnah. Ich finde, ganz ehrlich, weil sie immer alle gewinnen wollen, sind sie so nett und lieb und passen sich allen an. Und ich finde, das ist nicht der Auftrag der Kirche. (…) Sie soll vertreten, für was sie steht, und das macht sie im Moment nicht. Sie ist viel zu angepasst, meinungslos, und das ist das, was mich stört. (…) Die Kirche ist eine Wortkirche geworden; sie ist keine Tatkirche mehr."

„Gottesdienste sagen mir nichts mehr, ich finde sie nicht mehr schön und langweilig. Es ist zu lang, man sollte mehr singen, tanzen und Spass haben können. Es sollte ein Fest, Zusammensein, Essen, Trinken sein, und den Bezug zur Neuzeit durch neue Themen finden. Disko und Musikbands in der Kirche finde ich aber total unangebracht."

„Wenn man ein multifunktionales Gemeindehaus macht, das auch für Feste genutzt werden kann, haben die Leute eine positivere Einstellung gegenüber der Kirche an sich."

Sinus B2
Milieu der Bürgerlichen Mitte
Collage „Kirche der Zukunft“

Die Milieuangehörigen stellen sich die „Kirche der Zukunft“ als eine liebevolle, warmherzige, niedliche, kleine Welt vor (Häschenmotiv, lachende Kinder), in der „Liebe in allen Variationen“ gelebt werden kann. Die Kirche der Zukunft ist ein „Fallschirm“ für Jüngere und Ältere, für Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, für Mensch und Tier, für die ganze Schöpfung. Zugleich sollte sie *„überall dort sein, wo es Leid gibt auf der Welt, wo Leute in Not sind.“*

Die einzige Irritation in dem sehr harmonischen Arrangement ist der Bischof. Kirchliche Autoritäten stehen der Sehnsucht nach einer „heilen Welt“ entgegen. Sie sind ein Störfaktor im Bild und werden dezidiert durchgestrichen. *„Dem Papst sollte man kündigen.“*

Angehörige der Bürgerlichen Mitte bearbeiten das Thema „Kirche der Zukunft“ engagierter als die Leitmilieus der Arrivierten oder Postmateriellen. Das Motiv „Braut“ steht nicht als erratischer Block an der Seite (wie bei den Arrivierten), sondern wurde liebevoll ausgerissen und mit anderen Bildern, die Liebe und Zuneigung ausdrücken, zusammengestellt. Die Kommentare sind nicht rein sachliche Beschreibungen, sondern drücken Wertorientierungen aus, die die abgebildeten Gefühlswelten unterstreichen.

Dennoch fehlt eine Zentrierung der Motive, wie sie für die Bürgerliche Mitte im ihrem Bemühen um eine harmonische, stimmige Gesamtwirkung typisch wäre. Das ist ein Zeichen dafür, dass das persönliche Involvement beim Thema „Kirche der Zukunft“ nicht so hoch ist wie beispielsweise beim Thema „Familie“. Die Auseinandersetzung mit den Inhalten legt nahe, dass es sich bei der Collage mehr um ein Wunschbild handelt, an dessen Realisierung man nicht so recht glaubt.

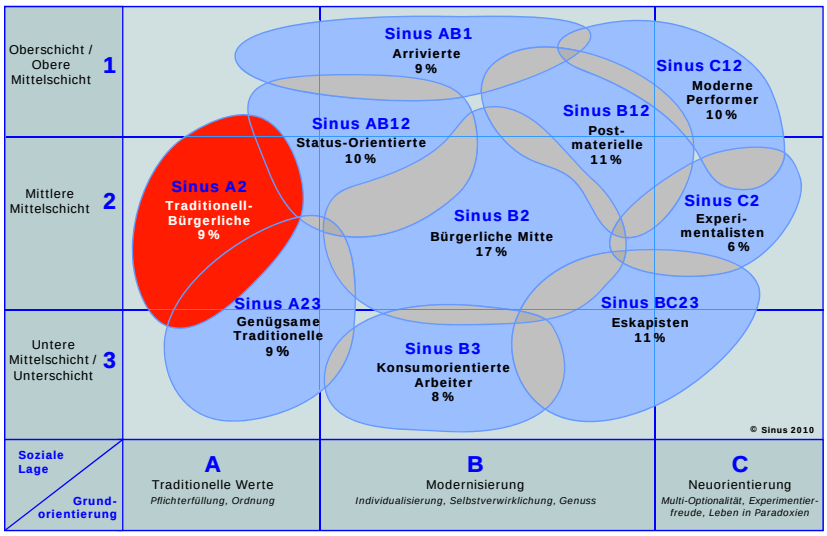
Traditionelle Milieus

sinus

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen

sinus

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Kurzcharakteristik



Anteil *: 9%

- Das traditionelle (Klein-)Bürgertum: Hohe Bedeutung konservativer Wert- und Moralvorstellungen; Wunsch nach Sicherheit, Ordnung und sozialer Anerkennung

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Das Leben der Traditionell-Bürgerlichen ist geprägt vom unerschütterlichen Festhalten an überkommenen Werten und Konventionen. Sie sind Verfechter einer strengen Moral, die an die Regeln der Kirche angelehnt ist. Pflichterfüllung, Verantwortung, Ordnung und Disziplin, sowie traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau sind dominierende Prinzipien der Lebensführung.

- Es besteht ein stark ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis, sowohl in materieller als auch in emotionaler Hinsicht. Häufig ist eine latente Verunsicherung festzustellen, die bisweilen anomische Züge annehmen kann: eine Anpassung an sich ändernde soziale Normen findet häufig nicht statt.

- Starke Abschottungs- und Rückzugstendenzen; häufig Gefühle der Ohnmacht und die Furcht, mit den gesellschaftlichen Veränderungen nicht Schritt halten zu können. Sicherheit bieten die gewohnten Lebensumstände in einer vertrauten Umgebung.

- Der technologische Umbruch (die neuen Medien) und die fortschreitende Globalisierung werden tendenziell als Bedrohung erlebt.

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Ältestes Milieu (drei Viertel sind über 60 Jahre) ▪ Entsprechend hoher Frauenanteil ▪ 1 bis 2-Personenhaushalte ▪ Viele sind bereits verwitwet
Bildung	▪ Überwiegend einfache Bildung, aber auch mittlere Abschlüsse (Berufslehre)
Beruf	▪ Hoher Anteil an Rentnern und Hausfrauen ▪ Aber auch einfache Angestellte und Arbeiter
Einkommen	▪ Kleinere bis mittlere Einkommen sind überrepräsentiert

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Der Tagesablauf der Traditionell-Bürgerlichen besteht aus festen Routinen, obwohl oder gerade weil die Kinder bereits aus dem Haus sind. Die meisten Milieuangehörigen sind im Ruhestand, oder dieser steht in den nächsten Jahren an. Viele sind in einer Phase, in der man sich wieder neu auf sich besinnt und sich bewusst Zeit nimmt für die eigenen Bedürfnisse und die täglichen Abläufe. Man frühstückt in Ruhe, üblicherweise sehr früh, macht sich zurecht und geht die Einkäufe erledigen. Es wird gern und viel gekocht – auch für die häufig anstehenden Besuche der Familie. Dieses Milieu liebt Regelmässigkeiten wie das Gassigehen mit dem Hund, die Beschäftigung mit den Wellensittichen, oder die Pflege des Gartens. Zur Arbeit im Haushalt wird oft Radio gehört, bevorzugt DRS 1, und man passt den Ablauf der Tätigkeiten so an, dass man die interessanten Sendungen hören kann. Der Samstag wird manchmal noch zum Einkaufen und Putzen genutzt, was am Sonntag absolut tabu ist.

In diesem ältesten der 10 Schweizer Sinus-Milieus zieht man meist eine positive Lebensbilanz. Auch von Traditionell-Bürgerlichen, die noch nicht im Ruhestand sind, wird berichtet von einem anstrengenden Leben, in dem man nichts geschenkt bekam, in dem man versucht hat, alles gründlich und richtig zu machen und in dem man eigentlich nichts bereut. In der Rückschau hatten auch die harten Zeiten ihre schönen Aspekte. Man findet sich damit ab, dass man heute nicht mehr die Kräfte für die frühere Arbeitslast hat, und man gönnt sich inzwischen mehr Ruhe (z. B. regelmässiger Mittagsschlaf).

Die Berufstätigkeit wird – im Rückblick – als durchweg positive Erfahrung dargestellt. In erster Linie war der Broterwerb bzw. der Aufbau finanzieller Ressourcen die Antriebskraft, neben der Bestätigung, gebraucht zu werden. Bei den weiblichen Traditionell-Bürgerlichen sind Pflegeberufe häufig vertreten, aber auch die (Mit-)Arbeit im Betrieb des Mannes. Das Helfen-können definiert auch ihre Rolle als umsichtige, sozial engagierte Ehefrau und Mutter, die sich liebevoll um einen makellosen Haushalt kümmert sowie die Familie und die Gemeinde unterstützt.

Das hohe Arbeitsethos der Traditionell-Bürgerlichen hat teilweise zu Verschleisserscheinungen geführt. Die eigene Gesundheit steht deshalb heute im Mittelpunkt. Schichtarbeit oder Nachtwache wurden klaglos akzeptiert, auch wenn sie gerade in Kombination mit den familiären Pflichten eine grosse Belastung darstellten. Der Übergang in die Rente wird daher als sehr verdient empfunden, man hat viele Dienstjubiläen hinter sich und nun ein Ziel erreicht. Manchen fällt es allerdings schwer, aus dem Kollegenkreis auszuscheiden. Einige würden gern noch länger arbeiten und verstehen nicht, warum ihre Fähigkeiten und Erfahrungen nicht mehr gefragt sind.

Mit dem Ruhestand bzw. der Reduzierung der Arbeitszeit geraten die Traditionell-Bürgerlichen aber oft in neuen Stress (manche Befragte sprechen von „Freizeitstress“). Auch in dieser Lebensphase möchte man seine Aktivitäten perfekt durchplanen. Man möchte nicht faulenzen und sich gehen lassen, man „unternimmt“ etwas. Dieses Milieu ist in vielen sozialen Gruppen dabei: in der Familie, in der Gemeinde, im Verein, ehrenamtlich, sportlich.

Daneben sind Kaffeetrinken, Zeitunglesen, Sudoku oder Kreuzworträtsel lösen und Korrespondenz erledigen (auch per E-Mail – meist um in Kontakt zu den Kindern und Enkelkindern zu sein) tägliche Freizeittätigkeiten. Nach Möglichkeit stehen auch Spaziergänge, Wandern oder Velofahren in der näheren oder weiteren Umgebung auf dem Programm. Regelmässig werden Kurzferien mit der Bahn oder mit dem eigenen Wagen in der Schweiz gemacht (Tessin, Arosa, Davos, Lenzerheide o. ä.), denn häufig stehen eigene Ferienimmobilien zur Verfügung. Im Winter wird dies mit Langlaufen oder Skitouren verbunden, im Sommer mit Bootsfahrten.

Gerne werden handwerkliche Tätigkeiten ausgeführt (stricken, nähen, töpfern, Holzarbeiten). Auch die Beschäftigung mit Film und Fotos hat eine grosse Bedeutung. Dabei geht es darum, schöne Erinnerungen festzuhalten. Musik spielt eine grosse Rolle in der Vergemeinschaftung. Man trifft sich zum Singen im Männer- oder Frauenchor, oder tritt als Alleinunterhalter mit dem Akkordeon auf.

Typische Aussagen

„Ich muss ja arbeiten, um zu leben, das ist ja auch ein Grund. Aber der erste Grund ist schon, ich habe es gerne gemacht. Ich habe gerne gearbeitet.“

„Ich habe viel gearbeitet, aber ich habe das immer gerne gemacht.“

„Für den Lokführerberuf bin ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort geboren. Es gab ein geregeltes Ausbildungsprogramm und die Diversität der Tätigkeiten war gross.“

„Zum gut leben, dass ich nicht immer jeden Rappen umdrehen muss. Dass man einfach sagen kann, ja – jetzt kauft man das, es muss nicht hinausgeworfen sein, sondern auch für das tägliche Leben. Dass man einfach sagt, jetzt kaufe ich mir ein neues Kleid, oder diese Schuhe, jetzt sind sie halt ein bisschen teurer, jetzt kaufe ich sie trotzdem. Oder das Essen, dass man nicht schauen muss, wo ist es jetzt ein bisschen billiger. Einfach so die alltäglichen Sachen. Ein bisschen Ferien, klar, macht man auch gern.“

„Freizeit heisst für mich, Sachen unternehmen für mich, und auch mit Familie und Freunden.“

„Seit die Kinder älter sind haben mein Mann und ich mehr Möglichkeiten zu zweit etwas zu unternehmen; das ist schön. Es ist aber auch eine Herausforderung."

„Wenn ich etwas mache, dann mache ich es immer gründlich, auch bei der Freizeitplanung."

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Lebensstil-Collage *

* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Die eigene Familie, das heisst, Kinder und Enkelkinder, Nichten und Neffen, ist das Wichtigste im Leben der Traditionell-Bürgerlichen. Die Familie vermittelt soziale Sicherheit, ein Gefühl der Zugehörigkeit und Sinnhaftigkeit. Treten im familiären Umfeld Krankheiten oder andere Probleme auf (Arbeitslosigkeit, unklare Perspektiven der Enkel), so nehmen diese in der Gedankenwelt der Traditionell-Bürgerlichen grossen Raum ein. Auf der anderen Seite sind sie sehr stolz über berufliche oder Ausbildungserfolge der Nachkommen.

Die Ehe hat in diesem Milieu höchsten Stellenwert, und ihre eigentliche Bedeutung ist, dass man zusammenbleibt, sich nicht einfach trennt, sondern sich Mühe gibt, Probleme gemeinsam zu lösen. Hier erlaubt man sich auch Kritik an den heutigen Formen des Zusammenlebens: Familien brechen aus Sicht der Traditionell-Bürgerlichen zu oft auseinander, weil man zu schnell aufgebe, nicht mehr seinen Platz und seine Verpflichtung kenne.

Die Traditionell-Bürgerlichen bemerken, dass ihre Kinder teilweise zu unkonventionelleren Zeiten (abends, am Wochenende) arbeiten müssen, und nehmen ihnen dann gerne die Enkelkinder ab – etwa, wenn die (Schwieger-)Tochter einer (Teilzeit-)Tätigkeit nachgeht. Als sie selbst noch Erziehende waren, war es jedoch gang und gäbe, dass die Mutter zuhause bleibt. Sie akzeptieren aber die moderne Lebensweise, auch wenn sie nicht unbedingt den eigenen Prinzipien entspricht, und sie helfen, wo sie können.

Auch über die Familie hinaus sind die Traditionell-Bürgerlichen sehr an einer lebendigen Gemeinschaft interessiert und engagieren sich in Wanderriegen, Frauenvereinen, Bastel- oder Nähgruppen. Man hält auch den Kontakt zu den Nachbarn aufrecht – allerdings nicht zu eng. Meist pflegt man einen freundlichen, aber distanzierten Umgang, bei dem man sich durchaus hilft und aufeinander achtet, aber nicht in den Verdacht geraten will, zu stark in die Privatsphäre des anderen einzudringen. Auch möchte man sich selbst nur begrenzt „in die Karten schauen lassen“. So betritt man beispielsweise nicht selbstverständlich die Wohnung des Nachbarn, sondern pflegt lieber ein kurzes Gespräch im Hausflur oder über den Gartenzaun. Nachbarschaftliche Hilfe wird insbesondere dann aktiv, wenn eine Person erkrankt oder pflegebedürftig ist.

Der Kontakt zu manchen Freunden ist teilweise noch ein Relikt aus den Zeiten, als die Kinder miteinander spielten. Alte Bekanntschaften aus Sportvereinen verlieren sich, wenn man den Sport nicht mehr ausübt. In der Wahrnehmung vieler Milieuangehöriger werden Freundschaften insgesamt oberflächlicher, da die Anknüpfungspunkte im Leben abnehmen. Es wird bedauert, dass sich die Interessen verändern, und man dann nicht mehr viel miteinander anfan-

gen kann. Persönliche Anliegen oder gar Probleme behält man aber ohnehin lieber für sich, damit nicht ungewollt ein „falsches Bild“ entsteht.

Dieses Milieu lernt gern und viel von den eigenen Kindern. Schon allein um den Kontakt zu ihnen aufrecht zu erhalten, arbeiten sie sich mit Neugier in moderne Kommunikationsformen ein (email, skypen). Auch dass die Kinder häufig weit weg sind, ist eine Herausforderung. Aber man sieht auch die Chancen; so kann man Städte und Länder kennenlernen, die man vorher nie gedacht hätte zu bereisen.

Typische Aussagen

„Die Ehe ist wichtig, um füreinander da zu sein.“

„Jeder lebt aber für sich. Trotzdem weiss man, dass im Notfall jemand da ist.“

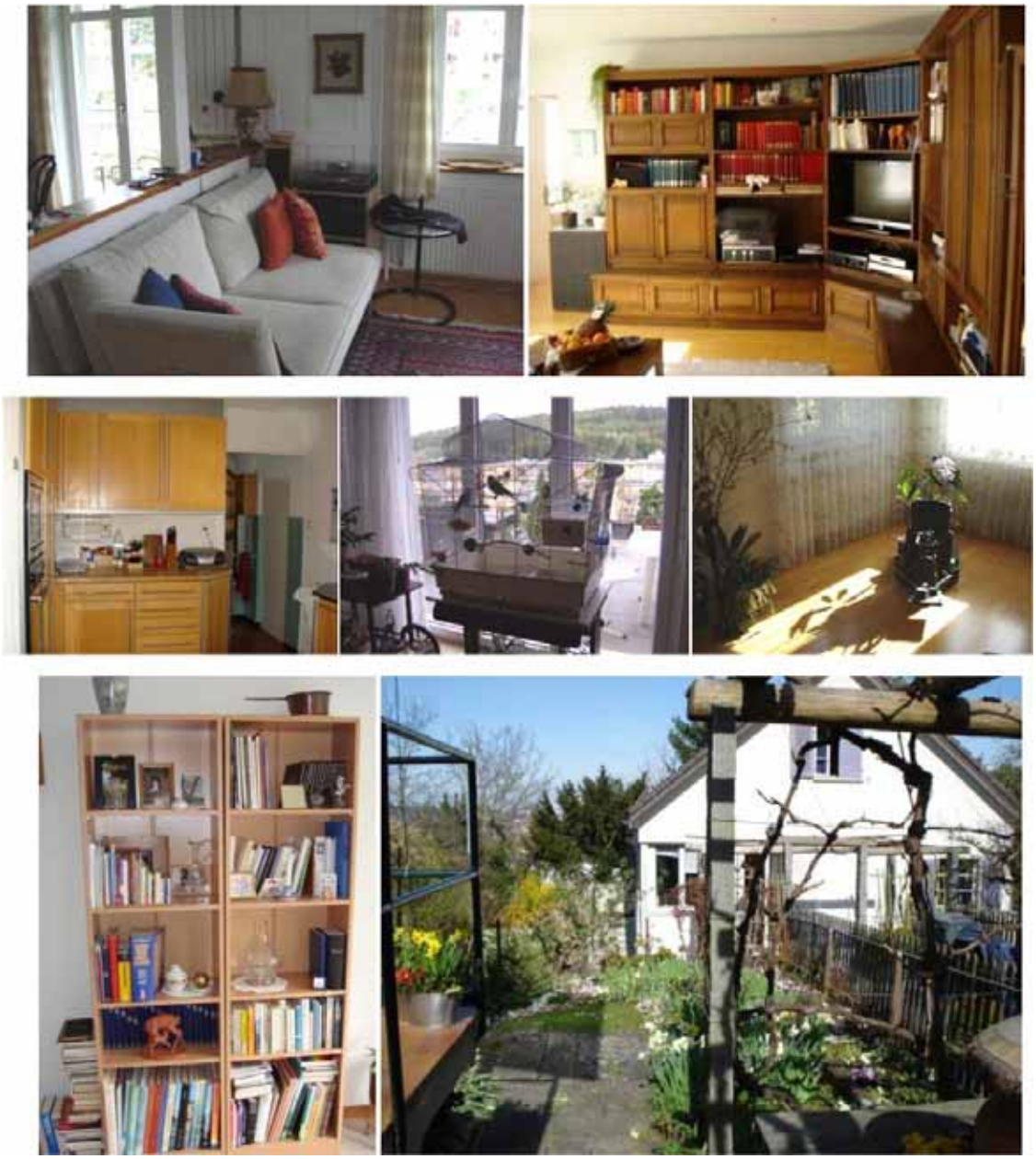
„Dann habe ich Enkel und auch Urenkel, mit denen ich mich mindestens einmal pro Woche beschäftige, mit denen, die in Zürich wohnen.“

„Ich empfinde tiefes Glück, wenn ich etwas Gescheites für die Kinder machen kann oder sie selber einen Erfolg haben.“

„ Ich bin in vier Wandergruppen.“

sinus

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Wohnwelten *



* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Eigen-Orte und Un-Orte

Orte mit Erinnerungen suchen Traditionell-Bürgerliche gerne auf. Das sind häufig Orte aus der Kindheit und der Jugendzeit – Nostalgieorte. Positive Erinnerungen werden bewahrt, sie sind so etwas wie ein emotionales Fundament im Leben. Daher ist auch das Zuhause von grosser Bedeutung, hier empfindet man Heimat und Geborgenheit. Zuhause ist nicht nur das aktuelle, sondern auch das ehemalige der eigenen Kinder- und Jugendzeit.

Alte Kirchgebäude sind aus kultureller Perspektive interessant, diese anzuschauen, dient der Bildung. Aber für das Wohlbefinden als Kirchgänger werden schlichte, ausstattungsmässig nicht überladene Räume bevorzugt. Kirchenräume sollen weder zu verschnörkelt noch zu kahl sein. Nicht gemocht werden zu pompöse und zu grosse Kirchen, da sie unpersönlich wirken. Kirche ist ein Ort der Zusammenkunft, man möchte die Möglichkeit haben, die Menschen zu kennen, die sich dort zusammenfinden. Übertrieben moderne Kirchenarchitektur wird abgelehnt, sie hat nichts mehr mit Kirche oder Religion zu tun, sondern stellt andere Dinge (Design, Kunst) zu sehr in den Vordergrund. Das ideale Kirchgebäude ist klassisch und geometrisch, geradlinig, aber trotzdem behaglich. Wärme soll eine Kirche ausstrahlen, aufgehoben möchte man dort sein, ohne sich zu verlieren oder verloren zu sein.

Grüne Wiesen sind den Traditionell-Bürgerlichen näher als kahle Bergkämme. Bunte Blumen in der Sonne, ein stiller Bergsee, oder das Licht im Wald vermitteln Ruhe und Frieden, machen glücklich und zufrieden. Orte, an denen man sich wohlfühlt, strahlen Wärme aus und vermitteln Geborgenheit. Das können Orte in der Natur sein oder überschaubare, behagliche Räume, wie z. B. ein gediegenes Restaurant, das den Eindruck vermittelt, hier gut bedient zu werden und angenehme Menschen um sich zu haben.

Eigen-Orte *

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Moderne Grossstädte, kalte, zweckmässige Bauten, Orte mit viel Verkehr, oder auch eine Disko sind für Traditionell-Bürgerliche unangenehme Orte. Dort ist es zu laut, es gibt keine gute Luft, es ist unpersönlich und somit langweilig. Auch mit einer „schummerigen Bar“ assoziiert man meist negative Attribute wie Rauch, Gestank, Lärm, Gedränge und Alkohol.

Grosse Menschenmengen, wie z. B. in Einkaufszentren, auf dem Fussballplatz etc. werden, wo immer möglich, ebenso gemieden wie leere Räume. Dort besteht keine Chance, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Gespräche sind nicht möglich. Man fühlt sich verlassen, verwirrt, verängstigt.

Un-Orte *

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Typische Aussagen

„Heimat ist für mich dort, wo mein Nest ist. Dort, wo mein Mann ist. Völlig egal ob das Tenerif-fa ist oder Mallorca. Ganz egal."

„Andere wichtige Orte sind so genannte Landmarks, also Orte, an denen was Spezielles passiert ist, wo zum Beispiel ein Kind schwimmen gelernt hat."

„In der puren Natur fühle ich mich wohl."

„Ich bin viel weniger ortsgebunden als dass ich mich mit den Leuten verbunden fühle."

„Ich meide Orte mit zu vielen Leuten. Orte an denen weniger los ist, an denen Friede herrscht, ziehe ich vor."

„Kirchen sind für mich Ruheorte."

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Das Traditionell-Bürgerliche Milieu sucht Situationen, in denen man sich „zuhause“ fühlen kann. Dies bedeutet meistens einen Rückzug in die eigene kleine Welt. Aber nicht im Sinne von Abkapselung, sondern eher als bewusstes Abstandnehmen von der Alltagshektik. Da dieses Milieu schon älter ist und oft das Arbeitsleben bereits hinter sich hat, möchte man seinen Lebensabend geniessen, statt nur Pflichten zu erfüllen und Termine einzuhalten. Man umgibt sich deshalb am liebsten mit Menschen, die einem wirklich etwas bedeuten und mit denen einem wohl ist. Dies bezieht zwar auch Freunde mit ein, aber vor allem die eigene Familie. Wenn man die eigenen Kinder (die oft schon aus dem Haus sind und eine eigene Familie haben) um sich hat, ist man glücklich. Mit der gesamten Familie, Kindern, Enkelkindern, Schwiegersöhnen und -töchtern, einmal für eine längere Zeit zusammen zu sein, z. B. in die Ferien zu fahren, und aktiv an deren Leben teilzuhaben, bedeutet den Traditionell-Bürgerlichen viel.

Glück begegnet diesem Milieu in Momenten, in denen man sich sicher und geborgen fühlt und die Liebe und Kraft spürt, die man anderen Menschen gibt bzw. von ihnen bekommt. Für andere da zu sein und jemandem eine Freude machen zu können, trägt ungemein zum Wohlbefinden dieses Milieus bei. Wichtig dafür ist auch, sich immer wieder bewusst zu machen, was man am Leben hat, sich darauf zu besinnen, dass es einem gut geht und man sich glücklich schätzen kann. Deswegen erfreut sich das Milieu der Traditionell-Bürgerlichen auch gern an Kleinigkeiten im Leben, wie z. B. einer schönen Landschaft oder den ersten Frühlingsblumen.

Neue und ungewohnte Situationen sind für die Traditionell-Bürgerlichen oftmals keine Wohlfühl-Momente, da sie sich damit unsicher und überfordert fühlen. Ebenso ist Einsamkeit eine Quelle von Unwohlsein. Auch wenn man die Abgeschiedenheit der Natur zu schätzen weiss, möchte man selbst da nicht alleine sein. Einsamkeit hat für dieses Milieu nichts Romantisches an sich. Gleichzeitig verbindet man aber mit Menschenmassen auch keine angenehme Situation. Am wohlsten fühlt man sich in vertrauter Umgebung und unter vertrauten Menschen, wenn man weiss, was einen erwartet. Das ist den Angehörigen dieses Milieus lieber als „das grosse Abenteuer“, für das sie sich mittlerweile auch als zu alt betrachten.

Typische Aussagen

„Zum glücklich sein brauche ich ein gewisses Mass an Liebe, ich brauche einigermassen Gesundheit und doch auch eine sichere Existenz.“

„Glück ist für mich gesund bleiben, mit meinem Mann für immer zusammen bleiben. Zu sehen, dass die Kinder gesund sind und mit Liebe leben.“

„Das Soziale ist bei mir ziemlich im Vordergrund. Wenn ich jemandem eine Freude machen kann, dann fühle ich mich sehr gut."

„Ich könnte nicht aufhören mit dem Aufzählen schöner Momente. Es gibt so viele, auch kleine Dinge, die ich erlebt habe, und die aufsummiert ein gutes Resultat ergeben."

„Die Anemonen sind schon da! Es wird Frühling! In dieser Situation macht es mich glücklich, zufrieden. Es geht mir gut."

„In der heutigen Welt immer zurückstehen zu müssen ist schwierig. Aber sich etwas gönnen zu können ist schon wichtig und trägt zum Wohlbefinden bei."

„Zwischendurch bin ich gerne allein, aber nicht für länger."

Feste und Feiern

Das Milieu der Traditionell-Bürgerlichen nimmt Feiertage, Geburtstage etc. sehr genau. Einen Geburtstag in der Familie übersieht man nicht im Kalender und freut sich umso mehr, wenn er gefeiert wird. Der eigene Geburtstag wird allerdings, seit die Kinder aus dem Haus sind, nicht mehr gross begangen. Da übt man sich eher in Bescheidenheit. Daneben hat der Hochzeitstag für dieses Milieu eine grosse Bedeutung, da man oft schon lange an der Seite des Partners bzw. der Partnerin ist, und das möchte man auch würdigen.

Wenn man sich mit Freunden trifft und es geniesst, beieinander zu sein, darf es ganz zwanglos zugehen. So ist z. B. auch der 1. August eher ein Tag, an dem man mit Freunden oder mit der Familie im Garten grilliert, ansonsten aber nicht viel Wert auf grosse Unternehmungen legt. Zumal einem gerade dieser Feiertag auch oft zu laut, hektisch und überlaufen ist.

So sehr die „normalen" Feiertage bescheiden und unprätentiös gehandhabt werden, so sehr geniesst man es, an hohen Festtagen, z. B. ein runder Geburtstag, eine goldene Hochzeit etc., etwas Besonderes zu tun. Feste und Feiern, an denen man mal wieder die ganze Familie „mit Kind und Kegel" an den Tisch bekommt, bedeuten diesem Milieu viel. Hier darf und muss das Ereignis auch zelebriert werden: auswärts essen gehen, formelle Einladungen verschicken, Tischdekoration und schicke Kleidung.

So hält man es auch an Weihnachten, dem kirchlichen Feiertag, der die grösste Bedeutung hat. Dies ist kein Tag, den man begehen möchte wie jeden anderen, sondern man legt Wert darauf, dass die Besonderheit des Anlasses gewürdigt wird. Gerade weil man die Familie hier Jahr für Jahr wieder versammeln kann, gehören bestimmte Rituale einfach dazu: Ein prächtig geschmückter Christbaum, viele Kerzen, zusammen singen. Auch religiöse Rituale werden von

diesem Milieu an Weihnachten gepflegt, wie z. B. das gemeinsame Lesen in der Bibel und der Besuch der Weihnachtsmesse. Für die Traditionell-Bürgerlichen ist an religiösen Feiertagen eine Mischung aus Familienzeit und besinnlicher, religiöser Atmosphäre am angemessensten.

Typische Aussagen

„Freudentage soll man nicht alleine feiern. Die ganze Familie soll teilhaben."

„Dass man fröhlich ist, dass man lacht, dass man tanzt, dass man singt (…). Dekoration gehört dazu, gutes Essen gehört bei mir dazu und auch schöne Kleidung, je nachdem was für ein Fest es ist."

„An Weihnachten feiern wir Christi Geburt. Mit Weihnachtslieder singen, mit den Kindern Sprüche aufsagen."

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Die Lebensphilosophie des Milieus spiegelt seine traditionelle Bescheidenheit und seine Bodenständigkeit: Man sollte schätzen lernen, was man im Leben hat und daraus das Beste machen, und vor allem nicht ständig klagen. Annehmen und akzeptieren zu können, ohne gleich auf seine eigenen Ansprüche zu pochen, ist eine wichtige Tugend. Viele Dinge im Leben brauchen Zeit und erfordern über lange Strecken ein Zurückstecken, bis schliesslich die Mühen Früchte tragen.

Mit zunehmendem Alter werden in diesem Milieu gegenseitige Toleranz und eine Haltung des „leben und leben lassens“ wichtiger. Man möchte sich zunehmend weniger mit Ansprüchen und Forderungen konfrontiert sehen, genauso wenig, wie man selbst Forderungen stellen und jemandem zur Last fallen möchte. Ein gewisser Lebensstandard ist daher nicht nur genussreich, sondern bedeutet auch Unabhängigkeit und damit – idealerweise – Freiheit von Pflichten. Der Erhalt der Gesundheit und Zufriedenheit steht im Zentrum der Bemühungen. Man hat Angst, nachdem man sein Leben lang gearbeitet hat, allzu früh von den Gebrechen des Alters ausgebremst und unter Umständen dann für andere zur Belastung zu werden. Bei aller Bescheidenheit möchte man nun aber auch die Früchte eines arbeitsreichen Erwerbs- und Familienlebens ernten und nicht mehr nur zurückstecken müssen. Man hat gespart und zurückgelegt – auch für die Kinder – nun möchte man sein Leben gezielt mit schönen, gemeinsamen Erlebnissen füllen.

Das Milieu der Traditionell-Bürgerlichen vertritt dezidiert konservative Wertvorstellungen und möchte auch, dass diese beachtet werden. Respekt und Anstand sind wichtige Werte, und ethische Prinzipien müssen auf jeden Fall eingehalten werden. Treue, Ehrlichkeit und Beständigkeit sind in dieser „wandelwütigen“ Welt wichtige Ankerpunkte. Dass jemand unbedingt an seine Grenzen und darüber hinaus gehen möchte, kann man in diesem Milieu nicht nachvollziehen; denn es muss nicht immer „höher, schneller, weiter“ sein. Dem folgend sind Gesetze und Regeln wichtig. Jeder hat sich daran zu halten, mit Disziplinlosigkeit kann dieses Milieu nichts anfangen. Menschen, die das nicht einsehen wollen, sollten die Konsequenzen zu spüren bekommen.

Dieser Grundhaltung entspricht, dass für Traditionell-Bürgerliche das Konzept der Verantwortung und Verpflichtung sehr wichtig ist. In ihren Augen hat jeder Verantwortung zu tragen und bestimmte Pflichten zu erfüllen. Und es gehört zu ihrem Lebensentwurf, sich nicht davor zu drücken – auch wenn weglaufen oder aufgeben oftmals einfacher wäre. Heftig beklagt wird deshalb, dass in der modernen Welt kaum noch jemand zur Verantwortungsübernahme bereit ist, weder für sein eigenes Leben, noch für das anderer. Man kritisiert, dass die heutige Gesellschaft nach dem Motto „nach mir die Sintflut“ lebt, und dass die neue Generation keine Vor-

bilder und Führung mehr hat, nach denen sie sich richten kann. Beispielsweise werden Kinder nicht mehr zurechtgewiesen, wenn sie Müll auf die Strasse werfen. Und statt sich anzustrengen „rennt man einfach zum Sozialamt“. Aus dieser etwas vergangenheitswehmütigen Perspektive wird die moderne Überflussgesellschaft und Wegwerf-Mentalität entschieden abgelehnt. In einer Welt, in der man mehr hat, als man braucht, und wo sogar Essen einfach weggeschmissen wird, können nach Meinung des Milieus, kaum Menschen gross werden, die bereit sind Verantwortung zu übernehmen und Verpflichtungen einzugehen. Warum auch, wenn ihnen doch ständig der Eindruck vermittelt wird, dass für sie alles geregelt ist und sie versorgt werden.

Typische Aussagen

„Zu einem erfüllten Leben gehört die Einsicht, dass man nicht alles haben kann.“

„Man muss einfach seine Sache gut machen. Bei mir heisst das, darauf schauen, dass die Familie gut rauskommt und zusammenhält.“

„Ich habe das Gefühl, ein erfülltes Leben zu haben. Klar gibt es Leute, die mehr hinterlassen, ob die ihr Leben als sinnvoller erachten, bin ich mir nicht sicher.“

„Meine Lebensphilosophie lautet: Solange man lebt, muss man alles pflegen.“

„Gutes tun und schweigen.“

„Man sollte sich jeden Tag auf etwas freuen. Das ist für mich der Sinn des Lebens.“

„Ich finde es gut, wenn man spart und sich dann etwas Spezielles gönnt, zum Beispiel das Abba-Konzert. Davon kann ich dann wieder zehren.“

„Ich versuche auch immer, mich den Mitmenschen gegenüber korrekt zu verhalten, niemanden zu beleidigen, niemanden zu verletzen. Ich glaube das machen ja alle Menschen. Aber auch versuchen, mich so aufzuführen, dass auch der Herrgott nicht sagen wird, ich hätte mich versündigt.“

„Verantwortung bedeutet für mich, dass man Verpflichtungen ernst nimmt und für andere einschätzbar wird. Dass man Entscheidungen fällt und dazu stehen kann.“

„Werte und Prinzipien sind mir schon noch wichtig. Vor allem Respekt und Anstand.“

Typische Collage: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Glaube, Religion, Kirche

Im Milieuvergleich sind Glaube, Religion und Kirche bei den Traditionell-Bürgerlichen am wichtigsten. Glaube und Religion werden nicht so deutlich getrennt wie in anderen Milieus, oft sogar synonym verstanden.

Der Glaube spielt im Leben dieses Milieus eine grosse Rolle. Er ist fester Anker und Orientierungspfeiler. Das heisst nicht, dass man nicht auch einmal zweifelt. Gerade bei Schicksalsschlägen, Naturkatastrophen etc. fragt man sich, ob „da oben“ wirklich einer ist – und wenn ja, wie „Er“ das zulassen kann. Diese Zweifel führen aber selten zu einer Glaubenskrise. Man versichert sich: die Gläubigen sollen nicht nur blind folgen, sondern auch einmal hinterfragen. Man versteht den Glauben nicht als etwas, das man hundertprozentig wissen muss, sondern im Gegenteil ist das „Nichtwissen“ – und trotzdem vertrauen – das, was den Glauben ausmacht. Der Glaube ist in diesem Milieu deshalb so wichtig, weil man ohne an etwas zu glauben, sich „verloren“ fühlen würde. Er ist etwas, an dem man sich orientieren kann, etwas Perspektivisches und, vor allem auf das Leben nach dem Tod hin gesehen, etwas sehr Beruhigendes. So, dass man keine Angst mehr davor hat, wenn der „Herrgott einen holt“.

Man begreift die Welt als von Gott geschaffen, denn er ist das unbeschreibliche Wunder, das alles zusammenhält und funktionieren lässt. Das Bild Gottes in diesem Milieu ist sehr traditionell geprägt und weniger individuell geformt: Gott ist die heilige Dreifaltigkeit, eine Allmacht. Man legt sein Leben in seine Hände und glaubt an seine Lenkung, seinen Schutz und seinen Beistand.

Religion und Glaube werden von den Traditionell-Bürgerlichen nicht voneinander getrennt. „Glauben“ bzw. „religiös sein“ beinhaltet für sie, zum Christentum zu gehören. Diese Religion steht für bestimmte Überzeugungen, und nach denen versucht man zu leben. Mit der Vorstellung, den Glauben von der Religion zu lösen, kann dieses Milieu nichts anfangen, da der Glaube dann sinnentleert wäre. Ein „Glaubenspatchwork“, das aus verschiedenen Religionen, Weltanschauungen und spirituellem Gedankengut jeweils das adaptiert, was gefällt, lehnt man grundsätzlich ab. Die Religion ist, wie sie ist und schon seit jeher war. Das ist für dieses Milieu nichts Negatives, denn gerade durch diese Struktur und Ordnung verleiht Religion Sicherheit. Somit lehnt man es auch ab, die Religion auszulegen, wie es einem gerade passt, sondern ist mit ihren vorgefertigten Regeln, Ritualen und Prinzipien zufrieden.

So, wie der heutige Zustand der Welt ist, praktiziert man seinen Glauben aber eher im Privaten. Dieses Milieu hat den Eindruck, dass Religion nicht mehr „up to date“ ist, sondern häufig Unmut hervorruft und mit Fanatismus und Kriegen in Verbindung gebracht wird. Dies läuft

dem Verständnis der Traditionell-Bürgerlichen quer, weil gerade das Christentum als wichtiger Kulturbestandteil gilt, den man bewahren und weitergeben muss.

Anders als Religion und Glauben steht man dem Begriff Religiosität eher distanziert gegenüber, weil er eine Haltung beschreibt, die sich auf den gesamten Lebensstil bezieht und zu sehr in alle Lebensbereiche eingreift. Auch der Begriff Spiritualität (und was damit gemeint ist) ist diesem Milieu eher fremd, wird wahrgenommen als etwas Abgehobenes und Künstliches (*„Spirituell? Nein, so habe ich mich noch nie gefühlt“*).

Die Kirche als Institution hat in diesem Milieu eine grosse Bedeutung. Auch wenn man sagt, dass Glaube und Religiosität nicht zwingend mit der Kirche zusammenhängen, fühlt man sich ihr doch verbunden. In die Kirche zu gehen bedeutet, in eine Gemeinschaft eingebunden zu sein, nicht alleine zu sein und Teil von etwas Grösserem zu sein. Da man die Religion auch als Teil der Kultur begreift, bedauert man, dass die Kirche heute immer mehr an Bedeutung verliert. Es gibt Traditionell-Bürgerliche, die manchmal in die Kirche gehen, nur „um diese zu füllen“. Kirche wird mit Heimat und Zugehörigkeit assoziiert. Dieses Milieu möchte sich nicht in den Vordergrund drängen, möchte aber von Gott gesehen und von der Kirche beim Namen genannt werden. Ganz wichtig ist deshalb für viele die persönliche Begrüssung durch den Pfarrer beim Gottesdienst.

Typische Aussagen

„Religion ist Glauben an Gott; manchmal rede ich auch mit Gott, ich bedanke mich für gute Erlebnisse; so mal zwischendurch.“

„…es muss etwas da sein, eine Macht, welche alles am Funktionieren erhält, was das ist, ist jenseits vom menschlichen Verständnis.“

„Alle Menschen glauben im Grunde an das Gleiche, egal ob das jetzt ein Schutzengel, universelle Energie oder Buddha oder ein Gott ist. Am liebsten stelle ich mir Gott aber als Schutzengel vor.“

„Religion ist Glauben. Glauben an die Entstehung der Welt und dass es doch irgendetwas gibt, das uns lenkt. Religion ist Glauben an eine höhere Macht.“

„Das ist die Dreieinigkeit, Gott, Jesus und der Heilige Geist. Ich behaupte, Gott war selber auf der Erde, in Form von seinem Sohn, er war selber hier.“

„Gott ist für mich Kraft und Bewegung. Aber ein Bild, dass ich mir eine Skulptur, ein Mensch oder ein Gegenstand vorstelle, eigentlich nicht.“

„Als Kind hatte ich Büchlein, wo ein Mann einen langen Bart hatte. Das ist mir auch geblieben, das verfolgt mich ein bisschen. Natürlich weiss man, es ist nicht ein alter Mann, der alles sieht."

„Darunter (Religion) verstehe ich eine Guideline im Leben. Für Personen denen es schlecht geht, spielt Religion eine grössere Rolle."

„Gott hat auch eine beschützerische Funktion. Man muss etwas glauben, sonst ist man irgendwie verloren, zumindest gilt das für mich."

„Ich finde es wichtig, dass Kinder eine religiöse Erziehung geniessen, dass sie auch geschichtlich wissen. Wenn man nicht weiss, wer Kain und Abel war. Wir sind eine christliche Gesellschaft, das ist ein Kulturgut. Das gehört zur Bildung."

„Ich finde kirchliche Seelsorger eigentlich noch wichtig. Vielleicht nicht gerade für mich, ich habe ein grosses Umfeld, aber ich finde es eigentlich wichtig."

„Unsere moslemische Sekretärin meinte mal, als sie auf ihren Bruch des Ramadans angesprochen wurde: ‚Religionen sind dafür da, dass man sich anständig benimmt. Alles andere sind Äusserlichkeiten'. Das fand ich sehr weise."

„Religion ist immer gefährlich, wenn sie fanatisch ist."

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Bedeutung von Kirche im Alltag

Traditionell-Bürgerliche Mitglieder der Evangelisch-reformierten Kirche sind mit Kirche, Religionsunterricht und christlichen Werten aufgewachsen. Sie sind als Kleinkinder getauft und später konfirmiert worden, haben kirchlich geheiratet und wieder ihre Kinder taufen lassen. Milieuangehörige, die in der Kirche verwurzelt sind, gehen regelmässig zum Sonntagsgottesdienst, unter anderem auch deshalb, weil sie dort Bekannte treffen. Man fühlt sich konkret an eine Gemeinde und ein bestimmtes Kirchgebäude gebunden, mit dem man Erinnerungen verbindet (die Kirche, wo man getauft wurde, geheiratet hat etc.). Man schätzt und pflegt eine persönliche Beziehung zur eigenen Kirche, zum Pfarrer und zur Gemeinde.

Selbst für Personen, die sich heute nicht mehr am kirchlichen Leben beteiligen, oder für die Kirche zurzeit nicht von Bedeutung ist, kommt ein Kirchenaustritt nicht in Frage. Denn Kultur, Werteorientierung und soziales Engagement der christlichen Kirchen werden als unverzichtbarer Bestandteil der Gesellschaft wahrgenommen. Auch wenn man nicht in der Gemeinde aktiv ist, geht man selbstverständlich zur Konfirmation der Enkel in die Kirche, oder gelegentlich auch einmal zu einem Konzert.

Traditionell-Bürgerliche beobachten mit gemischten Gefühlen, dass sich die Kirche verändert: Einerseits begrüsst man es, dass sie lebensnäher und moderner wird. Andererseits fürchtet man sich vor zu viel Freizügigkeit und damit einhergehender Beliebigkeit. Besonders bedauert man die nachlassende öffentliche Bedeutung von Kirche.

Typische Aussagen

„Ich habe noch nie an Kirchenaustritt gedacht. Wir sind so aufgewachsen und erzogen worden.“

„Kirche ist für die Feste, das ist etwas, was einem bleibt. Es bleibt einem die Taufe, die Einsegnung, die Hochzeit, die Beerdigung. Und Trost von der Kirche ist heute nicht weniger wichtig als es früher war. Früher und heute ist die Kirche ein geschützter Ort.“

„Ich zahle Kirchensteuer und lästere auch nicht über diese. Weil sie brauchen das Geld und machen auch etwas. Es gibt viele einsame Menschen, die nie in die Kirche gehen; aber wenn der Frauenverein dem Pfarrer sagt, diese Person ist allein, dann geht der Pfarrer bei ihr vorbei und die Person hat Freude. Das finde ich wichtig.“

„Ich und meine Familie besuchen keine Gottesdienste und Veranstaltungen der Kirche. Trotzdem fühle ich mich der Reformierten Kirche zugehörig und stehe auch dazu."

„Sie ist ein bisschen zu wenig aggressiv. Bei uns ist einfach kein Zwang. Wenn jemand kommen will, kommt er."

„Heute macht man Sachen, um populistisch zu sein. Man lässt die Kinder das Abendmahl nehmen. Man lässt sie frei, aber das Kind will konfirmiert werden."

„Die Pfarrerin ist Kunstliebhaberin. Sie erzählt zu wenig von Gott, zu wenig direkt. Ihre Predigten haben nichts mit Gott zu tun, sondern mit dem Leben. Das ist nicht das, was ich brauche."

Zeit für Kirche und Engagement

Traditionell-Bürgerliche befinden sich in der Regel bereits im Ruhestand. Der Alltag ist ruhiger geworden, und man kann über die eigene Zeit freier verfügen als noch vor einigen Jahren. Das schafft Freiräume für ehrenamtliche Tätigkeiten, im sozialen Nahbereich und auch in der Kirche.

Frauen des Traditionell-Bürgerlichen Milieus sind häufig gefragt als Babysitter für die Enkel oder in der Nachbarschaftshilfe (z. B. wenn die Nachbarin den Arm gebrochen hat, oder regelmässiges Einkaufen für eine behinderte Frau nötig ist). Soziale Tätigkeiten im unmittelbaren Umfeld konkurrieren dann schon einmal mit einem möglichen Engagement in der Kirche. Hier sind insbesondere die Frauengruppen sehr beliebt. Ein Highlight des Jahres ist der Bazar, an dem Selbstgemachtes zugunsten eines guten Zwecks verkauft wird. Männer engagieren sich in der Kirchenpflege und beim Besuchsdienst. Das ehrenamtliche Engagement wird allerdings stark eingeschränkt, sobald gesundheitliche Beeinträchtigungen auftreten.

Die Zeiten der Gottesdienste (Sonntagmorgen) passen grundsätzlich gut in den Zeitenlauf von Traditionell-Bürgerlichen. Bei Abendveranstaltungen (Gottesdienste, Konzerte, Vorträge) sollte es nicht zu spät werden. Denn man ist nicht gerne im Dunkeln unterwegs; den letzten Bus oder das letzte Tram sollte man noch gut erreichen können.

Die Kirche ist über ehrenamtliche Arbeit oder (regelmässige) Treffs ein wichtiger sozialer Bezugspunkt. Man richtet gemeinsam Frühstücke oder Kaffeestunden aus, oder engagiert sich in der Kirchenpflege. Insbesondere wenn man von der Kirche angefragt wird, seine Talente einzubringen, wird nicht gezögert. Dies gibt Selbstbestätigung und bietet die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen. Die Traditionell-Bürgerlichen nehmen ihre freiwilligen Einsätze sehr ernst und fühlen sich einer Sache, der sie einmal zugesagt haben, verpflichtet – auch über längere Zeit. Entsprechend kritisieren sie auch, dass viele sich nur kurzfristig beteiligen und dann wieder ausklinken; dies entspricht nicht ihrem Verständnis vom verbindlichen Aufbau von Gemeinschaftlichkeit.

Traditionell-Bürgerliche haben nicht das Gefühl, dass Kirche etwas von ihnen erwartet, sondern eher umgekehrt: Die Menschen erwarten von der Kirche Trost und Hilfe. Sie möchten gesehen, wahrgenommen und angesprochen werden. Traditionell-Bürgerliche, die sich in der Kirche engagieren, tun das aus eigenem Antrieb, weil sie das für einen Grundzug christlichen Lebens erachten, und oft auch aus einem Gefühl der Dankbarkeit heraus. Man fühlt die innere Verpflichtung, dafür regelmässig zur Verfügung zu stehen.

Typische Aussagen

„Ich habe jahrelang in einer Welt gelebt, in der jemand kommt und etwas will von mir. Heute kann ich mir die Zeit nehmen, die ich will."

„Ich finde, das Gemeindewesen braucht Leute, die frohnamtlich arbeiten. Es sollte mehr Leute geben, die arbeiten, ohne Lohn dafür zu bekommen. Eine Gesellschaft, die nie ehrenamtlich arbeitet, die verliert den Zugang, die Leute sind nur auf sich bezogen. Ehrenamtlich arbeitet man, wenn man Mitgefühl hat."

„Ich hätte keine Zeit für kirchliche Aktivitäten, weil ich sonst schon so viel mache."

„Ich hatte in meinem Beruf viel mit alten Leuten zu tun, ich würde gerne etwas mehr mit Kindern arbeiten. Könnte mir Freiwilligenarbeit in Schulen oder in Kindergärten vorstellen."

„Ich bin im Frauenverein von Embrach. Da gehe ich im Altersheim frohndienstlich servieren, da bin ich in der Strickgruppe (…) wir stricken Gegenstände, die wir zweimal im Jahr an einem Bazar verkaufen, und das Geld wird gespendet. Jetzt hatten wir gerade fünf Tage Secondhand-Verkauf von Frauenkleidern."

„Ich halte nichts davon, dass man eine freiwillige Tätigkeit beginnt und das nächste Mal schon wieder nicht kommt. Aber es ist kein Zwang – das ist der Vor- und Nachteil von Freiwilligenarbeit."

„Man wird zu wenig angesprochen. Man wird auf eine Art gar nicht wahrgenommen. Die Pfingstler haben mehr Zusammenhalt; da wundert es nicht, dass einige abwandern."

„Vielleicht hat man auch zu wenige Bezugspersonen. Man kennt ja die Pfarrer nicht mehr. Kann ja sein, als ich hierher gezogen bin, wenn einer gekommen wäre – früher haben sie das ja gemacht, dass sie zu den Leuten nach Hause gegangen sind – vielleicht dass man dann eher denkt: Gehst du mal zuhören oder so. Aber wenn man gar keinen kennt, dann geht man wohin, wo man die Leute nicht kennt, den Pfarrer nicht kennt, wo man nichts kennt, dann lässt man es eben eher sein."

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Eine begrifflich klare Vorstellung dessen, was die Evangelisch-reformierte Kirche ist, haben Traditionell-Bürgerliche in der Regel nicht. Vielmehr beschreiben sie (äussere) Merkmale der Reformierten Kirche im Vergleich zur Römisch-Katholischen Kirche: Die Kirchen sind schmuckloser, es gibt weniger Sakramente, und die Pfarrer können heiraten und eine Familie haben. Dass es heutzutage auch Pfarrerinnen gibt, ist allerdings für Traditionell-Bürgerliche sehr ungewohnt. Das war „zu ihrer Zeit“ noch nicht so. Kritik übt man an den häufigen personellen Wechseln; hat man sich einmal auf einen Pfarrer eingestellt, möchte man sich nicht so schnell wieder auf eine neue (Bezugs-)Person einlassen.

Traditionell-Bürgerliche haben kaum explizites Wissen über die Reformierte Kirche. Die Zeitschrift „reformiert.“ ist zwar bekannt und wird teilweise auch gelesen. Generell spielen aber Informationsmedien in diesem Milieu eine untergeordnete Rolle. Man nimmt eher über konkrete Aktivitäten am Kirchenleben teil, weiss aber von vielen Veranstaltungen gar nicht, dass sie von der Kirche initiiert sind.

Die Evangelisch-reformierte Kirche sollte wieder mehr in den Lebensmittelpunkt rücken, teilhaben am Alltag der Menschen und sie durchaus auch fordern. Man hat nichts dagegen, auch einmal vom Pfarrer angesprochen zu werden, wenn man länger nicht in der Kirche war. Kirche sollte die Menschen in die Pflicht nehmen, sie auffordern, dabei zu sein und sich zu engagieren. Aufgabe der Reformierten ist aus Sicht dieses Milieus gerade die Betonung der sozialen Funktionen, d. h. den Menschen das Gefühl zu geben, Teil einer Gemeinschaft zu sein, das Verbindende zu betonen und damit der allgegenwärtigen Individualisierung entgegen zu wirken.

Typische Aussagen

„Im Vergleich zur Katholischen Kirche ist sie einfacher, allgemein vom Aufbau her. Sie haben nicht so viele, strenge Rituale und keinen Papst. Auch wenn ich keine Kirchgängerin bin, finde ich die Reformierte Kirche gut.“

„Die Katholische Kirche ist unmenschlich, da ist mir die Reformierte noch lieber, da dürfen die Pfarrer heiraten und Kinder haben. Dass die Leute wissen, von was sie reden.“

„Es gibt Kirchentage mit protestantischen und katholischen Pfarrern. Das hätte es früher nie gegeben.“

„Ich kenne auch zu wenig, was von der Kirche ausgeht.“

Sinus A2
Milieu der Traditionell-Bürgerlichen
Collage „Kirche der Zukunft“

Angehörige des Traditionell-Bürgerlichen Milieus sind es nicht gewohnt, mit Bildern und Worten kreativ umzugehen. Ihnen würde es mehr entsprechen, wenn sie ihre Kreativität im handwerklichen Bereich ausdrücken könnten. Dennoch haben sie sich in der Gruppenwerkstatt auf diese Aufgabe eingelassen.

Das Ergebnis mutet im Vergleich zu den Arbeiten aus anderen Milieus sparsam und kärglich an. Das ist kein Affront, sondern entspricht dem Lebensgefühl des Milieus, das auf Schlichtheit und Bescheidenheit angelegt ist.

Traditionell-Bürgerliche haben das Rentenalter zumeist schon erreicht. Sie sind nicht mehr so leistungsfähig und gesund, um noch grosse Dinge zu bewegen. Mit „Zukunft“ verbindet man weniger sich selbst als die (eigenen) Kinder und Enkelkinder. Deren Wohl ist inzwischen der eigentliche Lebenssinn.

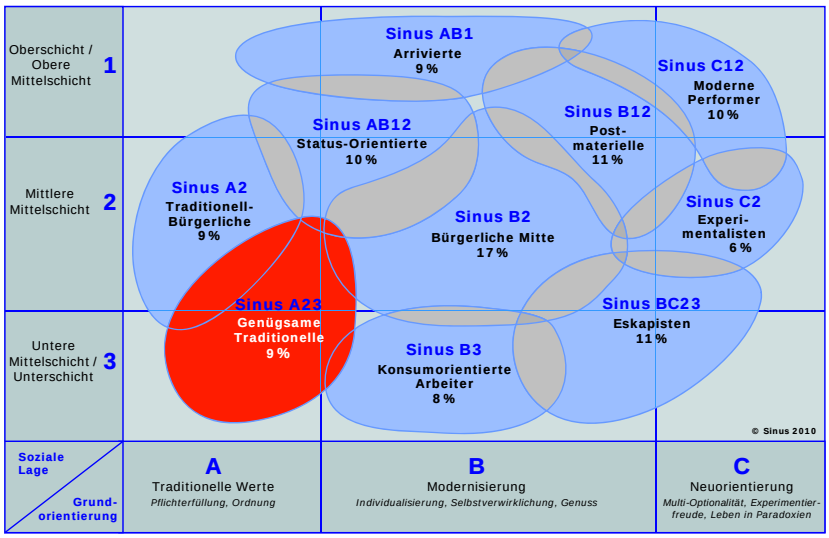
Die „Kirche der Zukunft“ bringt die hochbetagte Generation, der die Traditionell-Bürgerlichen meist angehören, mit der ganz jungen Generation der Enkel zusammen (dazwischen klafft eine Lücke). Kirche soll sich um die Nachfolgegeneration kümmern, ihr „eine Zukunft schaffen“. Man selbst hat damit schon weitgehend abgeschlossen.

sinus

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen

sinus

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Kurzcharakteristik



Anteil *: 9%

- Die teilweise ländlich geprägte traditionelle Arbeiterkultur: Familie, Kirche und Gemeinde als Orientierungsrahmen; Bescheidenheit und Einfachheit in der Lebensführung; Wunsch nach Wahrung des Status-quo

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Die eher ländlich geprägte traditionelle Arbeiter- und Bauernkultur hat einen deutlichen regionalen Schwerpunkt in der Westschweiz und im Tessin. Ähnlich wie bei den Traditionell-Bürgerlichen ist auch in diesem Milieu das Festhalten an traditionellen Werte- und Verhaltensmustern charakteristisch.

- Mehr noch als in anderen westeuropäischen Ländern hat sich in der Schweiz das diese Lebenswelt vormals prägende, auf Solidarität gegründete Klassenbewusstsein verloren.

- Häufig besteht eine unsichere finanzielle Situation. Allerdings ist man bescheiden und gibt sich mit dem zufrieden, was man erreicht hat. Die Lebensziele konzentrieren sich (altersgemäss) auf einen ruhigen Lebensabend in der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten.

- Im Vergleich mit den Traditionell-Bürgerlichen ist dieses Milieu aber weniger konventionalistisch und deutlich weniger materialistisch geprägt. Statusaspekte und soziales Prestige spielen praktisch keine Rolle.

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Altersschwerpunkt über 50 Jahren ▪ Altersbedingt hoher Frauenanteil ▪ Meist verheiratet oder bereits verwitwet
Bildung	▪ Einfache Bildungsabschlüsse ▪ Häufig ohne abgeschlossene Berufslehre
Beruf	▪ Einfache Angestellte und Arbeiter, Landwirte ▪ Viele Hausfrauen und Rentner
Einkommen	▪ Eher niedriges Einkommensniveau

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Das Leben der Genügsamen Traditionellen vollzieht sich in sehr regelmässigen Tagesabläufen, die in der Regel durch die Erwerbstätigkeit und den Rhythmus der Mahlzeiten bestimmt werden. Wann jeweils gegessen wird, kann in präzisen Uhrzeiten dargelegt werden. Abweichungen – z. B. bedingt durch den Besuch von Familienmitgliedern – werden nur ungern in Kauf genommen; man hat sich an seine Routinen gewöhnt und kann über die „chaotischen" Tagesabläufe der Kinder nur den Kopf schütteln. Dennoch können sich die Genügsamen Traditionellen anpassen, wenn es die Umstände erfordern.

Tägliche Routine sind die Hausarbeit, das Erledigen von Einkäufen, und evtl. medizinische Anwendungen. Nichts findet im Übermass statt. Bei Essen, Trinken, Bewegung, Medienkonsum wird ein ausgeglichenes Mittelmass angestrebt. Für die Gesundheit wird bestmöglich Sorge getragen. Sie ist das höchste Gut – auch, um die Arbeitskraft zu erhalten bzw. anderen Familienmitgliedern nicht zur Last fallen zu müssen.

Wenn man gerade nichts zu tun hat, sucht man aktiv nach Beschäftigungen. Sonst entsteht schnell Langeweile, die dieses Milieu häufiger befällt – insbesondere sobald das Rentenalter erreicht ist. Die Gleichförmigkeit des Alltags wird somit einerseits gesucht, andererseits wird nach Möglichkeiten Ausschau gehalten, diese zu durchbrechen und den Tag mit Aufgaben zu füllen. Gerne erledigt man z. B. für andere Heimarbeiten, wenn Bedarf besteht (Bügeln, Nähen).

Die Arbeit bzw. das geschäftige Erledigen von alltäglichen Aufgaben spielt eine so zentrale Rolle im Leben der Genügsamen Traditionellen, dass es niemals hinterfragt wird. Im Gegenteil, wenn man nicht arbeiten kann, zum Beispiel aufgrund von Krankheit, fühlt man sich unnütz. Auch wenn die Tätigkeit durchaus als „Knochenarbeit" wahrgenommen wird, beispielsweise täglich zu putzen, so muss sie doch getan werden. Man sieht am Ende ja auch ein Ergebnis.

Das Arbeiten für den täglichen Bedarf wird häufig zum Beruf gemacht: In diesem Milieu finden sich viele Pflegekräfte, Kindergärtnerinnen, Spitex-Mitarbeiterinnen, Haushalts- oder Ladenhilfen, einfache Verkäuferinnen, Bedienungen in der Gastronomie bzw. bei den Männern handwerklich-industrielle Berufe, Mechaniker, Boten und Hauswarte. Motivation schöpft man vor allem aus dem Dank der Menschen; sie zu unterstützen, ihnen helfen zu können, ist Lohn genug. Genügsame Traditionelle erinnern sich intensiv an schöne Momente der Dankbarkeit und Anerkennung. Gerade weil man so nahe am Alltag der Menschen ist, stellt sich oft eine grosse Vertrautheit ein. Langfristige, verbindliche Kontakte zu Kunden, Patienten oder Kollegen sind

in diesem Milieu wichtig. Man erwartet und bietet dabei auch unkompliziertes „für einander einspringen“, wenn Not am Mann ist. So helfen sich beispielsweise Handwerker untereinander aus (*„so kann man Geld sparen“*), oder es wird Kinderbetreuung gegen die Erledigung von Einkäufen getauscht.

Auch wenn man beruflich sehr engagiert ist, spielen Karriereambitionen keine Rolle. Man hat die Schule abgeschlossen, eine Ausbildung gemacht, den Beruf somit erlernt und kann ihn dann ausüben. Für ein höheres Gehalt den Arbeitgeber, den Wohnort oder gar den Beruf zu wechseln, liegt fern der eigenen Vorstellungen – auch wenn den Genügsamen Traditionellen bewusst ist, dass man für „bessere“ Arbeit auch besseren Lohn bekommt.

Am Arbeitsplatz herrschen meist klare hierarchische Verhältnisse: Der Chef ist der Chef, und seinen Anweisungen hat man zu folgen und sie nicht in Frage zu stellen, auch wenn es manchmal schwer fällt. Da hilft nichts als ‚Augen zu und durch‘. Für die Aufgaben, die einem übertragen werden, fühlt man sich verantwortlich, sucht aber nicht unbedingt selbst nach persönlichen Herausforderungen. Die zufriedenstellende Bewältigung der anstehenden Dinge wird als ausreichend empfunden.

Die meisten sind zufrieden mit ihrer Berufstätigkeit. Wenn einen etwas ärgert, dann ist es Unfreundlichkeit (z. B. von Kunden), d.h. nicht gegrüsst oder von oben herab behandelt zu werden. Man wahrt selbstverständlich die Form und würde sich nur in schwerwiegenden Fällen wehren – allerdings auch nur, wenn man sich beim Vorgesetzten rückversichert hat, dass dies in Ordnung ist.

Freizeit ist diesem Milieu zwar wichtig, manchmal hat man aber fast zu viel davon und sucht nach Aktivitäten, vor allem bei schlechtem Wetter oder an Wochenenden – wenn andere, die man gern treffen würde, etwas „zu zweit“ oder „für sich“ machen wollen. Genügsame Traditionelle sind gern zu Haus und zählen Fernsehen und Radiohören (vor allem Schlager und Volksmusik) zu den Dingen, die wesentlich zu ihrem Wohlbefinden im Alltag beitragen. Zu den häuslichen Hobbys gehören insbesondere Hand- und Bastelarbeiten, Kochen und Backen sowie die sorgfältige Verarbeitung der Gartenfrüchte. Gelesen wird vorwiegend im Winter, von Interesse sind dabei menschliche Schicksale, Biografien und anrührende Tatsachenberichte.

Ausser Haus besuchen Genügsame Traditionelle gern Bekannte im näheren Umkreis, treffen z. B. Freundinnen auf einen Schwatz beim Kaffee und gehen gemeinsam Schaufensterbummeln. Einige lieben es, zu Tanzveranstaltungen („Stubete“) zu gehen. Zu deren Attraktivität zählt auch, dass der Eintritt gratis ist, und man einen gemütlichen Abend verbringen kann, ohne zu viel ausgeben zu müssen. Auch Jass-Veranstaltungen sind sehr beliebt sowie Feste auf Gemeindeebene. Unter der Woche werden gelegentlich Vorträge zu historischen oder sachkundlichen Themen besucht, die die eigene Umgebung oder persönlich wichtige Themen (z. B. Gesundheit) betreffen.

Sofern man einen Partner / eine Partnerin hat, wird die Freizeit fast ausschliesslich gemeinsam verbracht – ob gemeinsames Sitzen im Garten oder Unternehmungen wie Reisen und Ausflüge mit der Bahn. Gerne betätigt man sich sportlich, d. h. man geht spazieren oder fährt mit dem Velo. Dies vor allem im Wald oder in der Landschaft, aber auch im Ort („zum Lädele"). Mit den (Enkel-) Kindern geht man gerne in den Zoo, in Wildparks, auf Waldspielplätze. Bei den Männern sind Motorrad- („Töff-") und Autofahrten beliebte Beschäftigungen, ebenso das Basteln an den Fahrzeugen.

Typische Aussagen

„Ein normaler Tag sieht bei mir langweilig aus."

„Ich arbeite gerne, ich mag die Strukturierung des Tages. Mich erfüllt es, wenn ich morgens etwas arbeiten kann. Ich mag nicht aufstehen und nicht wissen, was tun."

„Man muss aktiv sein, sonst kommt dies nicht gut, und es fällt einem die Decke auf den Kopf. Da muss man dagegen steuern, obwohl es mir nicht immer 100% gelingt."

„Ja, etwas zu bewerkstelligen, etwas zu erschaffen. Das war für mich als Dachdecker immer wichtig. Ich sehe nachher, was ich gemacht habe."

„Man ist geboren, um zu arbeiten."

„Wenn es mir in fünf Jahren noch so gut geht wie jetzt, dann würde ich gerne noch weiterarbeiten, falls sie mich noch behalten. Aber ich weiss nicht, wie lange sie mich noch behalten, ich bin jetzt 67 Jahre."

„Es gibt in jedem Beruf etwas Negatives. Aber das Schöne an meinem Job ist, dass man die Leute unterstützen kann, die es nicht mehr können, und die eventuell ohne uns nicht mehr zuhause sein könnten. Und man wird meist sehr geschätzt."

„Meine derzeitige Arbeit bedeutet mir viel. Sie ist abwechslungsreich, gibt mir Bestätigung, Wertschätzung und macht Spass. Vor allem auch wegen den Leuten."

„Freizeit ist dann, wenn ich machen kann, was ich möchte, und mir niemand sagt, was ich zu tun habe."

„Meine Freizeit verbringe ich mit der Frau. Wenn sie frei hat, habe ich auch Freizeit, oder wenn sie Ferien hat, habe ich auch Ferien."

„Unter der Woche kann man mehr tun, kann ins Dorf, sieht Leute. Am Sonntag sind die Ehepaare zusammen, da ist man eher auch alleine. Ausser man organisiert sich selber etwas."

„Zuhause mache ich viel Handarbeit. Häkeln, Stricken, Sticken. Ich schaue, dass ich immer eine Beschäftigung habe. Das mache ich gerne. Ich muss auch beim TV schauen immer etwas nebenher tun."

„Was mir heilig ist, ist der Samstagabend: Fussball, Deutsche Bundesliga bzw. die ARD Sportschau."

sinus

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Lebensstil-Collage *

* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Die Familie ist das Zentrum der Aufmerksamkeit und der Aktivitäten. Gerade die Beschäftigung mit den jüngsten Familienmitgliedern gibt den Genügsamen Traditionellen viel Freude und Erfüllung. Kinder zu hüten ist keine lästige Pflicht, sondern unhinterfragte Selbstverständlichkeit. Entsprechend sind auch alle relevanten Etappen des Erwachsenwerdens von grosser Bedeutung und werden mit Eifer verfolgt und begleitet (Geburtstag, Einschulung, Konfirmation, Firmung). Familienfeste wie z. B. Hochzeiten und runde Geburtstage gehören zu den Höhepunkten im Leben, an die man sich immer wieder gern erinnert und dabei das zugehörige Fotoalbum in die Hand nimmt.

Im Kreis der Familie und Verwandten fühlt man sich sicher und geborgen. Kontakte zu Familienmitgliedern werden nur abgebrochen, wenn „Betrug“ im Spiel ist oder man um Geld geprellt wird. Entsprechend dankbar ist man, wenn in der eigenen Familie alles friedlich verläuft und keine schlimmen Krankheiten das gemeinsame Leben beeinträchtigen.

Eine Ehe zu führen, die ein Leben lang hält, ist ein zentraler Lebenswunsch. Den Angehörigen dieses Milieus ist bewusst, dass Kontinuität und Harmonie vieler Kompromisse und auch des Verzichts bedürfen. Da ihnen selbst dies weniger schwer fällt, sind sie häufig Ratgeber für die jüngeren Familienmitglieder, die sich interessiert erkundigen, was man tun muss, damit eine Ehe so lange hält. Als wichtigste Prinzipien betrachten Genügsame Traditionelle hierbei Ehrlichkeit, Treue, Verbundenheit und hundertprozentige Verbindlichkeit gegenüber dem Partner.

Die Rollenverteilung ist traditionell; denn jeder sollte das tun, was er oder sie am besten kann und den anderen damit unterstützen. Das betrifft nicht nur die Verteilung der Aufgaben (Putzen, Waschen, Reparieren, Kochen, Bürokratie, Besorgungen), sondern durchaus auch das öffentliche Auftreten. So achtet die Frau bei Aussenkontakten darauf, dem Mann nicht harsch zu widersprechen oder sich selbst zu sehr in den Vordergrund zu drängen.

Man pflegt den Kontakt zu Bekannten und Kollegen. Dies sind aber nicht unbedingt engste Freunde. Wenn Treffen mit Kollegen stattfinden, so haben sie einen ungezwungenen Charakter. Typisch ist das gemeinsame Grillieren draussen, auch ein Bier gehört dazu. Es wird kein Wert auf einen möglichst grossen Bekanntenkreis gelegt. Damit steuert der Genügsame Traditionelle auch seine Unabhängigkeit, denn weniger Freundschaften bedeuten weniger Verpflichtungen. Das ermöglicht auch, gemeinsam mit dem Partner im gewohnten Tagesablauf zu bleiben.

Die Nachbarn im Haus kennt man, unternimmt aber nichts zusammen. Man verhält sich tolerant und respektvoll, auch wenn die Lebensgewohnheiten der anderen den eigenen Wertmassstäben widersprechen; denn man möchte sich nicht anmassen, andere und ihr Handeln zu beurteilen. Gelegentliche Unterstützung wie Blumengiessen oder den Briefkasten leeren bei Abwesenheit ist aber selbstverständlich.

Typische Aussagen

„In unserer Familie hilft man sich gegenseitig."

„Eine Partnerschaft wäre anzustreben. Wenn es gut ist, passt man sich etwas einander an, wächst und lebt miteinander, und macht gute und schlechte Zeiten zusammen durch. Zusammen kann man das Leben doppelt geniessen. Der Mensch ist kein Einzelgänger."

„Meine Tochter (Anm.: 18 Jahre) spielt eine grosse Rolle für mich. Momentan ist es jedoch schwierig, sie meldet sich nicht mehr bei mir. Vielleicht ist es, seit sie einen Freund hat, braucht sie mich nicht mehr."

„Kollegen hat man genug, Freunde hat man wenige."

„Nein, nein, (Anm.: mit Vereinen) da können Sie mich jagen. Ich habe nicht gerne so geführte Sachen. Ich entscheide gerne selber mit meiner Frau."

sinus

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Eigen-Orte und Un-Orte

Eigen-Orte *

Genügsame Traditionelle sind ausgesprochen gerne in der Natur. Wald und Wasser sind die bevorzugten Plätze. Sie empfinden die Natur als beruhigend und friedlich. Hier können sie Kraft schöpfen, sich besinnen und zur Ruhe kommen. Häufig sind Naturerlebnisse auch an Erinnerungen aus der Kindheit gekoppelt, z. B. in Form von Orten, die man gern wieder aufsucht, oder Aktivitäten, die man damals unternommen hat (an einen See fahren, mit der Familie durch den Wald gehen).

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Heimat ist in diesem Milieu ein umfassendes Gefühl von Zuhause und bezieht die Wohnung ein, die Familie, die Menschen, mit denen man lebt. Genügsame Traditionelle gehen auch gerne auf Reisen, das muss aber nicht weit weg sein. Sehr häufig wird ein Urlaubsziel, an dem man sich wohl gefühlt hat, wiederholt besucht. Und überwiegend sind diese Ziele ruhige, naturnahe Orte.

Typische Aussagen

„Mit der Natur leben und auf sie achten."

„Heimat ist für mich mein Zuhause. Mein Haus, der Ort, die Umgebung und die Leute."

„Die Geborgenheit macht es aus."

Un-Orte *

Dieses Milieu ist nicht gern in grossen Menschenmengen, ein Zuviel an Menschen ist den Genügsamen Traditionellen nicht angenehm. In bestimmten Situationen kann das Bedürfnis nach innerem Frieden über dem Interesse an einer Sache stehen; manchmal wird der Besuch eines Fussballspiels nicht in Betracht gezogen, weil die unangenehme Vorstellung von Bedrängnis und Unfreiheit stärker wiegt als der Spass am Zuschauen.

Andererseits ist diesem Milieu auch ein Gefühl von Belebtheit wichtig. Leere, öde Orte, wie z. B. die Wüste, sind unsympathisch. Auch Räume dürfen nicht kahl wirken, wie dies oft bei moderner Architektur empfunden wird. Positiv bewertet werden beispielsweise Kirchgebäude mit bunten Fenstern und besonderer Lichtwirkung, hier entsteht ein Gefühl von Heimeligkeit und Aufgehobensein.

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Das Milieu der Genügsamen Traditionellen fühlt sich vor allem in der Beschaulichkeit und im Vertrauten wohl. Unbekanntes und Neues, sowie Hektik und Menschenmassen werden abgelehnt. Besonders wohl fühlt man sich in der eigenen Familie, aber auch im Kreis von Freunden und Bekannten, mit denen man sich gerne im Rahmen eines guten Essens trifft.

Nicht nur Menschen bescheren Glücksmomente, sondern auch Orte und Umgebungen. Zum Beispiel geniesst man es, im eigenen Garten oder auf dem eigenen Balkon zu sitzen und Kraft zu tanken. Diese Rückzugsorte sind den Genügsamen Traditionellen sehr wichtig, weshalb solche „Oasen“ gehegt und gepflegt werden. Wenn alles ordentlich aussieht, grünt und blüht, ist man glücklich und erfreut sich an dem, was man geschaffen hat. So kümmert man sich auch sorgfältig um den Zustand des eigenen Hauses bzw. der eigenen Wohnung; denn Sauberkeit und Ordnung sind für dieses Milieu sehr wichtig. Wenn nach anstrengendem Putzen und Aufräumen alles glänzt und gut riecht, fühlt man sich wohl.

Die Genügsamen Traditionellen gehen nicht oft aus – dann aber gern in populäre Konzerte und (Theater)Veranstaltungen vor Ort. Es sollte lustig und unterhaltsam sein, man möchte entspannen und sich erfreuen und mag keine anstrengenden, komplizierten Inszenierungen, die nur Fragen hinterlassen und keine schönen Geschichten erzählen. Besonders nett ist, bei diesen Veranstaltungen Bekannte zu treffen, die man vielleicht schon länger nicht gesehen hat, und man nutzt die Gelegenheit, sich gegenseitig auf den neuesten Stand zu bringen (was die Kinder grad machen, ob man in diesem Jahr noch verreist etc.).

Die Angehörigen dieses Milieus zehren lange von schönen Erinnerungen und rufen sie regelmässig ins Gedächtnis, z. B. besondere (Familien-)Feste, wichtige Meilensteine (die Fertigstellung des Hauses) oder aussergewöhnliche Momente, wie z. B. die Geburt der Kinder und Enkelkinder. An diesen erlebten Glücksmomenten hält man sich fest, auch wenn es einmal nicht so gut läuft; sie geben einem Kraft, daran zu glauben, dass es immer wieder aufwärts geht im Leben.

Feste und Feiern

Die Genügsamen Traditionellen feiern am liebsten gemütliche, überschaubare Feste. Feiern mit hundert Leuten, wovon man die Hälfte nicht kennt, sind ihnen zu unübersichtlich, zu hektisch, zu anonym. Man hat nichts dagegen, den Nationalfeiertag zu begehen, aber der Lärm und die vielen Leute auf den Strassen sind einem meist zu viel. Stattdessen trifft man sich lieber mit dem engsten Freundes- und Verwandtenkreis. Wichtig ist, dass es allen gut geht und

alle gute Laune haben. Das Essen wird sorgfältig und langfristig im Voraus geplant und mit einigem Aufwand zubereitet. Je aussergewöhnlicher der Anlass, desto mehr Gedanken macht man sich über das Menü, die Dekoration und die Musik. Denn zu einem besonderen Fest gehören Dinge, die man nicht jeden Tag hat.

Gefeiert werden hauptsächlich Familienfeste wie Geburtstage oder der Hochzeitstag. Auch Weihnachten und Ostern werden als Familienfeste begangen. Diese verlieren aber oft mit zunehmendem Alter an Bedeutung. Wenn die Kinder aus dem Haus sind und auch die Enkelkinder schon grösser sind, sieht man nicht mehr viel Sinn darin, Ostern zu feiern. Hat man früher noch für die Enkel Nester versteckt, begnügt man sich heute damit, die Tage einfach ruhig angehen zu lassen. Auch Weihnachten wird eher gediegen begangen. Die grossen Anstrengungen, die Weihnachtsfeiertage zu etwas Besonderem zu machen, werden mit zunehmendem Alter zu viel. Für sich allein möchte man ohnehin keinen grossen Aufwand betreiben. Wenn aber die engsten Verwandten an einem Weihnachtsfeiertag zu Besuch kommen, oder einen einladen, mit zu feiern, ist das etwas anderes: Mit der Familie zusammen zu sein – was doch eher selten geschieht – sich austauschen zu können, die Neuigkeiten aus dem Leben der Kinder und Enkel zu erfahren und harmonisch beisammen zu sein, wird sehr geschätzt. Häufig wird jedoch beklagt, dass die Familienmitglieder zu weit weg wohnen und zu sehr in der eigenen Hektik gefangen sind, um diese Feste gemeinsam zu verbringen und entsprechend zu gestalten.

Da dieses Milieu zum Grossteil bereits im Ruhestand ist, hat man auch so schon viel freie Zeit und misst Feiertagen als freien Tagen nicht mehr viel Bedeutung zu. Auch der Sonntag wird so im Leben allmählich unwichtiger: Man vermeidet vielleicht gewisse Dinge, die man an diesem Tag „einfach nicht macht“, aber der Sonntag hat nicht mehr den Status des einen besonderen Ruhetages in der Woche.

Typische Aussagen

„Die schönen Momente sind wie ein Speicher, von welchem man in schlechten Tagen zehren bzw. die positiven Empfindungen abrufen kann.“

„Ich habe schon so viele schlechte Dinge erlebt und weiss daher, dass es immer voran gehen wird, dass ich neue Probleme auch überstehen werde.“

„Ich war am Samstag an einem Cello-Konzert von Duo Calva mit einer einiges jüngeren Kollegin. Und diese sagte im Anschluss: Das war fantastisch! Die hat mir eine solche Freude gemacht, ich hätte sie gleich umarmen können. Dass sie auch Freude hatte. Das war ein total toller Abend.“

„Man macht an einem Sonntag nicht alles, was man auch an einem Werktag machen würde, z. B. putzen, aber ich habe schon genug Freizeit, ich brauche nicht noch einen zusätzlichen Ruhetag."

„Den ersten August brauche ich nicht unbedingt zu feiern, wenn es sich ergibt, dann schon. Aber eigentlich bin ich froh, wenn es dann nicht zu laut ist."

„Was ist feiern? Einfach etwas Spezielles. Dass der Raum schön gestaltet wird, feines Essen, schöne Tischdekoration. Nicht etwas, was man jeden Tag hat. Muss etwas Besonderes sein."

„Manchmal würde ich gerne mehr an die religiöse Bedeutung von Weihnachten glauben, aber es gelingt mir nicht immer."

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Als Generation, die vom 2. Weltkrieg bzw. der Nachkriegszeit geprägt wurde, sieht das Milieu der Genügsamen Traditionellen das Leben als Geschenk an, das man nicht vergeuden sollte. Seine Zeit zu vertrödeln, kann nicht der Sinn des Lebens sein. Ein sinnvolles Leben bedeutet für dieses Milieu, dass man es nutzt und dabei selbst auch Nützliches beiträgt. Wenn man älter ist, hat man seinen Beitrag für die Gemeinschaft geleistet, und nun sind es die kleinen Dinge, die das Leben schön machen. Dass es der Familie gut geht und man mit seinem Partner weiterhin eine gute Ehe führt, gehören für dieses Milieu zu einem sinnvollen Leben. Harmonie und Ruhe sind die Dinge, die man sich vor allem wünscht.

Die Lebensphilosophie ist davon geprägt, dass man es im Leben nicht immer leicht hatte, und dass der Alltag von Höhen und Tiefen gekennzeichnet war. Man hat gelernt, dass es nicht hilft, daran zu verzweifeln, sondern dass man mit seinem Leben zufrieden sein muss. Die Vergangenheit sollte man loslassen können und mit dem glücklich werden, was man hat.

Zufriedenheit und Gesundheit sind den Genügsamen Traditionellen in ihrem Leben am wichtigsten. Man sucht nicht (mehr) das grosse Abenteuer, sondern eher die stille Harmonie in Haus, Garten und Familie. Dementsprechend hat man auch keine grossen Ziele, sondern möchte einfach sein Leben geniessen – so wie es ist. Dass man seinen Ruhestand eigenständig gestalten kann, dass man gesund bleibt und ohne Streit und Unmuss leben kann, steht im Fokus der Aufmerksamkeit.

Auch Prinzipien und Werte sind diesem Milieu wichtig. Sie sorgen für eine gewisse Ordnung im Leben. Dabei geht es vor allem um bodenständige, traditionelle Werte wie Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Man empfindet es als unerlässlich, einen „feinen Umgang“ miteinander zu pflegen und Anstand zu wahren. Dazu gehört auch, dass Grenzüberschreitungen nicht geduldet werden. Dies bezieht sich zum einen auf den zwischenmenschlichen Umgang, bei dem es Dinge gibt, die „man einfach nicht macht“, weil sie sich nicht gehören (z. B. ausfällig werden oder die Gemeinschaftsanlagen nicht in Ordnung halten). Zum anderen sollte man sich an die Gesetze halten. Nur so funktioniert das Zusammenleben, und nur so kann man darauf vertrauen, selbst nicht zu Schaden zu kommen. Wenn derlei Grenzen überschritten werden, sollte nach Meinung der Genügsamen Traditionellen auch Strafe folgen. Dem wiederum lässt sich mit einer guten Erziehung entgegen wirken; denn wenn man die Kinder zu guten Menschen erzieht und ihnen ein Vorbild ist, dann kommt es erst gar nicht so weit, dass sie bestraft werden müssen. Ein Mensch, der gut erzogen ist, weiss, was sich gehört.

Dieses Milieu sieht sich verantwortlich dafür, zumindest innerhalb der eigenen Familie entsprechende Werte zu vermitteln und dafür Verantwortung zu tragen; wenn es die eigenen Kinder „zu etwas bringen“, sieht man dies klar als Ergebnis der richtigen Erziehung und ist stolz darauf. Dies hat auch im Alter Bedeutung und hört nicht auf, wenn die Kinder erwachsen sind. Wenn einem Verantwortung übertragen wird, z. B. auf die Enkel aufzupassen, ist das für die Genügsamen Traditionellen ein Zeichen für Wertschätzung und eine Aufgabe, die sie gern annehmen.

Viele Angehörige dieses Milieus beklagen jedoch, dass heutzutage nur noch wenige Menschen ihre Sicht der Dinge teilen. Man hat das Gefühl, dass es mit der Gesellschaft bergab geht und fragt sich, wie die Zukunft aussehen soll, wenn die Welt weiter vom Menschen zerstört wird und jeder nur auf seinen eigenen, kurzfristigen Vorteil bedacht ist.

Typische Aussagen

„Der Sinn des Lebens besteht darin, dass wir ein Geschenk erhalten haben, welches wir so gut wie möglich nützen sollten. Es kommt immer darauf an, was jemand möchte, der eine will Geld, der andere Macht, ich möchte einfach nur leben, das Leben geniessen.“

„Gesundheit und Zufriedenheit ist mir das Wichtigste, obschon eigentlich nur Zufriedenheit, denn zufrieden kann man auch sein, wenn man krank ist.“

„Es geht immer wieder eine Türe auf.“

„Ich möchte mich aktiv am Leben beteiligen, nicht alles auf mich zukommen lassen, sondern mein Leben in meine eigenen Hände nehmen. Dafür brauche ich Ziele.“

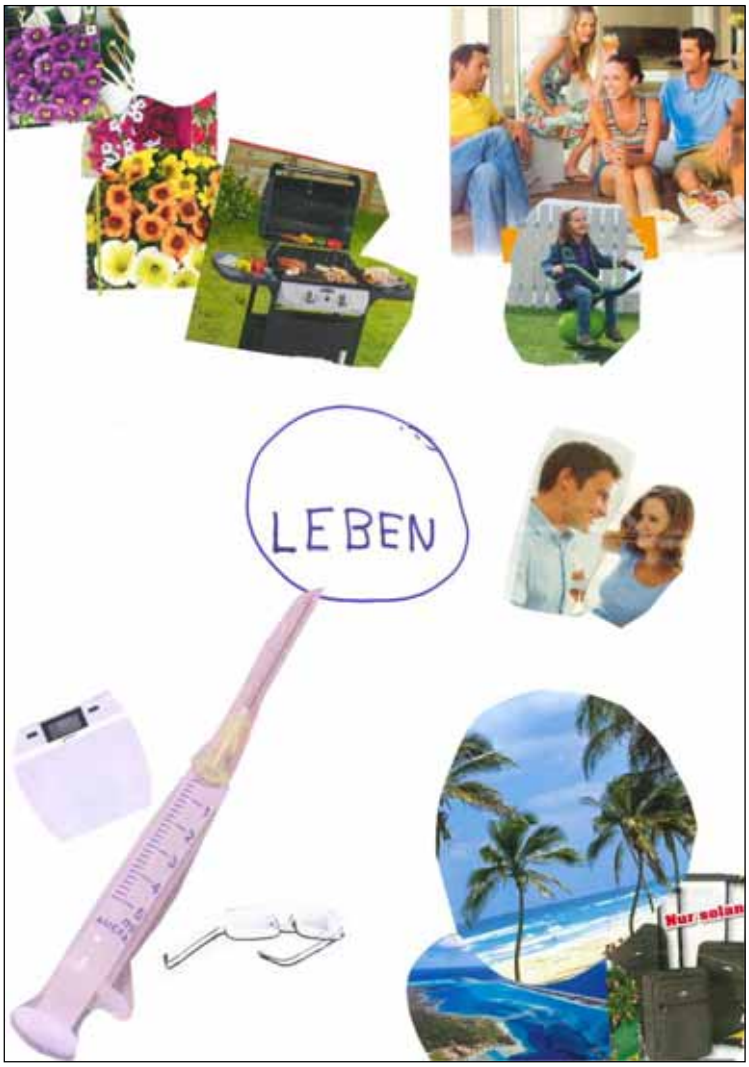
„Ja, auf was kann ich nicht verzichten? Ich bin eigentlich sehr genügsam. Aber auf die Familie und die Musik könnte ich nicht verzichten, damit hätte ich Mühe.“

„Normen, die gibt es einfach, Werte akzeptiere ich und Prinzipien habe ich auch. Das sind Dinge, auf die man nicht verzichten kann.“

„In der Gesellschaft hat jeder auch für den Nächsten Verantwortung.“

„Ich habe ein nicht so gutes Gefühl für das Kommende, was da kommt. Es wird schlechter, habe ich das Gefühl.“

Typische Collage: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn



(Die Befragte, die diese Collage wesentlich mitgestaltet hat, ist 46 Jahre alt, MS-krank, sehr stark sehbehindert. Deshalb spielen die Spritze, das Messgerät und die Brille eine so grosse Rolle.)

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Glaube, Religion, Kirche

Der Glaube ist für die Genügsamen Traditionellen ein wichtiger Pfeiler und ein verlässlicher Halt in ihrem Leben. Er ist etwas, das einfach dazu gehört und ohne das man sich sein Leben nicht vorstellen könnte. Der Glaube ist etwas Kraftspendendes: Egal was passiert, man kann immer auf ihn zurückgreifen, sich neuen Mut und Beistand holen, und man ist nie wirklich allein. Gott ist die positive Energie im Leben. Durch das Gebet kann man zu ihm finden, Trost suchen oder sich bedanken.

Glaube wird in diesem Milieu nicht als etwas Losgelöstes, Individualisiertes verstanden, sondern ist eng verwoben mit Religion und Kirche. In der Vorstellung ist Glaube so etwas wie die „Innenseite“ von Religion, und die Kirche ist die entsprechende „Aussenseite“, die dem Glauben einen Rahmen und ein Gesicht gibt. Die Zugehörigkeit zu einer Religion ist für Genügsame Traditionelle wichtig. Religiosität wird nicht als einengendes Regelkorsett verstanden, sondern mit Frömmigkeit assoziiert und ist damit eine Versinnbildlichung als wichtig erachteter Prinzipien, die auch im Alltag grosse praktische Bedeutung haben. Trotzdem wird die Religion nicht unreflektiert betrachtet. Fanatismus und Glaubenskriege machen diesem Milieu Angst und verursachen Unbehagen und Unsicherheit.

Wenn Schicksalsschläge im eigenen Umfeld oder Katastrophen in der Welt passieren, zweifelt man schon einmal an Gott und am Glauben. Letztlich ist er aber etwas, woran man sich in genau solchen Momenten halten kann. Auch wenn der Glaube diesem Milieu wichtig ist, wird ihm jedoch nicht unbedingt nur institutionell nachgegangen. Ebenso bedeutsam ist das persönliche Gebet, das man ganz für sich erlebt, wenn man allein ist.

Kirche ist weniger eine übergeordnete Institution als ein konkreter Ort – ein Stück Heimat. Hier geht es um das Erleben von Gemeinschaftlichkeit, Geborgenheit und nicht zuletzt um Gemeinnützigkeit. Die Kirche ist ein Ort, an dem man sich wiedersieht, austauscht und ein Ort, wo das Leben stattfindet. Häufig gibt es eine lebenslange Verbindung zum Pfarrer, oder man heiratet bewusst in der Kirche, in der man auch getauft und konfirmiert wurde. Man möchte nicht nur von der Kirche etwas bekommen (Trost, Stärkung etc.), sondern sieht hier auch die Möglichkeit, Dankbarkeit zu bekunden und etwas zurück zu geben. Dieses Milieu ist sich bewusst, dass vieles im Leben nicht selbstverständlich ist. Was man bekommt, muss man wertschätzen und sich selbst in Bescheidenheit üben.

Typische Aussagen

„Ich finde es schön, wenn man einen starken Glauben haben kann. Ich kannte eine sehr gläubige Frau, die beinahe blind war und fast nichts mehr tun konnte. Aber diese Frau hat nie gejammert, war immer dankbar, dass sie da sein darf. Wenn man so fest glauben kann, das muss einem sehr helfen."

„Man sagt, Gott sei eine höhere Macht, aber niemand weiss es. Es gibt sicher so eine Kraft, ich glaube nicht, dass wir alles selber erschaffen haben."

„Es gibt Schicksalsschläge, die scheinen von einer höheren Macht geleitet zu sein, da scheint eine höhere Macht mitzuwirken."

„Für mich ist Gott etwas namen- und bildloses. Es ist etwas Positives, was wir alle in uns drin tragen sollten."

„Gott ist wie eine Quelle – das habe ich als berufstätige, alleinerziehende Mutter von drei Kindern oft erlebt. Und wenn du die Kraft nicht brauchst, dann ist die Quelle wieder weg."

„Gott ist wie ein Freund, mit dem man über alles reden kann…"

„Wenn man schon betet, wenn es einem nicht so gut geht, dann sollte man sich auch bedanken für das, was gut läuft."

„Gemeinschaft, Gleichdenkende, Gleichglaubende."

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Bedeutung von Kirche im Alltag

Dieses Milieu fühlt sich mit der Kirche verbunden und besucht gerne den Gottesdienst, teils weil man es möchte, teils aus Gewohnheit. Ob man am Gottesdienst teilnimmt, wird nicht spontan entschieden, sondern spätestens am Samstagabend, damit man sich darauf einstellen kann. Die Kirchengemeinschaft in der Gemeinde gehört meist zum nahen sozialen Umfeld der Genügsamen Traditionellen.

Genügsame Traditionelle schätzen die Kirche als Instanz, die eine positive Autorität verkörpert. Man möchte durchaus angesprochen werden und sich ein wenig „ertappt“ fühlen, wenn der Pfarrer bei der Begrüssung vor dem Gottesdienst erwähnt, dass man sich ja lange nicht gesehen hätte. Dahinter steckt das Bedürfnis, gesehen zu werden, beim Namen genannt zu werden und so das sichere Gefühl zu haben, einer Gemeinschaft anzugehören.

Ein besonderes Anliegen ist es den Genügsamen Traditionellen, die kirchliche Erfahrung an die eigenen Kinder und Enkelkinder weiter zu geben. Gelingt dies, ist man stolz, die mit Religion und Kirche verbundenen Werte in der eigenen Familie erhalten zu haben. Christliche Werte gelten als Grundlage eines funktionierenden Gemeinwesens und geben im Sinne einer übergeordneten Wahrheit die Regeln und Verhaltensnormen für das alltägliche Leben vor.

Dieses Milieu engagiert sich gern für kirchliche und gemeinnützige Aufgaben in ihrer Gemeinde. Ehrenamtliche Tätigkeiten decken dabei ein weites Handlungsfeld ab bis hin zur Kinderbetreuung, Fahrdiensten oder Unterstützung bei Gemeindefesten. Gemacht wird, was gebraucht wird, und man ist gerne bereit, seine Erfahrungen und Energien einzubringen. Umso mehr irritiert es Genügsame Traditionelle, dass manche kirchlichen Tätigkeiten in letzter Zeit immer anspruchsvoller geworden sind; so unterrichten heute in der Sonntagsschule Katechetinnen, während man dies früher selbst gemacht hatte, ohne eine spezielle Ausbildung hierfür zu haben.

Es gibt Milieuangehörige, die gern etwas tun würden, aber selbst schon in der Situation sind, Hilfe und Unterstützung in Anspruch nehmen zu müssen. In diesem Milieu hilft man in der Regel mit, so lange und so gut es geht, um dann auch bei Bedarf ohne schlechtes Gewissen selbst die Annehmlichkeiten einer Solidargemeinschaft nutzen zu können.

Es gibt aber auch Genügsame Traditionelle, die von der Kirche enttäuscht wurden und sich komplett abgewendet haben. Kirche spielt im Leben dieser Menschen keine Rolle (mehr). Wer einmal erlebt hat, dass sich die Kirche, etwa in der Person eines Pfarrers, gegen den eigenen Anspruch verhält und christliche Werte verletzt, ist nur noch schwer erreichbar. Werden die

Prinzipien, die im eigenen Leben hochgehalten und von der Kirche verkörpert werden, in der Realität in ihr Gegenteil verkehrt, entsteht tiefes Misstrauen.

Typische Aussagen

„Früher musste man in die Kirche gehen, heute gar nicht mehr. Ein Pfarrer hat es heute sehr schwer, wie auch die Lehrer. Da lachen die Jungen ja drüber, wenn über Gott und Bibelgeschichten gesprochen wird. Weil sie nicht daran glauben, weil es nicht cool ist."

„Es geht uns zu gut heute. Früher hatte man weniger, die Leute waren deshalb auch gläubiger. Da war eine grössere Dankbarkeit spürbar."

„Für mich passt die Zeit. Aber Junge gehen nicht mehr in die Kirche morgens."

„Meine Tochter betet auch noch mit ihren Kindern jeden Abend."

„Es wird von der Kirche erwartet, dass man sie mehr unterstützt, indem man öfter hingeht und auch zeigt, dass man dazugehört und dass man schätzt, was sie machen. Nicht nur durch die Kirchensteuer."

„Dass es keinen Gottesdienst mehr geben könnte, kann ich mir nicht vorstellen, das würde mir schon fehlen. Aber das kann nicht sein."

„Wo sich die Kirche stark macht, das ist die Gemeinnützigkeit".

„In der Freizeit mache ich ab und an Altersheimbesuche bei ehemaligen Klienten. Dies erfüllt mich auch. Oder eine Nachbarin."

„Ich sehe nicht, wie ich mich in der Kirche einsetzen könnte. Am ehesten könnte ich mir ein Engagement noch beim kirchlichen Besuchsdienst vorstellen. Leute zu besuchen, die alleine sind."

„Ich bin aus der Kirche ausgetreten, was jedoch nicht heisst, dass ich an nichts glaube. Nur diese Pfaffen können mich kreuzweise …"

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

In ihrer Kirche suchen die Genügsamen Traditionellen zunächst einmal die Kontinuität, das Beständige. Dennoch registrieren und wertschätzen sie, dass insbesondere die Reformierten sich bemühen, Gottesdienste moderner zu gestalten, z. B. durch Mitwirkung von jungen Leuten, Musikunterstützung durch eine Band etc. In Nachbarorten fällt manchmal auf, dass modernere Gottesdienste mit anderen Pfarrern besser besucht sind. Wichtiger als die eigenen ästhetischen Ansprüche ist aus Sicht des Milieus die Verbreitung des christlichen Glaubens, vor allem bei den Jüngeren. Somit akzeptiert man Modernisierungen hinsichtlich Themenvielfalt und abwechslungsreicher (etwa musikalischer) Gestaltung.

Beständigkeit wird jedoch hinsichtlich der personellen Ausstattung gewünscht. Pfarrer-Wechsel erzeugen Unsicherheit, denn man fühlt sich nicht nur der Sache, sondern vor allem auch der vermittelnden Person verbunden. Hat man über Jahre eine Beziehung aufgebaut, den Pfarrer zu einem runden Geburtstag oder einer Hochzeit als Gast empfangen, empfindet man es als mühsam, eine weitere Person erneut vertrauensvoll am eigenen Leben teilhaben zu lassen.

Nach Meinung der Genügsamen Traditionellen sollte sich die Evangelisch-reformierte Kirche immer auch auf das besinnen, was über lange Zeit gewachsen ist und dieses entsprechend weitertragen. Es besteht in diesem Milieu durchaus Interesse, sich über das Leben und die Veränderungen der Reformierten Kirche zu informieren. Entsprechendes Material, das im Postkasten landet, wird gelesen – schliesslich ist es persönlich an einen adressiert. Teilweise empfindet man die Texte aber als zu kompliziert und möchte lieber etwas über das konkrete Leben vor Ort erfahren.

Typische Aussagen

„Die Kirche gibt sich sicher Mühe; aber die Leute sind sehr kritisch geworden. Sie versuchen heute, die Gottesdienste moderner zu gestalten, ein Bemühen ist sichtbar.“

„Für mich ist die Orgel und Singen nach wie vor gut. Aber dass auch mal eine Band spielt oder der Gottesdienst von Jungen mitgestaltet wird, das finde ich gut.“

„Der frühere Pfarrer war sehr lässig, war jung. Der hat die Kirche voll bekommen und die Leute fasziniert. Er war sehr glaubwürdig, man hat ihm abgenommen, dass er das glaubt, was er sagt, durch seine Art, seinen Typ und wie er die Sachen rübergebracht hatte. Er war sehr nahe bei den Menschen.“

Kirche der Zukunft

Die milieutypischen Vorstellungen zur Kirche der Zukunft gehen kaum über den heutigen Rahmen kirchlichen Selbstverständnisses und kirchlichen Lebens hinaus: In ihrer Collage zum Thema drücken Genügsame Traditionelle einen klaren, schlichten Anspruch auf die Frage aus: Was darf Kirche keinesfalls aufgeben? Denn von der „Kirche der Zukunft“ erwarten sie nicht viel mehr, als heute schon möglich ist: Heiraten (der Traum in Weiss) gehört weiterhin in die Kirche. Für junge Leute kann man ein „Chile-Picknick“ machen oder gemeinsam grillieren. Und es könnte einen „FC Chile“ geben. Das heisst: Kirche darf etwas lebensnäher, lebensfroher werden; man sollte aber keine Utopien entwickeln. Und es gilt: *„Pfarrer gehören nicht in die Politik, dann sind sie der Gemeinde entzogen.“*

Die Collage der Genügsamen Traditionellen hat die Anmutung eines „Fotoalbums“ oder einer „Hochzeitszeitung“. Die Bildelemente sind übersichtlich angeordnet. Es ist eine „ordentliche“ Arbeit, aber ohne grosses Engagement – was signalisiert, dass das Milieu grundsätzlich mit dem kirchlichen Angebot zufrieden ist, und auch, dass Zukunftsprojektionen nicht seine Sache sind.

Sinus A23
Milieu der Genügsamen Traditionellen
Collage „Kirche der Zukunft“

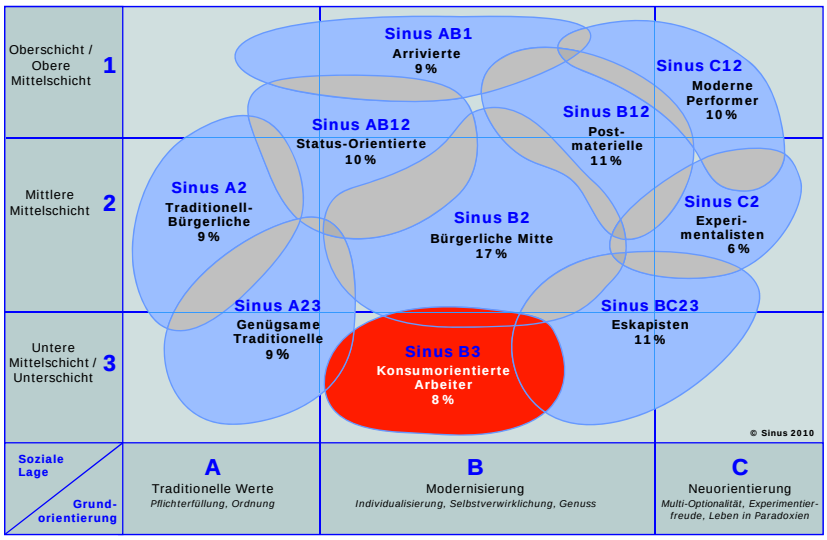
Moderne Unterschicht

sinus

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter

sinus

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Kurzcharakteristik



Anteil *: 8%

- Die materialistisch geprägte moderne Unterschicht: Gefühl sozialer Deklassierung; Orientierung an den Konsum-Standards der Mittelschicht

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

sinus

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Die Konsumorientierten Arbeiter befinden sich häufig in prekären sozialen und finanziellen Verhältnissen. Sie sind das Milieu der materialistisch geprägten Unterschicht, das einen stetigen Kampf gegen soziale Deklassierung und Ausgrenzung führt. Entsprechend heftig grenzt man sich ab gegenüber noch schlechter gestellten Randgruppen der Gesellschaft (Arbeitslose, Obdachlose, Ausländer usw.).

- Eine charakteristische Form der Bewältigung ist es, sich zumindest äusserlich den Konsumstandards der Mittelschicht anzupassen. Deshalb lebt man oft über seine finanziellen Verhältnisse; die Arbeit ist Mühsal und Belastung, die Sehnsüchte richten sich auf Freizeit und Konsum.

- Viele Milieuangehörige fühlen sich ohnmächtig und ausgeliefert, haben den Eindruck ihr persönliches Schicksal nicht beeinflussen zu können. Daraus resultieren einerseits starke Anlehnungsbedürfnisse, andererseits gibt man gern die Schuld an seiner unbefriedigenden Lage anderen bzw. den ungerechten gesellschaftlichen Verhältnissen.

- Die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse werden als permanente Bedrohung erlebt. Daher sucht man seinen emotionalen Halt im engsten Kreis der Familie und Freunde und nicht selten auch in nostalgischen Fluchtphantasien.

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Breites Altersspektrum zwischen 30 und 60 Jahren ▪ Überwiegend 1- bis 2-Personen-Haushalte ▪ Viele Alleinerziehende; höchster Anteil Geschiedener im Milieuvergleich
Bildung	▪ Einfache bis mittlere Bildung
Beruf	▪ Überwiegend gelernte und ungelernte Arbeiter; auch viele einfache Angestellte
Einkommen	▪ Kleine bis mittlere Einkommen

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Der Alltag besteht aus Sicht dieses Milieus vor allem aus Pflichten und hohen Anforderungen in Bezug auf Existenzsicherung und Flexibilität. Da die persönliche Lebensperspektive von einer zumeist grossen Unsicherheit geprägt ist, geht es vornehmlich darum, die eigene berufliche und soziale Stellung zu behaupten. Der subjektive Handlungsspielraum ist klein, dieses Milieu fühlt sich vor allem fremdbestimmt (z. B. durch die Arbeitsbedingungen) und hat den Eindruck, im Hamsterrad zu rotieren, nicht langfristig die Zukunft planen zu können, sondern sich ständig auf die unmittelbare Gegenwart konzentrieren zu müssen.

Für Konsumorientierte Arbeiter ist Arbeit zunächst einmal Geld verdienen, d. h. Existenzsicherung. Die Berufe reichen von Polizist bis Lagerarbeiter, von Coiffeuse, kaufmännischer Mitarbeiterin bis Putzfrau. Da häufig zusätzlich Nebenjobs angenommen werden müssen, um etwas dazu zu verdienen (z. B. als Hauswart), wird ein hohes Mass an Überforderung, teilweise auch „Ausbeutung“ empfunden. Gerade mit zunehmendem Alter sind die Mehrfachbelastungen kaum zu leisten.

Das Arbeitsverhältnis wird als streng hierarchisch wahrgenommen. Es besteht der grundsätzliche Verdacht, dass „die da oben“ sich auf Kosten der kleinen Leute (da schliesst man sich selbst ein) bereichern, zum Beispiel in Form neuer Dienstwagen, während man selbst keine Lohnerhöhung erhält. Man strebt zwar ohnehin keine Führungsposition an, möchte aber für die ordentliche Erledigung von Aufgaben und Anweisungen angemessen bezahlt und respektiert werden. Mit Beginn der Personenfreizügigkeit hat sich der Druck noch erhöht, und es werden gestiegene Anforderungen und ein um sich greifendes Wettbewerbsdenken spürbar. Viele Milieuangehörige sind zwar bemüht, Herausforderungen auch als Chancen zu sehen, zum Teil haben sie aber schon resigniert und liefern nur noch den Minimal-Einsatz, da ein Aufstieg ohnehin in unerreichbarer Ferne liegt. Solche Verbitterung ist umso schmerzlicher, weil man prinzipiell gern zur Arbeit geht, hier sozialen Kontakt und Anerkennung erfahren kann.

Die Freizeit dient neben den diversen familiären Verpflichtungen der Regeneration. In diesem Milieu herrschen eher gleichförmige Tagesabläufe vor: Aufstehen, Kinder wecken und zur Schule schicken, ggf. selbst zur Arbeit gehen; die Mahlzeiten bereitstellen (Mittag, z'Vieri, Abendessen), vielleicht noch gemeinsam fernsehen. Nicht selten schläft man dabei aber bereits ein. Aufgrund von Schichtarbeit und Wochenend-Diensten, ist auch der Sonntag nicht unbedingt ein besonderer Tag. Ausflüge (z. B. in einen Themenpark) sind nicht die Regel, sondern aussergewöhnliche Highlights. Beliebte Freizeitaktivitäten sind neben Velofahren, Schlittenfahren, Abenteuer-/Kletterspielplätze besuchen auch Computerspiele und „Sport“ mit dem Wii vor dem Fernseher. Beliebt sind ausserdem Gratis-Konzerte (Open Air) und Stadtfeste. Teilwei-

se geht man auch regelmässigen Hobbies nach, wie z. B. Slot-Racing-, Töff- oder Motor-Clubs oder Besuch einer Hundeschule.

Für die Frauen ist es wichtig, gelegentlich mit Freundinnen Kaffeetrinken oder spazieren zu gehen. Dabei kommen sie ihrem Bedürfnis nach, Mode, Schmuck, Schuhe, Parfum einzukaufen, auch wenn die finanziellen Mittel beschränkt sind. Auch träumt dieses Milieu gern und viel von exotischen Reisen; für sie ist dies der Inbegriff von Luxus und Müssiggang.

Typische Aussagen

„Es war schon besser bei der Arbeit, ich muss sagen, in den letzten 20 Jahren hat sich vieles verändert. Die ganze Gesellschaft hat sich geändert. (...) Die Leute sind nicht mehr ehrlich. Es fängt schon beim Privatleben an, geht über die Arbeit, über die Gemeinde, Kanton bis zum Bundesrat. In allen Variationen. Man wird auf Deutsch gesagt ‚dreckig angelogen'."

„Es ist schwierig, hier eine gute Arbeit zu finden. Ich habe etwas Besseres verdient als putzen zu gehen."

„Arbeiten tu ich zehn Stunden pro Tag. Freizeit ist, wenn ich hier bin, das sind vier bis fünf Stunden. In dieser Zeit macht man auch nicht besonders viel."

„Ich bin froh, wenn ich keine Verantwortung mehr habe, weil ich nur noch Verantwortung haben will für mich".

„Man muss es realistisch sehen, aber man kann auch davon träumen – es wäre ja schade, wenn man das nicht mehr kann." (Stichwort: ein Sechser im Lotto, und dann in der Welt herumreisen)

„Ägypten und China sind meine zwei Lieblingsländer neben der Dominikanischen Republik und der Schweiz, auch wenn ich noch nie dort war. Ägypten finde ich mystisch, wegen den Pyramiden und den Pharaonen, China fasziniert mich wegen der Ruhe, die dort herrscht."

„Das neue Fernsehgerät habe ich mir per Kredit gekauft. Es kostet mich 101 Franken pro Monat während drei Jahren. Ich habe ihn als Geschenk für mich gekauft."

sinus

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Lebensstil-Collage *

* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Wenn die Milieuangehörigen Kinder haben, sind die Kinder das Wichtigste im Leben. Sie geben insbesondere den Frauen Lebenssinn und das Gefühl, gebraucht zu werden. Die Eltern möchten so gut wie möglich für sie sorgen, wissen aber um ihre begrenzten Ressourcen. Mit den eigenen Eltern oder den Schwiegereltern wird manchmal eine Zweckgemeinschaft eingegangen, etwa indem man bei ihnen wohnt und mit ihnen zusammen verreist. Eine häufige Konstellation ist auch, dass die erwachsenen Kinder noch zu Hause leben. Die Beziehung zueinander ist dann jedoch häufig konfliktbeladen. Leben in Patchwork-Konstellationen oder in Lebensphasen, in denen man alleinerziehend ist, kommen in diesem Milieu häufig vor. Oft gibt es aber keine Verständigung, in der die verschiedenen Positionen und Aufgaben ausgehandelt werden; Streit und gegenseitiges Missverstehen sind an der Tagesordnung – auch wenn eine harmonische, glückliche Familie das höchste Lebensziel ist.

Üblicherweise werden in diesem Milieu früh Beziehungen eingegangen und Familien gegründet. Auch nach Trennungen möchte man (um jeden Preis) schnellstmöglich wieder eine Beziehung eingehen und wieder heiraten. Allein zu sein wird als schlimm empfunden, und die Ehe wird trotz Unwägbarkeiten als sicherer Hafen angesehen. Gerade Intimität und Zweisamkeit spielen eine grosse Rolle und sind etwas, woran man sich festhalten kann, und etwas, das Stabilität und Sicherheit gibt.

Die klassische Rollenaufteilung, in der jeder weiss, was er zu tun hat, wird in den Partnerschaften des Milieus bevorzugt. Diese ist jedoch nicht immer möglich, wenn man alleinerziehend ist, der Partner beruflich häufig abwesend ist, oder wenn (finanziell) prekäre Familienverhältnisse herrschen und die Mutter beruflich tätig sein muss. Dann wird der Wunsch nach einer traditionell funktionierenden Familie relativiert und eine pragmatische Lösung gesucht. Häufig haben dabei die Frauen das Gefühl, dass am Ende alles an ihnen hängen bleibt.

Freunde sind wichtig, ersetzen aber nicht die Familie. Sie sind meist Gesprächspartner in ähnlicher Lebenssituation. Daher kritisieren sie auch nicht, sondern akzeptieren einen wie man ist, mit allen Schwächen. Im Idealfall sind sie Ratgeber, da sie dieselben Probleme haben, oder sie bieten eine Vergleichsperspektive; denn manchmal hilft schon allein das Gefühl, dass es anderen genauso oder noch schlechter geht. Man bleibt in diesem Milieu gern unter Seinesgleichen, weil man erwartet, sich sonst legitimieren zu müssen, oder weil man Angst hat, dass den Kindern gesagt wird, sie kämen „aus armen Verhältnissen“. Freundschaftliche Beziehungen zu Nachbarn gibt es nur, wenn diese den Ähnlichkeitsanforderungen genügen. Ansonsten ist der Kontakt eher sporadisch, bestenfalls kennt und grüsst man sich.

Teilweise hat man im sozialen Umfeld schon negative Erfahrungen gemacht (insbesondere Missgunst und Verrat). Der eigene Frust wird dabei gern auf die Gesellschaft insgesamt übertragen, Mitmenschen seien eben grundsätzlich missgünstig.

Typische Aussagen

„Wenn du keine Liebe hast im Leben, bist du ein armer Mensch."

„Meine Kinder sind mein Herz, meine Gefühle, sind alles für mich. Mein Leben ist wichtig, aber ich lebe nur wegen meinen Kindern."

„Ein Freund oder eine Freundin ist für mich jemand, der mich kennt und trotzdem liebt. Weil – man hat seine Ecken und Kanten, seine Fehler und seine Macken. Das hat jeder von uns."

„Der enge Kern an Freunden und Kollegen ist nicht sehr gross, aber sehr gut."

„Wenn ich heute nochmals anfangen könnte, würde ich keine Arbeitskollegen mehr nach Hause einladen. Sobald sie sehen, was man hat, dann ist nur noch Neid und Frust da. Das habe ich selbst erfahren, leider."

sinus

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Eigen-Orte und Un-Orte

Die Konsumorientierten Arbeiter haben eine starke Präferenz für die Berge. Berge sind der Inbegriff der Schweiz, und in der Schweiz fühlen sie sich zuhause. Desweiteren haben sie einen starken Bezug zu beschaulichen Orten in der Natur; Gerüche und Lichtwirkung, Farben und Geräusche vermitteln Wohlbefinden und Frieden. Auch in Kirchenräumen kann man Ruhe und Besinnung finden, unabhängig davon, ob jemand Kirchgänger ist oder nicht. Wichtig ist, sich wohl zu fühlen und den Sorgen des Alltags entfliehen zu können. Häufig wird eine nahezu perfekte Idylle gesucht – ein kleines Paradies, das man sich manchmal auch nur vorstellt, wenn man es in der realen Umgebung nicht finden oder erreichen kann.

Eigen-Orte *

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Orte, an denen sich die Milieuangehörigen nicht wohl fühlen, gibt es in ihrer Logik gar nicht; denn solche Orte verlässt man, oder geht gar erst nicht hin und entzieht sich damit unguten Gefühlen. So ist z. B. eine Kirchgemeinde, mit deren Mitgliedern man nicht sympathisiert, ein unguter Ort, den man nicht gerne aufsucht. Die Konsumorientierten Arbeiter mögen keine Leblosigkeit. Plätze und Orte ohne Menschen, oder mit unpersönlicher Atmosphäre, oder auch ohne etwas „Grünes“ sind abschreckend. Kahle, kalte Architektur spricht nicht an, egal ob alt oder modern. Gegenüber moderner Architektur, auch im Kirchenbau, ist das Milieu aber durchaus aufgeschlossen, wenn dadurch Lebendigkeit, Wärme und Licht oder neue Einblicke geschaffen werden.

Genauso wenig attraktiv erscheint ein Opernhaus oder ein klassisches Konzert. Dort ist man fremden Regeln ausgesetzt, die Unsicherheit erzeugen. Es herrschen Kleidungszwang und Verhaltensnormen, mit denen die Konsumorientierten Arbeiter nicht vertraut sind und deshalb solche Orte per se vermeiden. Auch Einkaufszentren sind Orte, an denen man sich fremd fühlt: sie sind zu voll, zu unpersönlich, zu laut, zu aufdringlich und nicht zuletzt auch beschämend wegen des ausgebreiteten Luxus, den man sich selbst nicht leisten kann.

Un-Orte *

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Aufgrund ihrer mitunter prekären Lebenssituation fühlen sich die Konsumorientierten Arbeiter dann am wohlsten, wenn sie genau diese ausblenden können. Zu den Wohlfühlmomenten gehören jene, in denen das Leben nicht als bedrückend oder beklemmend erlebt wird und die Alltagssorgen vor der Tür bleiben. Das eigene Zuhause ist dabei ein beliebter Rückzugsort: während man „draussen“ den permanenten Anforderungen genügen muss, kann man hier sein, wie man ist. Viele würden sich gerne „einfach auf die Couch legen, die Beine lang machen“ und an nichts denken. Dies funktioniert häufig gut mit Unterstützung des Fernsehers, der einen auf dem eigenen Sofa aus dem unidyllischen Alltag weg in fremde Welten entführt.

Aber auch Treffen mit den Freunden führen zu Situationen, in denen man sich wohlfühlt. Man ist unter Seinesgleichen, muss sich nicht verstellen, kann sich so geben wie man ist – ohne ständig das Gefühl haben zu müssen, nicht dazu zu gehören. Deswegen befindet man sich am liebsten im Kreis seiner Vertrauten. Neue und ungewohnte Situationen sind eher beängstigend. Die vertrauten Menschen um einen herum vermitteln einem Schutz und Wohlbefinden. Würde man sich z. B. alleine in ein Café setzen, würde man sich ständig fragen, was die anderen von einem denken. Man fühlt sich ständig auf dem Prüfstand, möchte dazu gehören, ist aber unsicher, ob das überhaupt geht. So lädt man lieber Freunde zu sich nach Hause ein, um mit ihnen zusammen etwas zu trinken, zu essen oder sich einfach nur zu unterhalten. Wichtig für Situationen, in denen man sich wohl fühlen kann, ist es, die Erwartungen nicht zu hoch zu schrauben: Enttäuschungen hat man auch so oft genug im Leben. Deswegen versuchen die Angehörigen dieses Milieus das Beste aus dem zu machen, was ihnen zur Verfügung steht, und somit auch in Kleinigkeiten ihr Glück zu finden. Die verbreitete Lebenseinstellung ist: Die Situation akzeptieren und irgendwie „klar kommen“.

Typische Aussagen

„Und hier zu Hause kann ich auftanken.“

„Wenn ich zufrieden nach Hause komme, alle da sind, ich freundlich und lieb begrüsst werde, das ist tiefes Glück.“

„Ich fühle mich wohl unter liebevollen Menschen, die ich kenne, mit angenehmer Atmosphäre.“

„Wenn ich bei meinem Freund auf dem Sofa liege, dann bin ich zuhause.“

Feste und Feiern

Der Sonntag ist das Ziel der Woche, man ist froh, dass man nicht arbeiten und keinen Verpflichtungen nachkommen muss. Dies gilt auch für die meisten gesetzlichen und kirchlichen Feiertage. Kirchliche Feste sind wichtig, solange die Kinder noch klein sind (insbesondere Weihnachten und Ostern). Sobald die Kinder aus dem „Osterhasenalter“ heraus sind, werden kirchliche Feiertage zu reinen Familienfesten ohne kirchlichen Bezug und meist auch ohne Gottesdienstbesuch. Dieses Milieu hat Mühe mit dem „Heile-Welt-Getue“ zu Weihnachten. Es gelingt ihnen nicht immer, ihre Sorgen und Ängste an diesen Tagen zu vergessen, während die allgemeine Stimmung fast „krampfhaft“ fröhlich ist. Gerade wenn man alleinstehend ist, ist dies schwer zu ertragen, weswegen man, anstatt klassische Weihnacht zu feiern, oft versucht, Freunde zu treffen und dezidiert „unchristlich“ etwas trinken zu gehen.

Die Konsumorientierten Arbeiter verstehen unter einem Fest meist ein gemütliches, lustiges Beisammensein: sich mit Kollegen treffen, auf ein Dorffest gehen, Geburtstage und Silvester feiern. Dabei zählt hauptsächlich, dass man es lustig hat, alle fröhlich sind und man miteinander schwatzen kann. Das Zusammensein mit Freunden soll zwanglos sein: Jeder, der kommt, soll dies gerne tun und nicht aus irgendwelchen Verpflichtungen heraus. Während Feiern ohne Anlass leger begangen werden, kann bei besonderen Anlässen (Geburtstage, Silvester) auch schon einmal die Dekoration oder Kleidung eine Rolle spielen. Auf der einen Seite möchte man, dass jeder sich so wohlfühlt wie er ist, und dass keiner irgendwelchen Zwängen unterworfen wird. Auf der anderen Seite möchte man zeigen, dass man sich auch mal etwas gönnt und man mit „denen da oben“ mithalten kann. Sich zu einem besonderen Anlass herauszuputzen, oder an Silvester einmal mehr Geld auszugeben – alles Dinge, die man sich im Alltag versagt – resultiert in Befriedigung und Wohlbefinden.

Typische Aussagen

„Feiern und Feste finden meistens hier zu Hause statt.“

„Dass jeder, der kommt, gerne kommt, und nicht weil er muss.“

„Dass die Leute fröhlich sind. (…), dass wir zusammen sind. Das Essen ist auch wichtig. (…) ein Glas Wein.“

„Heute begehe ich ausser Weihnachten kein anderes kirchliches Fest. Früher war da nach Ostern, aber das mit dem Osterhasen ist vorbei.“

„Die anderen kirchlichen Feste kommen sehr willkommen. Da ist zum Beispiel Karfreitag und Ostermontag, an dem man frei hat. Die nimmt man einfach so, die sind eingeplant als Erholung. […] Den wirklichen Sinn dahinter würde ich wohl viel zu wenig kennen.“

„Ich finde, der Sinn der Weihnachten ist verloren gegangen. Also ich bin nicht gläubig oder so. Aber mittlerweile ist es einfach ein Kommerz, es geht um Geschenke, und das finde ich schade. Uns geht es mehr ums Zusammensein, um Geselligkeit, dass niemand alleine ist.“

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Im Milieu der Konsumorientierten Arbeiter liegt der Sinn des Lebens im Hier und Jetzt. Man muss genügend Kraft dafür aufwenden, den Alltag zu meistern, weswegen eine Auseinandersetzung mit Zukunft und Sinnstiftung häufig auf der Strecke bleibt. Da das Leben einem sehr viel abfordert, fragt man sich auch oft, ob es überhaupt einen Sinn gibt.

Man übt sich in Bescheidenheit und pflegt seine kleinen Sehnsüchte: Die eigenen Ansprüche werden zurückgeschraubt, um so eine gewisse Zufriedenheit zu erlangen. In realistischem Kalkül sagt man sich, dass man im Leben immer etwas vermissen wird, dass es nie hundertprozentig perfekt sein kann und versucht so, sich mit dem zufrieden zu geben, was man hat, obwohl man sich innerlich mehr wünscht. Dazu gehört auch, ein Bild von Normalität und Intaktheit nach aussen zu vermitteln und sich seiner Umwelt als glücklich und zufrieden zu präsentieren. Die Konsumorientierten Arbeiter möchten damit zeigen, dass nicht nur das Leben der „Grossen“ sinnvoll ist, sondern auch das Leben der „Kleinen“ seine Berechtigung hat.

Lebensziel in diesem Milieu ist es deshalb, sein Bestmögliches zu geben und „etwas zu erreichen“, um vom Mainstream der Gesellschaft nicht abgehängt und „zurückgelassen“ zu werden. Dabei sind es vor allem materielle Dinge, die im Leben Sinn machen bzw. dem Leben Sinn geben, z. B. Luxusgüter, Hausbesitz, Reisen. Für Zufriedenheit und Sinn im Leben ist man alleine verantwortlich. In diesem Milieu glaubt man nicht, dass etwas oder jemand einem Sinn geben könnte, sondern dass man dies aus eigener Kraft schaffen und dass man viel dafür arbeiten muss. Ohnehin ist das Gefühl verbreitet, niemand würde einem helfen und unter die Arme greifen, letztlich sei man sowieso auf sich allein gestellt. Den Traum vom Lottogewinn, verbunden mit der Hoffnung auf unmittelbare Sorglosigkeit, möchte man aber dennoch weiterträumen.

Zentrale Sinnansprüche konzentrieren sich im Milieu der Konsumorientierten Arbeiter auf die Familie. Es ist wichtig, dass die Familie zusammenhält, in einer Welt, in der man verzweifelt um Teilhabe bemüht ist. So stellt Solidarität einen festen Bezugspunkt im Leben dar. Dementsprechend ist man auch bereit, persönlich zurückzustecken, damit es die Familie gut hat. Das gilt besonders für die Kinder, denen man ein besseres Leben ermöglichen will als man selbst es hat. Die Familienbilder orientieren sich am Lebensideal des bürgerlichen Mainstream, und man möchte gleichziehen in Sachen Zufriedenheit, Harmonie und Vertrauen.

In diesem Milieu sind Dinge wichtig, die für andere Milieus selbstverständlich sind: Ein Dach über dem Kopf, oder ausreichend Nahrung zu haben. Solche grundlegenden Dinge gehören bereits zum Wesentlichen, um glücklich zu sein. Um sich von den Herausforderungen des Alltags

abzulenken, die mitunter die eigenen Kompetenzen überschreiten, sind darüber hinaus ein soziales Netz, Freunde und Kollegen sowie der Alleinunterhalter „Fernsehen“ wichtig für dieses Milieu. Indem man sich ablenkt und beschäftigt, kann man Langeweile und Leerlauf vermeiden, die sonst unter Umständen zu einer bitteren Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswirklichkeit führen würden.

Werte und Normen, die diesem Milieu etwas bedeuten, spiegeln vor allem den Wunsch nach Anerkennung in der Gesellschaft wider. Die Wertschätzung von Rücksichtnahme und Respekt verweist auf das Bedürfnis, mit der breiten Gesellschaft mithalten zu können – die einen (gefühlt) aber schon abgehängt hat. Statt der heutigen „Ellenbogen-Mentalität“ wünscht man sich oft, dass auch einmal jemand auf „die da unten“ achtet. Nur, weil man nicht in allem mithalten kann, ist man kein schlechterer Mensch, und viele sehnen sich deshalb nach mehr Nächstenliebe und Akzeptanz. Statt in einer Gesellschaft zu leben, in der jeder nur auf sich achtet, wünscht man sich, mehr füreinander da zu sein und einander zu helfen. Gleichzeitig versucht man, sich grosszügig zu geben, „denen da oben“ nichts zu neiden und flüchtet sich gern in die Rolle der Hilf- und Anspruchslosen.

Feste Prinzipien hat man in diesem Milieu eher nicht, weil man oft gar nicht in der Lage ist, nach Prinzipien zu handeln, sondern das Leben nehmen muss, wie es kommt. Gleichzeitig besteht ein Wunsch nach mehr Ordnung und Disziplin im Leben: Die vorherrschende „alles kann, nichts muss-Mentalität“ mit Quereinsteigern, zusammengestückelten Lebensläufen, Mobilität und Flexibilität erzeugt eher Chaos und Orientierungslosigkeit, statt Chancen zu eröffnen. Feste Strukturen, Ordnung und Disziplin sind Markierungen, nach denen man sich richten kann, die aber in der modernen Gesellschaft immer mehr verloren gehen.

Viele Konsumorientierte Arbeiter sind sehr desillusioniert, so dass wie immer geartete Ambitionen keinen grossen Raum in ihrem Leben einnehmen. Oft sieht man die eigenen Prinzipien als entwertet an, wie z. B. Rechtschaffenheit, Fleiss oder Bescheidenheit. Primäres Ziel ist somit für die meisten Milieuangehörigen, den Rentenstatus zu erreichen und dem Joch der Arbeit zu entkommen. Man hat ohnehin selten das Gefühl, noch etwas Besonderes im Leben erreichen zu können. Bestenfalls kann man durchhalten und sich durchboxen, die nächsten Jahre „irgendwie relativ gut“ überstehen und hoffen, den momentanen Lebensstandard halten zu können und nicht von Schicksalsschlägen gebeutelt zu werden.

Durch die gesellschaftliche Entwicklung sieht sich das Milieu der Konsumorientierten Arbeiter zunehmend gezwungen, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, obwohl man das eigentlich gar nicht möchte. Vielen wäre es lieber, die Verantwortung abgeben zu können, statt täglich mit den eigenen Entscheidungen, Handlungen und Unterlassungen hadern zu müssen. Im eigenen Umfeld sieht man viele Existenzen scheitern und stellt sich oft die Frage, inwiefern man selbst überhaupt in der Lage ist, Verantwortung zu übernehmen.

Typische Aussagen

„Ich denke, das Glück und die Zufriedenheit ist eigentlich Sinn und Zweck."

„Meine Lebensphilosophie ist, zu versuchen, das Bestmögliche zu geben."

„Das Wichtigste im Leben ist die Familie."

„Meine Kinder sollen später mit beiden Beinen im Leben stehen. Da muss man auch vorleben, dass man sich in schwierigen Momenten durchboxen können muss."

„Ich bin dafür, dass man etwas dafür tun muss, bei allem, auch um glücklich zu sein überhaupt."

„Ich habe 20 Jahre Verantwortung übernommen für andere, das will ich jetzt nicht mehr."

„Mein Traum ist ein Sechser im Lotto."

Typische Collage: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Glaube, Religion, Kirche

Glaube, Religiosität und Spiritualität werden von den Konsumorientierten Arbeitern nicht per se abgelehnt, aber auch nicht aktiv gelebt. Man kann sich theoretisch vorstellen, dass es eine höhere Macht bzw. eine „Ansammlung von Energie“ gibt. Gleichzeitig bleibt diese Vorstellung diffus und unkonkret. In guten Momenten bleibt es bei einem „könnte sein, oder auch nicht“, während in schlechten Momenten Kritik geübt wird. Im Angesicht von Schicksalsschlägen gewinnt der Gedanke an etwas Höheres an Bedeutung und wird konkreter, aber nicht, um Trost zu suchen, sondern eher in einer bewussten Ablehnung. Angesichts der eigenen prekären Lebenssituation und kommen viele zu der Meinung, dass, wenn es einen Gott gibt, er sich von ihnen abgewandt hat. In diesen Momenten besinnt man sich lieber auf sich selbst, da dies etwas Konkretes ist, an dem man sich festhalten kann.

Menschen, die Gott brauchen, werden als schwach angesehen, weil sie es nicht schaffen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Dieses Milieu sieht sich oft mit Umständen konfrontiert, die sie nicht ändern können, während eine bewusste Entscheidung für oder gegen den Glauben etwas ist, das man selbst in der Hand hat. Der Gedanke, dass etwas vorbestimmt bzw. „Schicksal“ sei, macht auf der einen Seite Angst, weil das impliziert, dass man nichts mehr an seinem (elenden) Leben ändern kann. Auf der anderen Seite entlastet eine Vorbestimmung bzw. „Steuerung durch Gott“, weil man dann auch nichts ändern muss.

In Folge dieser Grundeinstellung spielt die Religion im Leben der Konsumorientierten Arbeiter kaum eine Rolle. Sie wird als etwas angesehen, das man als Kind von den Eltern mitbekommt. Und der Tradition folgend werden auch die eigenen Kinder getauft – ohne dabei die dazugehörigen Rituale zu praktizieren, denn die Kinder sollen – wie man selbst – später sehen, ob sie damit leben wollen oder nicht. Religion spielt vor allem auch deshalb eine untergeordnete Rolle in diesem Milieu, weil man genug damit zu tun hat, sich auf das „Diesseits“ zu konzentrieren. Die Musse, sich mit Religion auseinander zu setzen, hat man nicht, da man sich auf alltägliche Probleme, Ereignisse und Bereiche konzentrieren muss.

Die Kirche als Institution ist den Konsumorientierten Arbeitern zum Grossteil fremd bzw. wird von ihnen abgelehnt. In der Kirche kann man zwar auch mit seinem sozialen Netz in Kontakt treten, aber ein privates Umfeld wird dafür bevorzugt. Wenn man sich zum Glauben bekennt bzw. für einen Glauben entscheidet, trennt man diesen klar von der Kirche. Vor allem auf der zwischenmenschlichen Ebene gibt es viele Vorbehalte. Dieses Milieu empfindet die Kirche und ihre Vertreter als heuchlerisch: Menschen, die jeden Sonntag in die Kirche gehen, müssen nicht gleichzeitig gute Christen sein, und die Diskrepanz zwischen dem nach aussen gezeigten Gutmenschentum und im Alltag gelebter Abgrenzung kann man schlecht ertragen. Kirche und Re-

ligion haben in diesem Milieu in der Regel keine lebensweltliche Relevanz und bieten keine praktischen Handhaben für das eigene Leben.

Typische Aussagen

„Religion hat eigentlich keinen bestimmten Platz in meinem Alltag, ist nichts, woran ich denke oder das ich bewusst wahrnehme."

„Anbeten tu ich nichts."

„Ich finde es (Religion) weniger wichtig als Bildung. Und ich finde es auch weniger wichtig als Existenz. Es ist eigentlich gar nicht so wichtig. Also ich interessiere mich selber nicht so für die Bibel und das Christentum. Ich habe das auch schon gehabt als Kind, weil ich so aufgewachsen bin. Ich finde es nicht essentiell."

„Es ist insofern ein Thema, dass ich ja auch an eine höhere Macht glaube. Und die Kirche geht ja auch in diese Richtung, glaubt auch an irgendeine höhere Macht. Nur die hat einen Namen."

„Ja, das ist Religion, die, die sich ganz fest an etwas halten."

„Um mit Gott Kontakt aufzunehmen, brauche ich keine Kirche. Ich kann auch hier auf dem Balkon zu ihm sprechen und er hört mir zu."

„Es gibt so viele Wunder. Das mit Gott zu bezeichnen ist für mich nicht falsch. Diese ganze Vielfalt und Dimensionen. Aber dass das jemand oder einer ist, oder der der Bibel, das sei dahingestellt."

„Ich habe mich von der Kirche getrennt. Nicht wegen Gott, sondern den Menschen. Ich habe erlebt, dass viele Menschen scheinheilig sind, in der Kirche lieb, draussen hinterhältig."

„Wir haben die Kinder reformiert taufen lassen, dies war wie ein Start für den Glauben. Aber was sie selber daraus machen, ist ihnen später selber überlassen."

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Bedeutung von Kirche im Alltag

Menschen in prekären Lebenslagen sind oft enttäuscht von der Kirche. Die Inszenierung als soziale Institution, die um Gerechtigkeit bemüht ist, wird mit der eigenen Hilfsbedürftigkeit konfrontiert und nicht selten als Heuchelei gewertet. Man misst die Kirche an dem, was sie tatsächlich für einen persönlich leistet, wenn man in Not ist. Die Angehörigen dieses Milieu erwarten typischerweise handfeste, finanzielle Unterstützung, wenn sie in Not sind (z. B. nach Scheidung mit drei Kindern). Bleibt diese aus, sind sie verärgert und fühlen sich in ihrem Oben-Unten-Weltbild wieder einmal bestätigt.

Konsumorientierte Arbeiter haben aber oft schöne Erinnerungen an die Konfirmandenzeit.* Das war eine Zeit, in der sie als Kind Zuwendung und Anerkennung bekommen haben, in der mit ihnen etwas unternommen wurde. Hier hat die Kirche ihre Funktion und Bestimmung richtig ausgeübt. Manche Milieuangehörigen haben sich ihren „Kinderglauben“ bewahrt: Manchmal beten sie für die Kinder, damit ihnen nichts passiert, oder wenn ein Elternteil gestorben ist. Sie zünden auch gerne einmal eine Kerze an – schaden kann das nichts und vielleicht hilft es.

Auch werden gerne Veranstaltungen für Kinder angenommen, z. B. Freizeit- und Ferienangebote des CEVI. Da sind die Kinder gut aufgehoben, „viel im Wald“, in der Natur, und haben spannende Beschäftigung.

Auch wenn die Kritik an der Kirche gross ist, denkt man über einen Austritt nur selten nach. Teilweise spielt hier auch Angst eine Rolle. Wenn man austritt, bringt dies womöglich Unglück und das ohnehin anstrengende Leben fällt dann noch schwerer.

---

* Es gibt aber auch andere Erfahrungen. Eine Frau berichtet, dass es zu teuer war, drei Kinder zur Konfirmation ins Ferienlager zu schicken; deshalb wurden die Kinder nicht konfirmiert *(„Sie wollten dann auch gar nicht.“)*.

Typische Aussagen

„Das wurde mir zwar in die Wiege gelegt, wirklich zugehörig fühl' ich mich aber nicht. Ich habe mir das nicht selber ausgesucht."

„Kirche sind für mich die Menschen, die haben sich zum Schlechten verändert. Habe kein Vertrauen mehr in die Kirche."

„Ich finde das, was ich erlebt habe, ein Geheuchel. Und wenn man noch in der Landeskirche ist, das interessiert eh' niemanden, wenn es einem nicht gut geht. Das habe ich auch erlebt. Man kann vorbei gehen, schildern: ‚Könnt ihr vielleicht helfen?', man hört nichts. Geht es darum, dass die Kinder konfirmiert werden, dann stehen sie da. Da muss ich sagen: nein."

„Ich habe meine beiden Kinder noch nicht kirchlich taufen lassen, weil ich die passenden Taufpaten noch nicht gefunden habe. Ich will die Taufe aber nachholen, weil es Unglück bringt, wenn man stirbt und noch nicht getauft ist."

„Als ich krank war und zuhause, habe ich einmal die Kirchenglocke läuten gehört. Dies war die einzige Begegnung mit Kirche in letzter Zeit."

Einige der befragten Konsumorientierten Arbeiter sind Anhänger von **Freikirchen**. Bei diesen findet sich nicht die milieutypische Distanz zur Institution Kirche, sondern es scheint, dass das Angebot dieser Organisationen die Sehnsüchte des Milieus nach Geborgenheit, Anerkennung und konkreter Hilfe besser bedient als das Angebot der traditionellen Kirchen.

Typische Aussage

„Es ist eine über tausendköpfige Gemeinde, und sie hat ein riesiges Familienangebot, und das ist superattraktiv. Ich kann das Kind in die Hüte geben. Ich kann in den Gottesdienst, neunzig Minuten. Und nachher hat es Verpflegung: Es hat Menu zu günstigen Preisen, es hat Hot Dogs und Süssigkeiten, Dessert, Kaffee. Und dann hat es Platz zum Spielen. Es hat einen Spielplatz, sie stellen ein Trampolin auf, eine Hüpfburg. Und das ist einfach zum Zusammensein geeignet."
(über die GVC-Freikirche in Oberwinterthur)

Zeit für Kirche und Engagement

Die Menschen dieses Milieus haben – auch wenn sie noch Kirchenmitglied sind – kein Bedürfnis, regelmässig in die Kirche zu gehen. Sonntags geniesst man es, mal keine Termine zu haben. Wenn die Kinder allerdings bei einer kirchlichen Veranstaltung mitmachen und etwas aufführen, geht man mit. Auf der anderen Seite empfindet man es als unangenehmen Druck und als Bevormundung, dass der Unterricht für die Konfirmanden regelmässig in der zweiten Frühlingsferienwoche angesetzt ist. Man sieht nicht ein, weshalb man seine Ferien nach der Kirche ausrichten soll.

Die Kirche soll Bedürfnisse erfüllen, einen auffangen, wenn man ganz unten ist, einen empfangen, wenn man anderswo ausgeschlossen ist. Erwartet wird ein Angebot, das zur eigenen Lebenswelt passt. Dann bringt man sich auch ein. Proaktiv sieht man sich zwar nicht, initiieren sollte die Kirche das schon selbst. Ansonsten hat man für Kirche nur Zeit, wenn es sein muss: bei Beerdigungen, Taufe oder Hochzeit.

Bei sozialen Aktivitäten, zu denen die Konsumorientierten Arbeiter einen stärkeren Bezug haben, bringen sie sich durchaus ein. Das kann die Mitarbeit in der Krabbelgruppe sein, das Kuchenbacken für die Schule, das Essen kochen oder austeilen in der Gemeinde, oder bei Vereinsfesten zu servieren. Gerne werden Sommerfeste mit Spielen mitorganisiert. Bei Männern gibt es auch Engagement in Jugend-Sportvereinen. Erwünscht wäre allerdings eine gewisse Entlöhnung für den persönlichen Einsatz.

Typische Aussagen

„Es macht mich gar nicht an. Ich habe sonst genug zu tun und mit der Kirche habe ich einfach zu wenig am Hut, als dass ich dort meine Zeit und mein Engagement reinbringen möchte.“

„Wenn ich dort war, war es jeweils ein festlicher Anlass oder eine Beerdigung. Von mir aus geh‘ ich nicht in die Kirche, eigentlich nur, wenn mich jemand dazu einlädt.“

„Die Kirche macht gute Sachen für die Kinder, Workshops, Sonntagsgottesdienste mit Brunch. Das haben wir schon besucht, weil der Sohn dort mitmacht. An den Weihnachtsgottesdiensten für Kinder mit Musical nehmen wir auch teil, da ist es sehr unkompliziert und locker. Konzerte auch manchmal. Am Sonntag in den Gottesdienst, wenn das Kind nicht irgendwo mitmacht, gehe ich nie in die Kirche.“

„Auch im zwischenmenschlichen Bereich möchte ich in Zukunft etwas machen. Etwas das Sinn macht, wo man den Menschen helfen kann, das aber trotzdem bezahlt wird.“

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Trotz der geringen Beteiligung am kirchlichen Leben fühlen sich manche Milieuangehörige der Reformierten Kirche zugehörig. Sie haben „als Kind alles mitgemacht“, den Konfirmationsunterricht besucht, in der Kirche geheiratet, ihre Kinder getauft. „Alle Sachen neben dem Gottesdienst“ findet man im Prinzip gut, z. B. Workshops für Kinder. Der Gottesdienst am Sonntag wird dagegen als etwas Nebensächliches angesehen. Man hat dabei aber oft ein schlechtes Gewissen, insbesondere wenn man zwar den Pfarrer kennt, es einem aber trotzdem nicht wert ist, dorthin zu gehen.

Die sozialen Aktivitäten der Reformierten werden von den jüngeren Vertretern dieses Milieus überwiegend positiv wahrgenommen: Spielgruppe für Kinder, Sommerferienprogramm für Kinder, für Senioren kochen und servieren etc. Manche Befragte haben die Beobachtung gemacht, dass die Kirche viel voller ist, wenn Kinder beteiligt sind. Das ist eine willkommende Auflockerung, und Eltern wollen natürlich schauen und sind stolz, wenn ihre Kinder etwas machen. Es wird deshalb vorgeschlagen, Kinder mehr zu integrieren, auch einmal am Wochenende etwas anzubieten und nicht nur die eine Ferienwoche. Insgesamt ist man davon überzeugt, dass die Reformierte Kirche die Menschen nur über die Kinder und Jugendlichen erreichen kann.

Ansonsten sind nur Kasualien relevante Kontaktmöglichkeiten zum Milieu der Konsumorientierten Arbeiter. Durch Taufen und Konfirmationen bekommt man einen guten Eindruck von der Kirche. Auch die Pfarrer werden gelegentlich als nett und aufgeschlossen erlebt.

Bei älteren, stärker benachteiligten Milieuvertretern sind fast immer deutliche Anzeichen von Resignation sowie eine Tendenz zu Kritik und Provokation zu beobachten: Aufgabe der Kirche wäre es, zu helfen, Verantwortung zu übernehmen, Erbarmen zu zeigen und sozial gerecht zu sein. Stattdessen kümmere sie sich zu viel um Ausländer / Asylanten, nehme sie bei sich auf und vernachlässige dabei die Ansässigen.

Die Unterscheidung von Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern in der Evangelisch-reformierten Kirche ist Konsumorientierten Arbeitern suspekt. Die erste Forderung der Kirche an ihre Mitglieder ist Geld – so der Eindruck vieler Milieuangehöriger. Von Mitgliedern wird ausserdem erwartet, dass man regelmässig kommt und sich einbringt. *„Von Nichtmitgliedern erwartet die Kirche aber nichts mehr.“* – Das heisst: Dann ist man von der Kirche ganz abgeschrieben.

Typische Aussagen

„Im Gegensatz zur Katholischen Kirche sind sie sehr aufgeschlossen. Aber ich kenne es zu wenig und mir sagt es nichts. Darum befasse ich mich nicht damit."

„Von der Konfirmation der Tochter her habe ich einen positiven Eindruck. Ich empfand es sogar als angenehm, auch wenn ich der Kirche gegenüber kritisch bin."

„Ich nehme an, dass man sich an die Gebote halten soll, du sollst nicht töten usw. Ich kenne sie aber nicht gut. Du sollst nicht ehebrechen, kriminelle Sachen. Da bin ich natürlich auch dafür. Man erwartet den Kirchenbesuch und dass man an die Bibel glaubt. Aber wenn man danach seine Frau schlägt, ist das dem Pfarrer egal. Hauptsache man geht zur Kirche und kann wieder um Verzeihung beten. Diese Unlogik verstehe ich nicht."

„Man müsste die sturen Vorgaben auflösen und sich der Welt öffnen. Die Menschen in die Kirche zu bringen ist aber eine sehr schwierige Aufgabe."

„Der Mensch ist im Moment so oberflächlich, da müsste die Kirche vielleicht auch ein bisschen oberflächlicher werden; obwohl, dies wäre schlecht. Jugendliche könnten abgeholt werden, indem man Sachen mit ihnen unternimmt. Man kann nur noch die Jugendlichen abholen."

(Wenn Sie in der Kirche verantwortlich wären …) *„Ich will diese Verantwortung nicht. Das ist ein Fass ohne Boden. Es gibt dort so viele Verkorkste, die nicht offen sind. Nein, das gäbe einen Aufstand."*

Sinus B3
Milieu der Konsumorientierten Arbeiter
Collage „Kirche der Zukunft“

Konsumorientierte Arbeiter haben grundsätzlich Mühe mit der Aufgabe, aus Printmedien Bilder und Worte auszuwählen und zu einer kreativen Komposition zusammenzustellen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Collage dieses Milieus etwas spärlich ausgefallen ist.

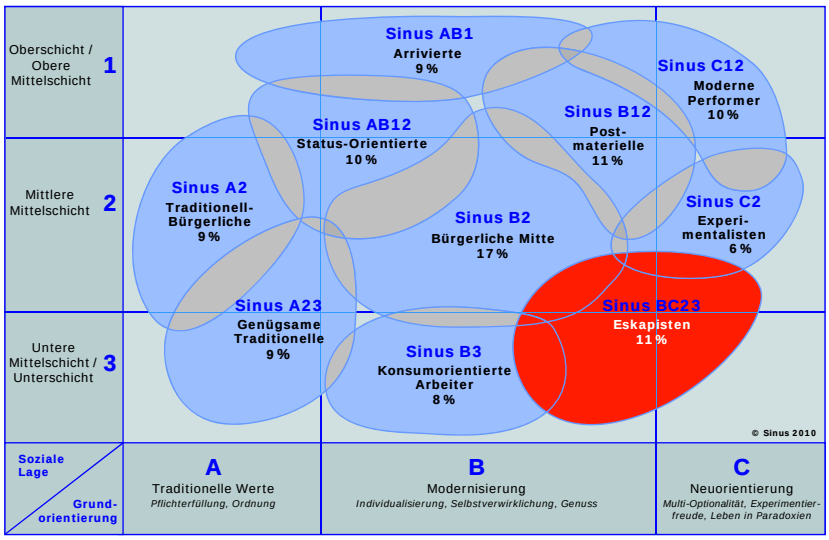
Es ist typisch für das Milieu, dass die ausgewählten Bilder ganz nah an der eigenen Lebenswelt bleiben. Wichtiger Wunsch an die „Kirche der Zukunft“ ist, dass dort auch weiterhin „der schönste Tag im Leben“ begangen werden kann. Bunt und fröhlich soll es dort zugehen, mit Platz für Kinder und ohne unbequeme Bänke (und starre Formen). *„Es muss auch etwas geben, wo eine alleinerziehende Mutter mit dem Kind hingehen kann, nicht nur einen Hütedienst, sondern auch etwas gemeinsam machen.“* Mehr erwarten Konsumorientierte Arbeiter(innen) von einer „Kirche der Zukunft“ nicht.

sinus

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten

sinus

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Kurzcharakteristik



Anteil *: 11%

- Die Spass-orientierten Unangepassten: Suche nach starken Erlebnissen und Kicks; Verweigerung gegenüber den Konventionen der Leistungsgesellschaft; kurzfristige Lebensplanung

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Lebenswelt *

Grundorientierung

- In diesem Milieu werden bürgerliche Werte und Konventionen strikt abgelehnt. Man ist auf der Suche nach intensiven emotionalen Erlebnissen – bis hin zu extremen Grenzerfahrungen (teilweise auch Gewaltakzeptanz).
- Es besteht kaum die Bereitschaft, sich den Leistungsansprüchen der Mittelschicht anzupassen. Von langfristiger Lebensplanung und Sicherheitsdenken will man nichts wissen, und man ist nicht bereit, sich für materielle Benefits beruflich über Gebühr zu engagieren.
- Eskapisten haben die Sehnsucht, frei und ungebunden zu leben und aus den Zwängen der als spiessig empfundenen Bürgergesellschaft auszubrechen. Der Umgang mit Geld ist überwiegend unkontrolliert; man lebt spontan von Tag zu Tag. Kurzfristige Konsumziele haben einen hohen Stellenwert.
- Verbreitet chauvinistische Züge: teilweise verbindet sich ein aggressives Underdog-Bewusstsein mit Ressentiments gegenüber Fremdgruppen (Spiesser, Reiche, Ausländer etc.).

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Altersschwerpunkt unter 40 Jahren ▪ Männer sind überrepräsentiert ▪ 3- und mehr-Personen-Haushalte; viele leben noch im elterlichen Haushalt
Bildung	▪ Meist mittlere Bildungsabschlüsse ▪ Fast ein Drittel sind Schüler oder Studenten
Beruf	▪ Arbeiter und einfache Angestellte ▪ Überdurchschnittlich viele Arbeitslose
Einkommen	▪ Breites Einkommensspektrum; mittlere und höhere Haushaltseinkommen sind leicht überrepräsentiert ▪ Häufig ist noch kein eigenes Einkommen vorhanden

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Schon morgens fängt der Stress an – mit dem Aufstehen. Wer sich den Tag frei einteilen kann, schläft gerne etwas länger und bleibt dafür lange wach. Viele Eskapisten bezeichnen sich als Nachtmenschen, was aber häufig mit ihren beruflichen Verpflichtungen kollidiert.

In diesem jungen Milieu ist fast ein Drittel noch in Ausbildung oder Studium. Aber auch wer berufstätig ist, überlegt immer mal wieder, ob es nicht doch etwas anderes und Besseres gäbe, oder wie man möglichst früh dem „Joch“ der Erwerbstätigkeit entkommen könnte.

Eskapisten schwanken zwischen wenig konkreten Phantasien über ihre Zukunft und hochtrabenden Lebensplänen. Meist werden mehrere Optionen genannt, was man alles (noch) machen möchte. Ein Studium wird daher oft gewählt, weil man noch nicht genau weiss, was einen wirklich interessiert, und weil man so eine gewisse „Bedenkzeit“ bekommt. Ein Studium suggeriert Aktivität (z. B. gegenüber den Eltern) und bietet ein akzeptables Mass an Pflichten – eine gewisse Strukturierung des Tages, die man aber selbst steuern kann. Studienfachwechsel und die Ausübung verschiedener Nebenjobs sind keine Seltenheit und führen zu längeren Studienzeiten, die aber entspannt in Kauf genommen werden.

Idealerweise lernt oder arbeitet man, was einem liegt. Die Arbeit muss am Ende schliesslich Spass machen, sonst lohnt es sich nicht, aufzustehen. Thematisch eröffnet sich dabei ein weites Feld, von PC-Support bis Kellnern, Verkäuferin in einer Modeboutique, Kosmetikerin, Automechaniker oder Umzugshelfer. Die Trennung zwischen Arbeit und Freizeit wird deutlich vollzogen, auch von Selbständigen. Da man arbeitet, um davon zu leben, muss man nicht mehr Bereitschaft zeigen, als nötig. Ein Lottogewinn wäre eine ansprechende Lösung, dann bräuchte man gar nicht mehr zu arbeiten.

Wichtig ist einem am Arbeitsplatz, dass man sich gut mit den Kollegen versteht, einigermassen flexibel arbeiten kann und dafür anständig bezahlt wird. Ein zu geringer Lohn ist eines der häufigsten Ärgernisse; wenn dann noch die Kollegen „zickig“ sind und die zugewiesenen Tätigkeiten unter dem eigenen Niveau, kann das die Freude an einer Arbeit schnell verderben. Die wesentlichen Aspekte eines „guten Jobs“ sind daher oft professionsunabhängige Vorzüge wie z. B. ein kurzer Arbeitsweg, lustige Kollegen, ein Weihnachtsgeld oder ein Firmenwagen.

Arbeit und Freizeit werden strikt voneinander getrennt – erst nach der Arbeit fängt das Leben an. Wenn man nach Hause kommt, wirft man sich sofort in gemütliche Klamotten und ruft oder skypt Freunde an. Jetzt beginnt die freie Zeit ohne Zwänge, in der man endlich einmal keinen Regeln und Pflichten nachkommen muss.

Zu den alltäglichen Aktivitäten gehört das Chatten, Telefonieren und Surfen im Internet. Abends trifft man sich gern spontan mit Freunden, um Serien zu schauen, Musik zu hören oder ins Kino zu gehen. Unter der Woche zählt das Shoppen gehen zu den beliebtesten Beschäftigungen. Meist fehlt zwar das nötige Geld, aber wenn man gerade einmal flüssig ist bzw. einen guten Job hat, kauft man sich sorglos, worauf man eben Lust hat, ohne genau auf den Betrag zu schauen.

Abends ist man gern bis spät im Ausgang, trifft Freunde, zieht durch verschiedene Bars und geht später tanzen. Leicht summieren sich dabei auch die einen oder anderen alkoholischen Getränke, schliesslich lässt es sich so noch besser „abfeiern". Die Familie trifft man am Wochenende eher tagsüber, häufig am Sonntag. Manche halten das aber für zu aufwändig, so dass man sich nicht immer sieht.

Bei gutem Wetter fährt man gern raus, z. B. an einen See oder auf den Uetliberg. Auch Snowboarden oder ausgefallene Exkursionen, z. B. Höhlenexpeditionen, gehören manchmal dazu. Sport hat zwar nicht so einen hohen Stellenwert wie in anderen Milieus, aber es ist wichtig, auf den eigenen Körper zu achten. Bei Männern ist vor allem das Krafttraining ausgeprägt. Andere gelegentliche Aktivitäten sind: Rollerbladen, Bowling, Billard, schwimmen, aber nicht unbedingt in regelmässigen Abläufen. Alles, was in Vereinen stattfindet, wird eher abgelehnt. Man möchte sich nicht binden, sondern spontan entscheiden, worauf man gerade Lust hat. Eine wichtige Freizeitaktivität ist daher auch „einfach mal abhängen".

Typische Aussagen

„Der Tagesablauf ist bei mir immer ganz unterschiedlich."

„Mir ist es wichtig, etwas zu machen, das einem gefällt. Der Informatikberuf passt mir total, zudem ist mein Arbeitsumfeld jung, was mir sehr zusagt."

„Ich könnte nie als Detailhandelsangestellter beispielsweise den ganzen Tag Kleider aufhängen, oder als Hotelfachangestellter total versnobte Leute bedienen."

„Es ist wichtig, dass es im Studium gut läuft, dass ich meine Ziele erreiche. Aber ich gebe dafür nicht sehr viel Input. Ich schaue, dass es läuft."

„Frau, Kind, ein Weingut, das wäre ideal. Aber wird schwer in fünf Jahren, als Student."

„Schlussendlich arbeitet man, damit man sich sein Leben leisten kann. Das ist der Grund für mich."

„Die Universität ist der Pflichtteil in meinem Leben. Das heisst, es ist der Teil meiner Lebensgestaltung, den ich durch meine Studienwahl beeinflussen kann, aber trotzdem Pflicht, weil ich nach der Matur nicht arbeiten wollte, und mir der Weg daher vorgegeben wurde."

„Der Drang nach Freizeit ist manchmal stärker, deshalb verbringe ich nicht so viel Zeit an der Uni."

„Freizeit ist Zeit, in der ich machen kann, was ich will. Dass ich mich mit Kollegen treffen kann, und dass ich auch manchmal genug Zeit habe für mich. Wenn ich einen stressigen Tag hatte, dann bin ich manchmal auch gerne für ein paar Stunden für mich alleine, am Ausruhen, am Filme schauen. Ich finde, das tut noch gut, wenn man auch Zeit hat für sich."

„Meine Freizeit würde ich mit „aktiver Passivität" beschreiben. Beispielsweise, man geht zu jemandem, um zu grillieren, das heisst betreibt einen kleinen Aufwand, um danach die Passivität geniessen zu können."

„Zeit, in der ich wirklich machen kann, was ich will, auf was ich Lust habe. Und natürlich möglicherweise auch gar nichts mache, wenn ich darauf Lust habe. Zum Teil auch sehr anstrengende Sachen machen, wenn ich Lust habe. Aber es ist einfach die völlige Selbstbestimmtheit, was für mich Freizeit ausmacht."

„Am Wochenende kann man schön ausschlafen, das mach ich eigentlich noch gerne."

„Ohne Arbeit, die ganze Zeit Ferien zu haben, ginge nicht. Ich kenne Leute, die nach drei Jahren noch immer keine Lehrstelle gefunden haben, und das finde ich recht krass. Irgendwann wird es dann inhaltslos und langweilig, auch wenn man immer ausschlafen kann."

sinus

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Lebensstil-Collage *

* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Eskapisten definieren ihre sozialen Zugehörigkeiten immer wieder neu. Zwar gibt es einen festen Kreis von Menschen, mit denen sie ständig zu tun haben und denen sie sich zugehörig fühlen. Daneben gibt es aber auch einen grösseren Kreis, in dem immer einmal wieder andere Menschen Platz finden, ähnlich wie auf einem Karussell, in dem Menschen zu- und aussteigen.

Schon zur Familie gehören meist verschiedene Bezugspersonen – weil Eskapisten häufig nicht in traditionellen Kleinfamilien aufgewachsen sind. Neben den Eltern, Geschwistern und Paten gehören manchmal auch entferntere Verwandte zum engeren Kreis, und auch der Hund wird selbstverständlich als Familienmitglied erwähnt. Von der Familie in den Freundeskreis gibt es fliessende Übergänge, enge Freunde werden oft auch zur Familie gezählt und ersetzen bestimmte Funktionen, die einem in der Familie manchmal fehlen.

Im Freundeskreis tauscht man sich intensiv über die alltäglichen Belange aus und versichert sich gern der gemeinsamen Sicht auf die Dinge. Hier fühlt man sich verstanden und gestärkt in seinen von anderen häufig als „schräg“ bewerteten Ansichten und Denkweisen.

Der weitere Freundkreis umfasst vor allem die Menschen, mit denen die Eskapisten abends unterwegs sind. Mit diesen Leuten hat man Spass und feiert, es sind aber nicht unbedingt enge Freunde. Häufig ermöglichen solche „Nachtkontakte“ auch einfach Zugänge zu bestimmten Läden und Partys, und mit den „richtigen“ Freunden kann man dann im Nachhinein darüber lästern und sich amüsieren.

So wie schon der enge Freundeskreis Geborgenheit garantiert, wird auch sehr viel Wert auf eine funktionierende Zweierbeziehung gelegt. Man wünscht sich einen Menschen, auf den man sich absolut verlassen kann, mit dem es harmoniert, mit dem nicht ständig über alles gestritten wird – jemanden, mit dem man über die Dinge reden kann, die einen wirklich beschäftigen. Auch Eskapisten können sich eine Ehe vorstellen – als Ruhepol im Chaos, als Überraschung für den Freundeskreis, als Anlass für eine besondere Feier. Kinder möchte man in jedem Fall haben, aber erst später.

Wer bereits eine Familie hat, lebt mit eher traditionellen Rollenverteilungen. Die Frauen bleiben gerne zu Hause oder arbeiten Teilzeit und sehen auch klar den Mann in der Hauptverantwortung für das Familieneinkommen. Für die Männer hingegen ist es wichtig, die Verantwortung zu haben, und sie ziehen einigen Stolz aus der Tatsache, sich erfolgreich um eine Familie kümmern zu können.

Typische Aussagen

„Freizeit heisst für mich, mit guten Leuten zusammen zu sein und zu reden."

„Leute, auf die ich mich verlassen kann, mit denen ich Zeit verbringen kann."

„Ich habe lieber ein paar, zehn gute, als viele, fünfzig Freunde. Mit wenigen kann man dann auch eher regelmässig etwas machen, für mehr hat man zu wenig Zeit."

„Für mich gibt es zwei Arten von Familie, Freunde - eine Art Ersatzfamilie - und die „normalen" Familienmitglieder. Das sind ca. 20 bis 30 Personen, die ich regelmässig, vielleicht einmal im Monat sehe, und mit denen ich es sehr gut habe."

„Familie sind für mich auch die Leute, mit denen ich zusammen lebe, die keine Gäste sind, immer willkommen sind, wenn sie zu mir kommen."

„Beziehung bedeutet für mich, das Leben mit jemand zu teilen. Darin ist alles enthalten, alles, was man denkt, fühlt, oder wer man ist."

„Ich finde nicht, dass eine Ehe unbedingt notwendig ist für eine Beziehung. Man kann wunderbare Beziehungen haben, natürlich, ohne Ehe. Aber es ist nicht so, dass ich die Institution der Ehe irgendwie ablehnen würde. Also ich finde es eine schöne Sache, grundsätzlich. Es ist nicht etwas, das ich unbedingt brauche. Aber wenn ich jetzt in einer festen Beziehung wäre, und meine Partnerin würde gerne heiraten, dann hätte ich absolut nichts dagegen."

„Ich wäre nicht der Typ, der die voll krasse Karrierefrau werden will. Und ich finde das auch nicht so cool, so diese Emanzen, die voll gegen alles, das finde ich dann auch übertrieben. Und ich muss auch sagen, es gibt Domänen, in denen Männer einfach besser sind als die Frauen. In der Politik, habe ich den Eindruck, ja sie sind auch besser vertreten als die Frauen. Aber ich finde, sie schlagen sich besser als die Frauen".

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Eigen-Orte und Un-Orte

Spezielle Erlebnisse schaffen Verbindungen zu Orten. Bei der Frage nach bedeutungsvollen Plätzen stehen im Milieu der Eskapisten nicht Orte als solche im Vordergrund, sondern Menschen und besondere Momente. Wohlfühlorte sind Orte an denen die wichtigen Menschen im Leben zu finden sind, z. B. die Ehefrau/der Ehemann, die Freundin/der Freund. Dementsprechend wird „Zuhause“ sehr häufig als ein bzw. der wichtigste Ort genannt. Auch positive Erinnerungen an Menschen (z. B. an die Grossmutter, die nicht mehr lebt) führen zu guten Gefühlen an nostalgischen Plätzen.

Nicht der Ort an sich ist also für Eskapisten von Bedeutung, sondern das dort Erlebte. Schöne Erinnerungen an Urlaube in der Sonne (das mediterrane Lebensgefühl), das Beisammensein mit Menschen, die ihnen nahe stehen, Familie und Freunde, auch Kollegen. Kommen Eskapisten an Orte, die sie an etwas Gutes erinnern, werden diese Empfindungen auch dahin übertragen und damit in Verbindung gesetzt.

Man ist gerne in der Natur, besonders in den Bergen fühlt man sich frei, kann die Gedanken schweifen lassen. Berge, Wüste, Meer werden mit dem Gefühl von Weite und Freiheit verbunden. Dort wäre man gerne, diese Stimmung erlebt man gerne. Aufregend ist auch, ein gewisse Fremde und Unsicherheit zu spüren, sich auf etwas Unbekanntes einzulassen, Herzklopfen zu haben und sich auch einmal auf ein Abenteuer einzulassen.

Eigen-Orte *

Alles, was hingegen Enge und Unfreiheit vermittelt, wird von den Eskapisten entschieden abgelehnt, z. B. enge Räume mit zu vielen Menschen, aggressive Stimmungen oder „ungute Orte“ (hier wird als Beispiel der Strassenstrich von Zürich genannt). Aus der Logik heraus, dass Erlebtes entscheidend ist und nicht der Ort als solcher, gibt es für dieses Milieu nur wenige grundsätzlich negative Orte. Ein Ort, an dem man sich nicht wohlfühlt, definiert sich durch negative Erlebnisse und Empfindungen.

Die modernen Kirchgebäude werden architektonisch als nichtssagend bewertet, sie erscheinen langweilig oder kalt, sind kahl, wirken unbequem. Die älteren Gebäude kommen aber auch nicht gut an: „too much“, zu verschnörkelt etc.

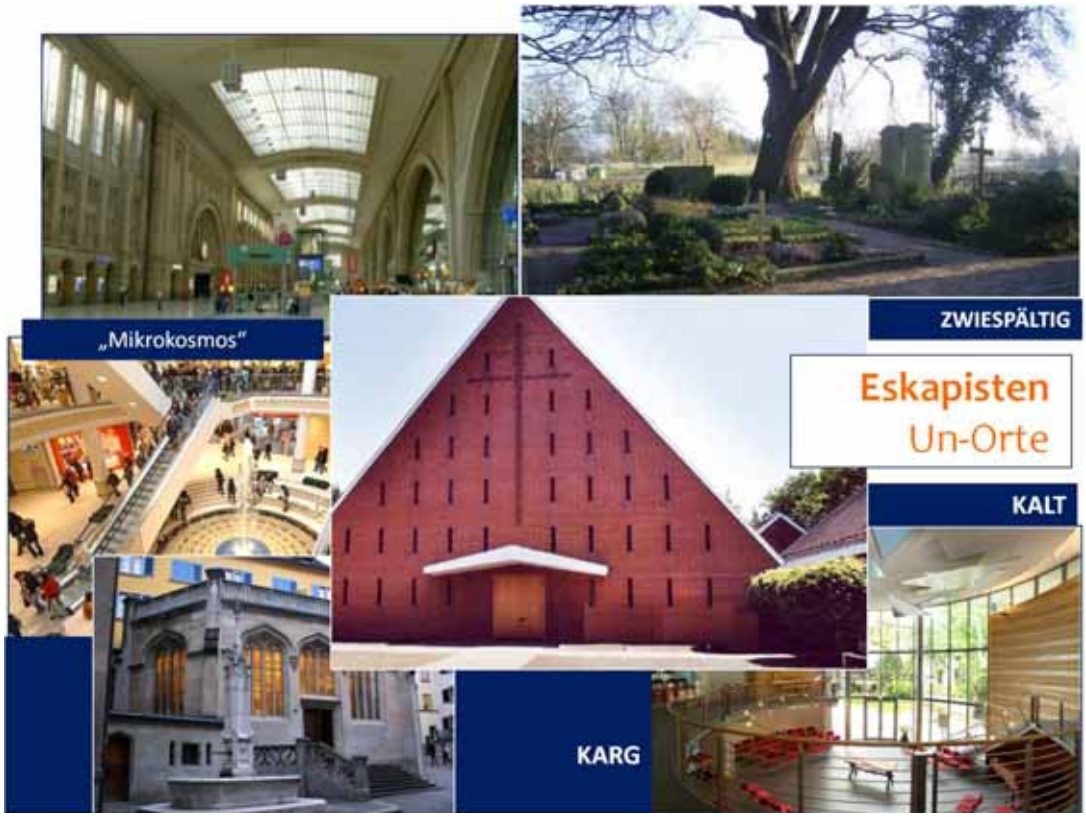
ABER: Es wird nur die Architektur bewertet und die Erwartung, wie man sich in einem solchen Raum möglicherweise fühlen würde, wenn man sich darin aufhielte. Es handelt sich dabei nicht um den Ausdruck einer prinzipiellen Ablehnung von Kirche. In dem Augenblick, wo positive

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Erinnerungen an Erlebnisse, wie z. B. die Konfirmation, vorhanden sind, wird die Bewertung milder.

Mit dem Friedhof verbindet man Leid und Trauer, das ist also auch kein bevorzugter Ort.

Un-Orte *



* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Typische Aussagen

„Ein spezifischer Ort ist mir nicht wichtig. Ich bin gerne dort, wo ich mit Freunden oder der Familie zusammen sein kann und es Natur um mich rum hat."

„Eigentlich nur mein Zimmer, zu Hause. Unser Garten zu Hause. Und vielleicht einfach so Bars, in die ich immer wieder hin gehe. Das ist doch so irgendwie ein Ort, an dem man viel Gemeinsames erlebt hat."

„Auf dem Hügel, in der Abendsonne, dort scheinen meine Träume greifbar. Dort gibt es eine Bank, von der aus man ganz weit sehen kann."

„Freiheit, Ferne, Weite, das ist Gott."

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Für das spassorientierte Eskapistische Milieu sind schöne Momente des Lebens solche, in denen „etwas los ist“. Langeweile, Stillstand und Eintönigkeit möchte man vermeiden und stattdessen lieber etwas erleben und mitten drin im Geschehen sein. Situationen, die sich durch Action und Spannung auszeichnen, die aufregend und „anders“ sind, bereiten ihnen Freude. Getreu dem Motto „das Leben schreibt die besten Geschichten“ ergeben sich schöne Momente oft aus Zufällen und ungeplanten Ereignissen, die spontan zu einem aussergewöhnlichen Erlebnis werden: z. B. wenn man als Aussenseiter unerwarteter Weise ein Turnier gewinnt. Aus solchen Erlebnissen und Begebenheiten ziehen die Eskapisten ihre Lebensenergie.

Für das Wohlgefühl ist essentiell, keine Verpflichtungen zu haben und sich keinen Widerständen gegenüber zu sehen. Man fühlt sich wohl auf einer Party am See, oder in den Ferien am Strand in der Sonne; Musik läuft und in der Hand hat man einen kühlen Cocktail. Glücks- und Wohlfühlmomente sind für dieses Milieu Situationen, in denen keiner etwas von einem erwartet, man sich ganz auf sich selbst und das eigene Erleben konzentrieren kann. Man hat das Leben am liebsten, wenn es einfach vor sich hin fliesst, ohne Sorgen und Nöte, und man einfach loslassen und sich treiben lassen kann.

Glücksmomente werden nicht gesucht und geplant, sondern kommen auf einen zu und müssen ergriffen werden. Man möchte mitgerissen werden von einer Stimmung, anderen Menschen, einer Idee. Wer so etwas plant, verpasst das Beste: das Moment der Überraschung, des Kribbelns und der Energie. Ein perfekt organisiertes Grillfest ist zwar schön, aber nichts gegen eine spontane nächtliche Tour an den See – selbst wenn es anfängt zu regnen. Daran wird man sich in jedem Fall länger erinnern. Schöne und lustige Erlebnisse pushen einen auch aus einem „Tief“, können alles Nervige und Belastende des Alltags vergessen machen.

Das Glückserleben der Eskapisten ist häufig mit Grenzüberschreitungen verbunden, sei es die exzessive Party, oder die Verausgabung im Sport. Fussball, Downhillfahren, Mountainbiken oder Snowboarden geben insbesondere dadurch einen „Kick“, wenn das Limit überschritten wird und man trotzdem weiter macht. Die (eigenen) Grenzen auszutesten und zu überwinden gehört zu den gesuchten Erfahrungen der Eskapisten.

Wohlfühlmomente erlebt man nicht allein, meist sind andere dabei und direkt daran beteiligt. Alleine zu sein wird mit Einsamkeit gleichgesetzt und ist ein Zustand, bei dem man eher Unbehagen verspürt. Schnell kann es langweilig werden, und es fehlt die Rückkopplung durch andere Menschen und das Gefühl, etwas Besonderes mit jemandem teilen zu können.

Feste und Feiern

Feiern ist für das Eskapistische Milieu ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Jeder Anlass ist recht, um sich mit Freunden zu treffen, etwas zu trinken und zu feiern. Ganz bewusst wird unterschieden zwischen „feiern“ und „etwas feiern“. Seltener wird „etwas“ gefeiert, wie z. B. Geburtstage, Weihnachten etc., am liebsten wird einfach „gefeiert“. Das bedeutet, dass man sich an einem beliebigen Tag trifft und Zeit miteinander verbringt; denn jeder Tag hat das Potenzial zu einem „Feiertag“. Zu einer guten Feier gehört Musik, nette Leute, etwas zu essen, und auch Alkohol gehört „irgendwie“ dazu. Es gibt keine festen Kriterien, die erfüllt sein müssen, damit die Party gelingt. Das Wichtigste ist gute Laune, man möchte keine „Spassbremse“ in der Runde haben, die womöglich sagt, was man zu tun und zu lassen hat. Das „Wo“ der Feier ist nebensächlich – ob draussen in der Natur, auf einem Grillplatz, in einer Kneipe, bei Freunden im Partykeller – nur bei sich zu Hause eher ungern, denn dann muss man selber aufräumen.

Dem spontanen, aus der Lebenslust entspringenden „Feiern“ stehen die offiziellen bzw. kirchlichen Feiertage gegenüber, welche für Eskapisten eine völlig andere Kategorie darstellen: Man nimmt die sich bietende Gelegenheit eines freien Tages gerne an, ohne dass der Grund dafür eine grosse Rolle spielt. So geniesst man etwa am 1. August gerne gemeinsam das Feuerwerk von der Dachterrasse aus, aber im Vordergrund steht dabei nicht das nationale Ereignis.

Die kirchlichen Feiertage Weihnachten und Ostern haben für das Eskapistische Milieu keine grosse Bedeutung. Man empfindet die entsprechenden Aktivitäten nicht als „feiern“ und hat daher wenig Bezug dazu. Man verbringt zwar gern Zeit mit der Familie, aber findet Weihnachten eher überbewertet. Auf den „Trubel“ um das Weihnachtsfest und die dazugehörigen Geschenke reagieren viele etwas apathisch, vor allem, wenn die Bedeutung des Festes immer unwichtiger wird. Dass man Zeit für die Familie hat, sich endlich einmal wiedersieht, wird positiv bewertet, aber das Weihnachtsfest mit seinen festgelegten Ritualen wird nicht unbedingt als stimmiger Rahmen dafür betrachtet.

Typische Aussagen

„Schöne Momente sind für mich wie bei Faust beschrieben ‚Augenblick verweile doch, du bist so schön‘, Momente in denen man diesen Satz sagen kann.“

„Schöne Momente kann man nicht planen, die müssen sich ergeben.“

„Eine totale Wohlfühlsituation ist zum Beispiel ein schöner Sonntag, an dem ich mit meiner Freundin irgendwo in der Sonne liege und sonst nichts tue.“

„Letztes Jahr waren wir in Rimini. Freunde, Strand, Meer, Musik und schönes Wetter, das ist der perfekte Moment.“

„Sich ausklinken und die Gedanken vorbeiziehen lassen. Dies ist Regeneration für mich. Da kommen allerlei Gedanken. Wichtig ist, dass man sie vorbeiziehen lässt, denn an den negativen könnte man sich aufzehren."

„Dass man mit Menschen ist, wo man weiss, dass man sich fallen lassen kann."

„Das Wichtigste ist, dass alle fröhlich sind. Wenn jemand keine Lust zum Feiern hat, verdirbt das die ganze Stimmung."

„Auch kirchliche Feiertage sehe ich eher als Teil einer Kultur. Ich würde beispielsweise nicht zwischen einem kirchlichen Feiertag und dem Nationalfeiertag unterscheiden."

„Das Feiern dieser christlichen Feste ist mir persönlich nicht so wichtig, es gehört einfach dazu."

„Wir haben zwar immer Osterfest gesagt, aber die Parameter, die für ein Fest gegeben sind, sind an Ostern nicht unbedingt erfüllt."

„Weihnachten und Ostern werden etwas überbewertet. Heutzutage wissen die Leute gar nicht mehr, warum sie das feiern. Nicht, dass ich so christlich wäre. Aber ich habe den Eindruck, dass das so voll vorbei ist. Es ist einfach so überbewertet mit Geschenken."

„Aber gerade Weihnachten ist bei uns absolut klassisch. Die ganze Verwandtschaft auf einem Haufen, ein Tannenbaum mit echten Kerzen darin, die Leute singen Lieder. Und auch wenn ich die religiösen Inhalte ein bisschen seltsam finde, und meine Verwandtschaft auch nicht unbedingt mein Bier ist, das finde ich eigentlich noch schön, als Tradition und als Moment der Verbundenheit."

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Eskapisten assoziieren den Begriff „Lebensphilosophie“ mit festen Lebenszielen und Normen. Dies widerspricht zutiefst ihrer grundlegenden Haltung. Daher betonen sie, keiner Lebensphilosophie zu folgen. Dennoch haben sie Maximen: Freiheit, Uneingeschränktheit und Spontaneität sind die Werte, an denen sie ihr Handeln ausrichten. Sie wollen sich darauf konzentrieren, das Schöne zu entdecken und dem Negativen möglichst keinen Raum geben.

Der Sinn des Lebens widerfährt einem – immer wieder, jeden Tag. Es ist nicht etwas, worauf man ein Leben lang wartet oder hinarbeitet. Sparen, um irgendwann die Früchte der Arbeit zu ernten, erscheint als müssig. Woher weiss man, ob man nicht später gebrechlich und krank ist, oder die Ehe längst in einem Desaster geendet hat? Warum sollte man dann nicht gleich das Leben geniessen? Diesem Milieu geht es um Genuss ohne Reue und den Mut, die Möglichkeiten auszureizen. Zentrale Bedeutung im Leben haben die Freunde und die Gemeinschaft, die man mit ihnen teilt. Dazu gehört auch das gemeinsame In-Frage-Stellen der gängigen Vorstellungen der Leistungsgesellschaft. Man strebt nicht nach Karriere und Status, sondern möchte lieber „sein Ding durchziehen“.

Materieller Wohlstand wird nicht bewusst angestrebt, ist aber dennoch nicht irrelevant für die Umsetzung seiner Lebensansprüche, nicht im Sinne einer zukunftsfähigen Absicherung. Dinge, die den Angehörigen dieses Milieus wichtig sind, sind aber häufig stärker an finanzielle Spielräume gekoppelt als ihnen lieb ist. Keinesfalls möchten sie auf das verzichten, was das Leben angenehmer macht: Partys, Konzerte, PC und TV. Wichtig ist auch die Basisvoraussetzung, die gegeben sein muss, um das Leben geniessen zu können: die eigene Wohnung, ausreichend Essen und Trinken. Dieses Milieu geht dementsprechend auch nur arbeiten, um zu leben. Man kommt nicht darum herum, Geld zu verdienen, um sich eine „Grundversorgung“ zu sichern und eventuell ein bisschen Luxus, der einfach zum Leben dazugehört (z. B. ein Auto).

Hohe Ziele stecken sich die Eskapisten nicht, sondern vertrauen eher auf eine kurzfristige Lebensplanung und ein „nehmen wie es kommt“. Ziele werden nicht als Ansporn oder Motivation verstanden, sondern als Einschränkung, als Selbstverpflichtung zum Zurückstecken. Allenfalls hat man in diesem Milieu Träume und Visionen, die aber häufig unkonkret und (nach eigenem Bekunden) auch schwer realisierbar sind. Viele Eskapisten träumen von Chancen, die schlagartig viel Geld bringen: Sechs Richtige im Lotto, einen erfolgreichen Gesellschaftsroman schreiben oder in einem Hollywood-Film mitspielen.

Zum anderen träumen sie vom Ausbruch aus dem spiessbürgerlichen Leben mit all seinen Konventionen und Verpflichtungen; am liebsten würde man auswandern Richtung Südeuropa und

dort ein Weingut oder eine Finca besitzen. Diese Träume werden jedoch nicht in konkrete Pläne übersetzt, sondern die Gelegenheiten müssen einem „entgegen springen“. Man würde zugreifen und die Chance nutzen – aber wenn nichts passiert, ist es auch nicht so schlimm, und man widmet sich anderen Dingen.

Analog wird der Umgang mit Gesetzen und Prinzipien recht flexibel gehandhabt: Eigentlich weiss jeder, wie er sich zu verhalten hat, und somit sind Regeln und Vorschriften in gewisser Weise obsolet. Gerade bei kleinen „Kavaliersdelikten“ gibt es für die Eskapisten kein „richtig“ oder „falsch“. Wichtig sind eher die dahinterstehenden Intentionen und Beweggründe. Jeder kann einmal „Mist bauen“, aber so lange es aus keiner bösen Absicht heraus geschehen ist, sind die Eskapisten bereit, ein Auge zu zudrücken – vor allem bei sich selbst.

Der Bezug zu Werten und Normen ist in diesem Milieu eher oberflächlich: Man soll nicht lügen, nicht stehlen etc. Es ist ausreichend, einen groben Leitfaden für das Leben zu haben, den muss aber jeder selbst für sich festlegen. Wichtigstes Prinzip, an das man sich selbst gebunden fühlt, ist es, niemanden durch die eigene Taten und Aktivitäten zu stören. Darin ist ein Grundbedürfnis des Milieus zu erkennen: Es ist den Eskapisten vor allem wichtig, *selbst* nicht gestört zu werden.

Verantwortung ist etwas, das jeder für sich selbst übernehmen muss. Dass man Verantwortung für andere übernehmen könnte und sollte, wird nicht grundsätzlich abgelehnt, aber es passt nicht in das eigene Lebenskonzept und widerspricht der kurzfristigen Lebensplanung. Für Eskapisten ist es wichtig, sich selbst für eine Verantwortungsübernahme zu entscheiden und nicht von aussen Verpflichtungen auferlegt zu bekommen: Sobald und solange man sich freiwillig dafür entscheidet, sich an bestimmte Regeln zu halten, nach bestimmten Werten zu leben, oder Verantwortung zu übernehmen, macht man es auch gerne. Oft konzentriert man sich dabei auf das nahe Umfeld, z. B. auf Unterstützung im Freundeskreis oder in der Familie. Dies gilt als selbstverständlich, sollte jedoch nicht als „Gesetz“ vorgeschrieben werden.

Typische Aussagen

„Das Wichtigste im Leben ist, glücklich zu sein, schöne Momente zu erleben und Geborgenheit zu erfahren.“

„Chill that life. Nicht alles zu ernst sehen.“

„Schöne Momente machen das Leben sinnvoll.“

„Der Sinn des Lebens liegt im Leben selber. D. h. das Leben ist schon Sinn genug. Man muss keinen zusätzlichen suchen.“

„Dass man für sich selbst die Sachen finden kann, die einem Spass machen."

„Ich lebe positiv, ich will dem Schlechten keinen Wert geben, also ich will dem Schlechten nicht zu viele Gedanken geben, und lieber im Guten denken. Und alles, was passiert, hat seine Richtigkeit im Leben. Und ich lerne aus Fehlern."

„Also ehrliche Freundschaften, wo mir den Sinn des Lebens geben. Gute Gespräche, Gedankenaustausch (…). Leben an sich, Selbstvertrauen. (…) Kreativität, mit den Händen etwas werken, was erschaffen."

„Dass man mit allen Leuten im Reinen ist, und mit sich selbst."

„Mitgefühl ist wichtig; man sollte aber zunächst für sich schauen."

„Und man kann grundsätzlich tun und lassen was man möchte, solange man niemanden dabei stört."

„Jeder weiss grundsätzlich, wie er moralisch richtig zu handeln hat, deshalb bräuchte es Gesetze, die dies lenken sollten, eigentlich nicht."

„Ich bin nicht christlich aufgezogen worden, überhaupt nicht, aber das, was uns unsere Eltern mitgegeben haben, sind schon so die Grundprinzipien einfach."

Typische Collage: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Glaube, Religion und Kirche

Beim Thema Glauben, Religion und Kirche zeigt sich eine „ganz oder gar nicht"-Mentalität des Eskapistischen Milieus. „Gar nicht" bedeutet aber keine explizite Verneinung oder gar Ablehnung, denn um etwas aus tiefstem Herzen abzulehnen, muss man sich erst einmal damit auseinandersetzen. Und eine solche reflektierte Auseinandersetzung erfolgt bei vielen Eskapisten nicht. Man sagt nicht, dass man nicht an Gott glaubt, sondern glaubt schon, dass es da noch „irgendetwas" gibt. Dieses „irgendetwas" hat aber keinen wirklichen Lebensweltbezug. Und man setzt sich deshalb einfach „gar nicht" damit auseinander. In diesem Sinne hat man auch keine tatsächliche Gottesvorstellung, weil man bislang gar nicht darüber nachgedacht hat. Ein Gefühl der Religiosität bzw. Spiritualität kann vorhanden sein, muss es aber nicht und wird dann auch nicht vermisst. Diese Art von „Glauben" kann ein flexibler Baustein im Leben sein, den man integriert, wenn es gerade passt. Die eigene Hochzeit zum Beispiel, als Fest aller Feste, stellt man sich gross, pompös und aussergewöhnlich vor – und lässt sich u. U. taufen, um in der Kirche heiraten zu können.

Für andere Eskapisten, die „ganz" in dem Thema aufgehen, ist Gott und der Glaube an ihn ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Er gibt dem Leben Sinn und ist für die schönen Momente im Leben verantwortlich. Dabei erfolgt keine eigene Auseinandersetzung mit Gott bzw. keine eigene Auslegung des Glaubens, sondern man folgt strikt dem Vorgegebenen. Das heisst, Gott findet man nicht durch Meditation oder in der Natur (dort sieht man sein Wirken), sondern die Bibel sagt, wie Gott ist und durch sie findet man auch zu Gott. Die „ganz"-Eskapisten sehen den Glauben tendenziell schwarz/weiss: Es ist scheinheilig, wenn man nur an Weihnachten in die Kirche geht, und wenn man nicht nach Gottes Regeln lebt, wie sie die Bibel und die 10 Gebote aufzeigen, ist man „kein richtiger Christ". Es wird abgelehnt, aus der Religion nur das zu adaptieren, was einem selber passt.

Dies hat vor allem eine immense Entlastungsfunktion. Die Religion ist ein Bereich, in dem man sich selbst zugestehen kann, sich nach etwas zu richten, eine Orientierung zu erhalten, was richtig und falsch ist – und nicht zuletzt werden einem die eigenen Sünden vergeben. Zu wissen, dass man auch mal „Mist bauen" kann, aber dass einem dann wieder vergeben wird, ist eine grosse Erleichterung, ebenso wie der Gedanke, dass es nach dem Tod nicht zu Ende ist. Die „ganz"-Eskapisten erwarten vom Glauben Bestärkung und Hoffnung. Gott ist derjenige, der sich in das Leben einmischt und hilft, wenn es mal schlecht läuft. Der Gott, wie man sich ihn hier vorstellt, ist der der Bibel. Es gibt keine abstrakte Vorstellung von einem höheren Wesen, sondern das Gottesbild ist personifiziert und wird nicht nach eigenem Gutdünken modifiziert.

Mit Kirche haben Eskapisten beider „Lager" nicht viel am Hut. Für die einen ist sie lediglich eine Institutionalisierung des Glaubens – und damit eine Einengung. Für die „ganz"-Eskapisten er-

gibt sich der Konflikt, dass das, was im Namen der Kirche geschieht, teilweise nichts mit Gottes Botschaft zu tun hat. Somit steht man ihr eher ablehnend gegenüber.

Ein Besuch in der Kirche gehört für das gesamte Eskapistische Milieu nicht zum Lebensalltag. Selbst jene, die sich als gläubig bezeichnen, trennen ihren Glauben von der Kirche: Bevor man nur einmal im Jahr in die Kirche geht, geht man lieber gar nicht und lebt seinen Glauben für sich alleine. Das erspart auch jegliche Verpflichtung, denn man möchte „ein und aus gehen“ können und direkt zu Gott in Kontakt treten, nicht über die Kirche als Vermittlerin dazwischen.

Eskapisten sprechen sich vehement gegen alles „Engstirnige“ und „Unehrliche“ aus, gegen Menschen, die nur ihre eigene Meinung gelten lassen und alles andere verurteilen, die bestimmte Verhaltensweisen „predigen“ und sich selbst nicht daran halten. Solche Menschen vermuten sie mehrheitlich in der Evangelisch-reformierten Kirche und bleiben deshalb auf Distanz. Jedoch besteht eine gewisse Affinität zu Freikirchen, denn diese bedienen ihre Wünsche nach zelebrierter Gemeinschaft, Erlebnis und Geborgenheit.

Typische Aussagen

„Ich finde, es gibt einfach Sachen, die sich die Menschheit nicht erklären kann. Teilweise gibt es das so. Ich glaube schon, dass es etwas Höheres gibt, aber wenn es das gibt, finde ich einfach, muss das die Menschheit nicht wissen.“

„Für mich gibt es eine Art Feenstaub – wieso es diesen gibt, weiss ich nicht. Sobald tote Materie mit dem in Berührung kommt, entsteht Leben. Alles was lebt, trägt diesen Feenstaub in sich…“

„Wenn man will, kann man auf Gott zugehen und er nimmt einen in Empfang, aber er wartet nicht darauf. Die Beziehung ist da, man kann sie annehmen oder nicht.“

„Wenn man mit Gott läuft, dann erkennt man den Sinn im Leben, wie man leben sollte, damit man letztendlich zum ewigen Leben kommt.“

„Ich glaube an Gott und dass in der Bibel sein Wort steht. Diese zwei Dinge sind für mich jedoch nicht sehr eng mit der Kirche verbunden.“

„Ich sehe kein Gesicht, aber ein freundliches Lächeln. Er ist auch manchmal traurig wegen mir, also ich spüre seine Präsenz.“

„Gott ist für mich eine höhere Macht, zu der man gelangt, wenn man gestorben ist. Er schaut zu allen und wacht über alles. Mir ist es wichtig, diese Vorstellung zu haben, weil es doch deprimierend ist, wenn es nach dem Tod zu Ende sein sollte.“

„Gott ist für mich personifiziert, aber ist wandelbar, je nachdem, wem er gegenübertritt. Mir tritt er als Mann gegenüber."

„Religion lässt sich am besten mit einer Institutionalisierung des Glaubens beschreiben. Die Religiosität ist demnach die Auseinandersetzung der sich zu irgendeiner Religion zugehörig fühlenden Gläubigen mit der jeweiligen Institution und Glauben."

„Als Symbol bringe ich das Kreuz mit der Religion in Verbindung. Das ist ja eigentlich klar. Das Kreuz symbolisiert den Tod von Jesus und dass er alle Sünden auf sich genommen hat."

„Religion ist etwas schlechtes, denn Religion ist von den Menschen erschaffen worden und hat nichts mit Gott zu tun. Also der ganze Vatikan ist für mich eine Mafia. Und überhaupt, Religionen führen zu Kriegen, also sind Religionen schlecht."

„Ich fühle mich der Kirche verbunden, auch wenn ich nicht oft hingehe. Ich fühle mich als Teil des Glaubens, den die Kirche vertritt, aber ich bin nicht ein zentrales Mitglieder der Kirche, wahrscheinlich weil ich zu selten hingehe. Schon ein Teil, aber eher an der Peripherie. In Bezug auf den Glauben bin ich aber eher im Zentrum."

„Mit der Kirche als Institution habe ich ein Problem vom Philosophischen her, dass es viel zu viel Zwang darin hat und gleichzeitig zu wenig Ehrlichkeit. Ein – ich möchte jetzt nicht sagen: leeres Ritual – aber ein gemeinsames Sich- davon-Überzeugen, dass man ein guter Mensch ist, ohne dass man dafür etwas machen muss. Damit habe ich ein Problem."

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Bedeutung von Kirche im Alltag

Eskapisten, auch solche, die sich aktiv am kirchlichen Leben beteiligen, sind am Sonntagsgottesdienst nicht interessiert. Sonntags möchte man ausschlafen und endlich mal keinen Termin haben. Freitagsgottesdienste für junge Leute, „mit guter Musik“, wären eine Alternative. Eine solche Veranstaltung steht aber immer auch in Konkurrenz zu anderen Aktivitäten, mit denen man die Arbeitswoche beendet und ins Wochenende startet.

Dieses Milieu möchte über seine freie Zeit selbst bestimmen und nicht von der Kirche vereinnahmt werden. Eskapisten wollen selbst entscheiden, wo und in welchem Masse sie sich einbringen. Das geschieht dann eher spontan, wenn etwas interessant erscheint. Das „Bekenntnishafte“ der Kirche ist den Angehörigen dieses Milieus zuwider. Sich voll und ganz für eine Sache – gar eine Institution – einzusetzen, ist ihnen fremd.

Wenn ihnen aber eine Unternehmung zusagt und sie Spass verspricht, bringen sie durchaus die dafür nötige Zeit auf, z. B. für Jugendlager, Konzerte, Filmreihen und andere Events, bei denen man mittun kann. Manche möchten auch Kompetenzen und Erfahrungen, Freude und Spass weitergeben, damit andere Jugendliche davon profitieren können. Workshops für Kinder, wie Masken basteln oder Kerzen ziehen sind noch in guter Erinnerung. Das hat einem gefallen, „weil es keine Atmosphäre war, in der man nur gebetet hätte.“ Vor allem ist dabei wichtig, dass Freunde mitmachen und man gemeinsam „in der Sache drin ist“.

Ehrenamtliche Engagements werden unter Eskapisten fast nicht angetroffen. Manche sind in etwas „hineingerutscht“, das sich im Umfeld ergeben hat. Dabei könnte man sich gut Dinge vorstellen, die man einbringen könnte (zum Beispiel Computerkurse geben oder als Streetworker in den Brennpunkten unterwegs sein). Auch an Projekten, die neue Erfahrungen versprechen, wie z. B. Austauschprogramme mit Kirchengemeinden in anderen Ländern, hätte dieses Milieu Interesse. Manche fühlen sich „distanziert-sympathisierend verbunden“ und warten eigentlich nur auf ein Signal, das zum Mitmachen auffordert. Man wünscht sich „mehr Diskussionskultur“ in der Kirche, z. B. ein Gebet sprechen, sich spontan an der Predigt beteiligen können – ohne dass man dazu eine Verpflichtung für mehr Mitarbeit in der Gemeinde eingehen muss.

Typische Aussagen

„Am Sonntag gehe ich nicht in die Kirche, weil ich ausschlafen möchte. Wobei ich auch nicht ginge, wenn es in meinen Zeitplan passen würde, da der Pfarrer einfach irgendetwas predigt, was mir nicht zusagt."

„Freitags gibt es in XY Freetig, das ist ein Gottesdienst für Junge, mit guter Musik etc. Aber weil ich am Freitag mit Kollegen im Ausgang bin, kann ich nicht dorthin gehen. Wäre es unter der Woche oder an einem Samstagnachmittag, ginge es mir besser."

„In unserer Gemeinde gibt es bereits viele tolle Events. Meinen besten Kollegen würde ich daher einfach mitnehmen, und ihm würde es dann automatisch gefallen."

„Es kommt auf die Sache an, aber grundsätzlich würde ich mich gerne aktiver beteiligen. Beispielsweise Dinge wie Lager vorbereiten, leiten oder ähnliche Unternehmungen sagen mir zu. Wenn mich jemand fragen würde, würde ich mir das überlegen."

„Die Kirche erwartet nichts, und das finde ich schade. Ich höre normalerweise nichts Aktives von der Kirche, sie schreibt mich nicht an, sie bietet nichts an und fordert nichts. Sie ist sehr ängstlich. Ich würde definitiv versuchen, offensiver aufzutreten, Positionen einzunehmen."

„Pfarrer, welche auf unkonventionelle Art Leute reinholen, sollten gefördert und unterstützt werden. Es sollte ihnen mehr Freiheit gegeben werden, es sollten aber auch Grenzen der Freiheit definiert werden. Mehr Transparenz wäre hier wichtig: Die Leute sollen über diese Grenzen diskutieren, in erster Linie die Mitglieder, aber auch die Leute ausserhalb der Kirche. Das ist es, was mir fehlt: Die Lebendigkeit, die Überzeugung und der Einsatz."

„Es wäre wünschenswert, dass man in der Kirche auch spontan ans Rednerpult stehen darf und sich spontan beteiligen kann, ohne sich zu sehr engagieren zu müssen. In den USA kann man das. Da ist die Kirche ein Teil des Lebens, bei uns ist das nicht zwingend so."

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Die Reformierte Kirche gehört für Eskapisten „als Kulturgut“ einfach dazu. Für die meisten ist sie die „normale Kirche“. Das Schlichte, wenig Prunkvolle gefällt; „es geht um das Wesentliche“.

Die Gottesdienste der Reformierten sind für die Angehörigen des Milieus allerdings nicht attraktiv, weil Inhalte und Form so gar nicht ihrem ungezwungenen Lebensgefühl entsprechen. Die Orgelmusik ist aus einer fremden Welt, und die „Reden“ des Pfarrers sind so komplex, dass man sie nicht versteht. Jedoch hat man von einigen jüngeren Pfarrern gehört, die es offenbar etwas anders angehen, was durchaus von Interesse wäre. Auch die Informationsmaterialien der Reformierten wirken nicht sehr anziehend, sowohl von der „gediegenen“ Ausstrahlung her als auch vom darin enthaltenen Angebot.

Interessanter sind Unternehmungen wie z. B. Konfirmationslager, Pizzaessen, Jugendhäuschen, „Freetig“, im Winter Schanzenspringen. Ein junger, engagierter Pfarrer trägt zusätzlich viel zur Akzeptanz bei, vor allem wenn man das Gefühl bekommt, mitreden zu können und einander „auf Augenhöhe“ zu begegnen.

Für Eskapisten ist es aber auch wichtig, dass die Evangelisch-reformierte Kirche, bei allem Bemühen um mehr Jugendlichkeit und Attraktivität, in ihren Grundwerten erkennbar bleibt und sich selbst nicht zu sehr zurück nimmt.

Typische Aussagen

„Angenommen, ich hätte noch nie etwas von der Kirche gehört und ginge am Sonntag das erste Mal in einen Gottesdienst, dann hätte ich keinen guten Eindruck. Weil jeder für sich ist, nicht mit anderen in Kontakt tritt und der Pfarrer etwas erzählt, was niemand versteht.“

„Ich habe schon Einladungen zum Gottesdienst bekommen, im Briefkasten. Ich habe es schnell angeschaut, aber das ist nicht etwas, das mich anspricht, von dem ich finde, dass ich es brauche. Ich weiss auch nicht warum, aber das ist nichts, wohin ich gehen würde.“

„Ich würde die Kirche dahingehend verändern, dass sie spannender wird für uns. Filmabende, Träume und Emotionen der Menschen ansprechen, Diskussionen. Das Interaktive fehlt in der Kirche. Ich würde mehr auch losgelöst von der Bibel machen, auf das Leben übertragen. Ich würde die Leute mehr ansprechen, mit dem Leben werben."

„Es gab einzelne Pfarrer, die machten ungewöhnliche Projekte, in denen Leute reingeholt wurden. Da hatte ich das Gefühl, es ist jemand dort, der tatsächlich versucht, die Leute zu erreichen und etwas zu bewirken. Und auch offen zu sein für die Gesellschaft als Ganzes, statt sich immer selber als Gegenwelt zu definieren."

„Früher gab es mehr alte Leute in der Kirche. Heute hat es mehr junge Personen, mit denen der Umgang einfacher ist und zu denen ich ein besseres Verhältnis habe. Zusätzlich ist es eine Verbesserung, wenn es Personen gibt, die einem die Dinge besser vermitteln können, weil sei ähnlich denken."

„Ich denke, zu einer solchen Kirche gehören halt die Gottesdienste. Mir kommt es ein bisschen komisch vor, wenn sie plötzlich so Gottesdienst mit Konzert veranstalten. Ich finde, das passt so nicht. Es ist ein Versuch, eine Imageaufbesserung zu machen, im Sinne von: Wir sind trendig und cool. Und irgendwie ist das störend. Dieses Sich-neu-Erfinden braucht es nicht."

Sinus BC23
Milieu der Eskapisten
Collage „Kirche der Zukunft“

In der „Kirche der Zukunft“ wünscht man sich mehr Ungezwungenheit und Spass: zusammen kochen, grillieren, Unterhaltungsmöglichkeiten für die Kinder, mehr gemeinschaftliche Events. Kirchgebäude sollten auch für (Pop)Konzerte genutzt werden, *„wenn die schon so viel Stutz dafür (für den Unterhalt) ausgeben“.*

Die Zukunft der Kirche ist dennoch kein Thema, das die Eskapisten bewegt. Die entsprechende Aufgabe in den durchgeführten Gruppenwerkstätten wurde von den Befragten dieses Milieus nicht ernsthaft bearbeitet. Das zeigt die lieblose (zusammenhanglose) Anordnung von aus dem Zusammenhang gerissenen Bildmotiven (Blume, Solarzellen, Hängematte).

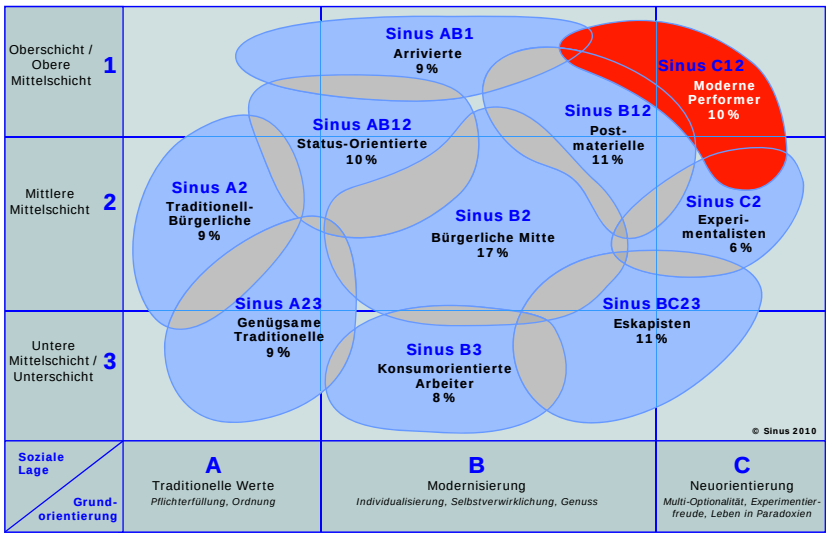
Postmoderne Milieus

sinus

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer

sinus

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Kurzcharakteristik



Anteil *: 10%

- Die jungen Erlebnis- und Leistungsorientierten: Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung; Verbindung von beruflichem Erfolg und intensivem Leben: Early Adopters bei technologischen Entwicklungen

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Das junge leistungsorientierte Milieu mit einer stark ausgeprägten materiellen Grundorientierung und dem Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung. Verbindung von beruflichem Erfolg und intensivem Leben durch ein intrinsisch motiviertes Erfolgsstreben.

- Suche nach vielfältigen Erfahrungen sowohl im privaten als auch im beruflichen Bereich. Keine lineare Lebensplanung, sondern spontanes Aufgreifen von sich bietenden Möglichkeiten und Chancen.

- Die Globalisierung und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen werden eher als Chance bzw. Herausforderung gesehen. Vorreiterrolle bei der Adaption neuer technologischer Entwicklungen, enger Bezug zu den neuen Medien.

- Streben nach einem exklusiven Lebensstil. Ausgeprägte Erlebnisorientierung in der Freizeit als Ausgleich zu Einsatzbereitschaft und Leistung im Berufsleben.

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Jüngstes Milieu: über die Hälfte der Milieuangehörigen sind unter 30 Jahre ▪ Überwiegend Ledig
Bildung	▪ Mittlere und höhere Bildungsabschlüsse ▪ Etwa ein Viertel ist noch in Ausbildung
Beruf	▪ Viele Freiberufler, Angestellte und Facharbeiter
Einkommen	▪ Mittleres bis gehobenes Einkommensniveau, allerdings ist häufig noch kein persönliches Einkommen vorhanden

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Das Rad muss sich drehen. Jeder Tag sieht anders aus und birgt neue Überraschungen. Bei den Modernen Performern ist jeder Tag vollgepackt mit Terminen, Sitzungen, Verabredungen. Eine Fitnesseinheit oder das Laufen über Mittag werden genauso eingeplant wie der After-Work-Drink, der weniger dem Relaxen als der aktiven Netzwerkpflege und dem Kennenlernen neuer Menschen / Geschäftspartner dient.

Der Beruf hat einen hohen Stellenwert in diesem Milieu. Man liebt die Herausforderung, feilt an der eigenen Karriere und strebt in eine verantwortungsvolle Position (idealerweise in einem internationalen Unternehmen), wenn man sie nicht schon innehat. Arbeit und Freizeit gehen ineinander über. Das liegt nicht nur an langen Arbeitstagen und häufigen Dienstreisen, sondern auch daran, dass man in seiner Tätigkeit aufgeht, die Kollegen und Geschäftspartner interessante Menschen sind, die man auch nach einem Tag voller Meetings noch auf einen Drink an der Bar trifft. Man ist weltgewandt und flexibel, kennt alle europäischen Flughäfen und die Speisekarten der angesagten Restaurants in den verschiedenen Metropolen.

Moderne Performer sind häufig angestellte Manager, Projektleiter, Marketing- und PR-Spezialisten, Event-Organisatoren, oder üben ähnliche Tätigkeiten in der Kommunikationsbranche aus. Manche machen sich – nach erfolgreicher Karriere im Job – selbständig, als Berater oder Unternehmer.

Dieses Milieu sieht sich selbst als ehrgeizig, selbstbewusst und leistungsorientiert, als moderne wirtschaftliche Elite, die weiss, wohin die Reise in Zukunft gehen wird. Man versucht, sich unabhängig zu machen von externem Feedback und Unterstützung; der Wettbewerb ist hart und die Luft oben dünn. Stattdessen konzentriert man sich auf die erreichten und angestrebten Erfolge, die in Form von Meilensteinen (akademische oder berufliche Abschlüsse, erfolgreiche Präsentationen, Beförderungen und Boni) gesammelt bzw. abgehakt werden.

Viele Moderne Performer sind sich aber auch bewusst, dass das Leben nicht ständig auf Hochtouren laufen kann, streben nach einer ausgewogene Work-Life-Balance (auch wenn diese in der Realität meist hinten ansteht) und planen gezielte Auszeiten für die Zukunft. Oft haben sie die finanziellen Ressourcen für den Ausstieg bereits aufgebaut. Auch der Eintritt in eine neue Lebensphase (z. B. Familiengründung) oder die Erfahrung einer Lebenskrise (Burn-Out, Midlife-Crisis) erfordern Anpassungen, auf die man nicht gänzlich unvorbereitet ist.

Leistungsorientierter Sport, Fitness- und Krafttraining, Tennis, Marathon oder Triathlon, ggf. angereichert mit modernem Mentaltraining, sind Freizeitaktivitäten, die den Modernen Per-

formern liegen. Am Wochenende macht es ihnen Spass, mit dem Motorrad oder dem Sportwagen herumzufahren, aber auch daheim zu kochen. Um sich grösstmögliche Flexibilität zu erhalten, sind es eher individuelle, einzelkämpferische Aktivitäten, die in diesem Milieu gerne ausgeübt werden.

Effizienz ist einer der Leitwerte im Milieu der Modernen Performer. Effizienz ist auch im Informationsverhalten ein Schlüsselbegriff: Alles muss schnell verfügbar sein, kurz und knapp gehalten sein. Dafür eignen sich Online-Medien, „Kompakt"-Versionen von Zeitungen und Bewegtbild-Formaten. Auch Management- und Selbstmotivationsbücher, Fachbücher und Fachzeitschriften sowie Investment-Ratgeber beeinflussen den Lebensstil der Modernen Performer.

Es wird, am liebsten zusammen mit dem Partner/ der Partnerin, gerne und viel gereist – was auch etwas kosten darf: entweder in Verbindung mit geschäftlichen Terminen in die Zweitwohnung in attraktiver Lage, oder ganz einfach zur Entspannung in ein Resort oder Wellness-Hotel. Auszeiten werden bewusst gesucht und genommen und können durchaus auch kurz sein (ein Abendessen am See, ein Aufenthalt im Spa, ein Klassik-Open-Air mit Prosecco).

Typische Aussagen

„Ich habe Arbeit und Freizeit noch nie getrennt. Es hat mir immer Spass gemacht. Ich denke, wenn Sie Manager sein wollen, dann müssen Sie Spass haben."

„Ich habe einmal probiert ohne Tagesrhythmus zu leben. Aber das ist nicht gut. Ich brauche ein bisschen eine Struktur."

„Ich hatte bei meinem letzten Job angefangen, anstatt zum Businesslunch zu gehen, zu laufen, weil es fit macht. Ist das nun Freizeit? Ich habe geschäftlich und privat diskutiert. Aber für mich gab es nie zwei Welten."

„Spass an der Arbeit bereitet mir vor allem die Abwechslung und die stete Herausforderung. Wenn ich etwas Neues herausgefunden habe, muss ich mir überlegen, was der nächste Schritt ist, oder wie ich es verbessern kann."

„Ich war dreieinhalb Monate in Asien, war an Orten, da habe ich weder die Sprache verstanden, noch was ich esse. Das waren für mich sehr eindrückliche Erlebnisse, das war auch sehr Ich-bezogen, vom Erlebnischarakter her."

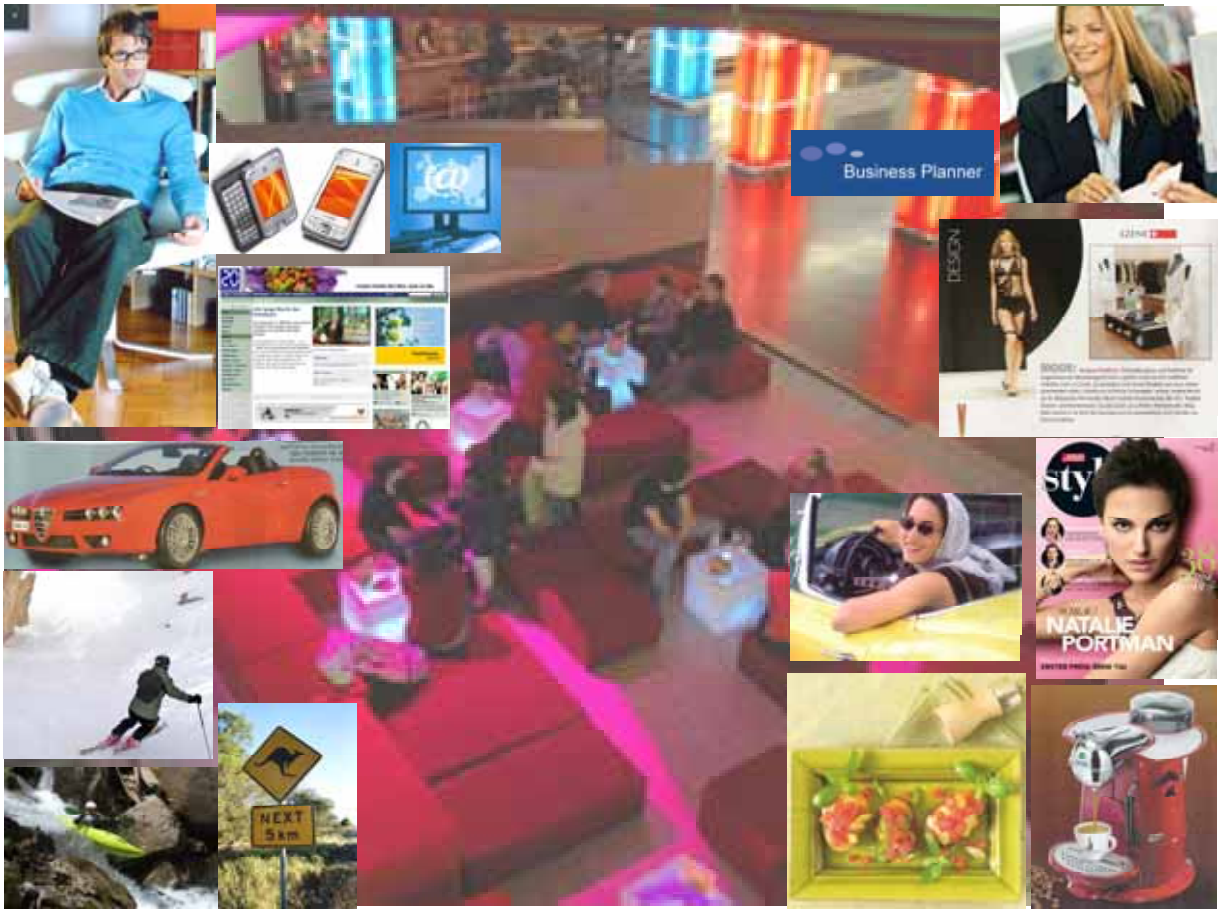
„Mein Problem ist, dass ich zu wenig Zeit habe für all meine Interessen. Ich würde gerne Schach spielen, ich habe früher im Schachclub gespielt, heute geht das nur nebenbei."

„Wenn die Zeit reicht, kochen wir zusammen und schauen danach noch die Tagesschau, einen Film oder lesen. Zu mehr reicht es momentan zeitlich nicht.“

„Am Wochenende schlafe ich lange aus. Das ist wichtig, weil ich unter der Woche so gestresst bin, immer früh aufstehe und spät ins Bett gehe.

sinus

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Lebensstil-Collage *



* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Die Modernen Performer lieben Unabhängigkeit und ein selbstbestimmtes Leben, in das sich soziale Beziehungen einfügen müssen. Beziehungen und Freundschaften dürfen nicht von Regeln und Pflichten dominiert sein, sondern müssen auf Freiwilligkeit und Spontaneität basieren. Die Familie ist einem wichtig, aber man setzt deutliche Grenzen, wenn man sich eingeengt fühlt oder zu grosse Kompromisse machen muss.

Alleine ist man ungern, daher pflegt man ein grosses Netzwerk – nicht zuletzt als „Back-up". Der Freundeskreis im Milieu der Modernen Performer ist oft sehr international. Es sind persönliche Kontakte aus der Arbeitswelt, von Studienaufenthalten oder Reisen. Häufig werden die Netzwerke gezielt gepflegt, denn von Menschen verspricht man sich nicht nur Bereicherung, Unterhaltung und eine gute Zeit, sondern auch berufliche Benefits (z. B. wichtige Geschäftskontakte, Zugang zu bestimmten Veranstaltungen etc.). Freundschaften zu pflegen, gilt als anspruchsvolle Aktivität, die bewusst angegangen werden will – nicht jedes Abendessen entspringt einem echten Bedürfnis, manchmal ist es einfach wichtig.

Anders als in den traditionellen Milieus wird das Leben, inklusive der Familiengründung, nicht schon in jungen Jahren durchgeplant. Militär, Heirat, Kinder, ein Haus, eine Ferienwohnung – all das erscheint zwar in der Abfolge erstrebenswert. Das Leben schlägt aber manchmal andere Wege ein, auf die man flexibel reagieren muss. D. h. eine Familiengründung verschiebt sich, oder eine Partnerschaft bricht aufgrund getrennter Wohnsitze in unterschiedlichen Städten zusammen. Solange man jung ist, akzeptiert man eine gewisse Unverbindlichkeit und konzentriert sich auf die berufliche Entwicklung. Später möchte man auch im Privaten mehr Planung und Sicherheit.

Die Rollenverteilung bei den Modernen Performern ist in aller Regel partnerschaftlich; jeder bringt seinen Teil in die Beziehung ein. Beide Partner sollten berufstätig sein und auch in der Freizeit jeweils eigene Interessen haben, solange sich Art und Ausmass der jeweils eigenen Aktivitäten vereinbaren lässt und man noch genügend gemeinsame Zeit hat. Auch wenn eine Partnerschaft Zeit braucht, die in diesem Milieu manchmal fehlt, kann sie einem wichtigen Rückhalt bieten, einen trösten und auffangen, wenn einmal etwas nicht so gut läuft. Viele Dinge traut man sich gegenüber der Partnerin / dem Partner eher einzugestehen als im Freundeskreis, zu dem nicht nur vertraute Personen, sondern eben auch (potenzielle) berufliche Kontakte gehören.

Die Modernen Performer sind ein junges Milieu. Viele sind noch unverheiratet, auch wenn sie in festen Partnerschaften leben. Das Lebensthema Familie und Kinder gewinnt oft erst im Alter zwischen 30 und 40 Jahren an Bedeutung.

Typische Aussagen

„Eine Lebensgemeinschaft wäre lässig, aber es ist besser, alleine glücklich als zu zweit unglücklich zu sein."

„Ich würde nie eine Frau akzeptieren, die nicht selber Ideen nachgehen kann, Pläne hat. Man muss sich einfach irgendwo treffen und auf dieser Basis kann ich etwas anfangen. Aber ich kann keine Rollen verteilen."

„Aufgrund meiner knappen Freizeit verbringe ich heute diese Zeit lieber mit meinem Partner, als dass ich dann alleine einem Hobby nachgehe."

„Das ist die Weiterentwicklung von Freundschaft. Das beinhaltet natürlich noch ein paar Sachen mehr. Aber es ist sehr, sehr wichtig, speziell in einem Job, der Sie total auffrisst. Das gibt Ausgleich, das gibt Stütze, das gibt Halt. Das ist sehr, sehr wichtig. Aber das braucht noch mehr Aufwand, Pflege und Vertrauen. Das ist sehr anspruchsvoll; aber es lohnt sich."

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Eigen-Orte und Un-Orte

Moderne Performer sind vielseitig in ihrem Leben und Denken und prinzipiell offen für alles. Sie verpflichten sich nicht auf einen bestimmten Ort. Die Welt ist zu vielfältig und spannend, um sich festzulegen. Man mag Orte, die einen auf Ideen bringen und inspirieren. Orte sollen auch überraschen, manchmal sogar ein wenig befremden und beeindrucken.

Dieses Milieu ist gern auf Reisen an die unterschiedlichsten Orte auf der ganzen Welt. Gerne halten sie sich in der Natur auf und besonders gerne an Plätzen mit Weitsicht. Aus- und Überblick gibt ein Gefühl von Freiheit und Klarheit. Das können Berge sein genauso wie die Wüste oder das Meer mit Blick über den Horizont. Jedoch nicht die Berge in der Nachbarschaft sind das Ziel, sondern exotische Destinationen weit weg. Man möchte möglichst viele Orte auf der Welt kennenlernen. Die Abenteuerlust ist ausgeprägt. Gern begibt man sich auch in milieufremde Settings, z. B. in ein Fussballstadion; dort die Menschenmenge zu erleben, kann faszinierend sein.

Kirchgebäude werden meist unter ästhetischen Aspekten betrachtet. Nicht selten interessiert man sich dafür, wie sie entstanden sind, d. h. wie diese Leistung zustande gebracht wurde. Ehrfurcht und Respekt sind auch für Moderne Performer positive Wirkungen von Kirchgebäuden. Allzu oft spiegeln Kirchen für dieses Milieu aber ein eingeschränktes Denken wider, nicht nur im Sinne mittelalterlicher Borniertheit, sondern besonders auch in Form „gewollter“ Modernität und „Stylishness“. Häufig wirken sie dann nur kalt und „verkrampft“.

Eigen-Orte *

ModernePerformer haben im eigentlichen Sinn keine Eigen-Orte. Aber es gibt Orte, auf die man sich nicht einlassen möchte. Insbesondere „kalte“ oder öde Orte meidet man, z. B. Räume, die unbelebt sind, an denen keine Atmosphäre herrscht (leere Bar), oder wo keine interessanten Menschen zu erwarten sind.

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Un-Orte *

Typische Aussagen

„Orte an sich können für mich keine negative Ausstrahlung haben, diese haben sie meistens nur aufgrund der dort anwesenden Personen.“

„Ich habe keine bestimmten Orte, die mir besonders wichtig sind, ich mag keine Verbindlichkeit gegenüber Orten aussprechen.“

„Orte sind für mich austauschbar. Bspw. kann ich mich ebenso in einer anderen Wohnung zuhause fühlen.“

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

„Alte Bauernhäuser gibt es viele im Berner Oberland, passt zur dortigen Landschaft. Steht jedoch auch für die ältere Generation, dem Festhalten an Traditionen und Pflichten, welche man eventuell praktischer gestalten und modernisieren sollte.“

„Ist vielleicht eine Kirche, ich kann es nicht genau erkennen. Diese grosse, rote, fensterlose Hausfront wirkt auf jeden Fall abweisend, wie ein Fremdkörper.“

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Moderne Performer beziehen ihr Wohlbefinden aus Momenten, in denen es keinen Stillstand gibt und das Leben in Bewegung ist. Statische Momente bereiten dem Milieu eher Unbehagen. Stillstand ist allerdings nicht mit Ruhe gleichzusetzen, denn auch ruhige Momente geben den Modernen Performern viel. Wenn man sich – gezielt – zurückzieht und ein gutes Buch oder eine Zeitschrift liest, kann man sich sehr wohl fühlen, und gleichzeitig bewegt man sich weiter, indem man sich etwas Neues aneignet.

Statische Momente sind jene, in denen man das Gefühl hat, nicht voran zu kommen, dass sich nichts tut und nichts bewegt. Dabei ist es egal, ob man unter Menschen ist oder alleine. Alles soll im Fluss sein und alles soll passen, denn Glück ist nicht nur ein kurzer Moment, sondern sollte ein dauerhafter Zustand sein.

Zum Wohlbefinden gehört auch, das machen zu können, was man sich wünscht. Dies gilt für das Private, in dem man alles Mögliche ausprobieren möchte, aber vor allem für den Beruf. Die Arbeit ist eine wichtige Zufriedenheitsquelle für die Modernen Performer. Beruflicher Erfolg ist für sie etwas Erstrebenswertes, und aus den Erfolgen, Fortschritten und Anerkennungen im Zusammenhang mit der Arbeit zieht man seine Lebensenergie.

Die Modernen Performer fühlen sich wohl, wenn sie die Chancen, die das Leben ihnen bietet, nutzen, um voran zu kommen, sich weiter zu entwickeln und das eigene Leben zu bereichern.

Typische Aussagen

„Es muss laufen. Wenn ich eine statische Situation habe, dann werde ich sehr schnell unzufrieden. Ich brauche keine radikalen Veränderungen, ich brauche Entwicklung. Ich finde es fatal, stehen zu bleiben.“

„Wohlfühlen tu ich mich, wenn ich merke, dass sich etwas bewegt.“

„Für mich ist Wohlgefühl, etwas Neues zu spüren, etwas Neues zu machen mit sich, bewusst oder unbewusst. Und wenn man merkt, dass sich etwas bewegt – räumlich, aber das kann auch eine Erfahrung sein.“

„Wenn ich etwas hätte machen können, aber nicht gemacht habe, das macht mich unwohl. Wenn man merkt, man hätte die Möglichkeit gehabt. Wenn man merkt, da war viel Widerstand, aber hätte ich noch fünf Minuten mehr gedrückt, dann wäre die Türe aufgegangen."

Feste und Feiern

Feste und Feiern sollten ungezwungen sein, alles Steife lehnt man im Milieu der Modernen Performer ab. Das bedeutet nicht, dass man Feste nicht vorbereitet – im Gegenteil: es geht um die perfekte Gestaltung von Spontaneität. Die Sushi-Zutaten sind alle sorgsam geschnitten und ästhetisch angerichtet, die Musik und das Licht passend – aber die Teilchen rollen müssen alle selbst, d. h. man „kocht" gemeinsam. Auf ähnliche Weise funktioniert ein Cocktail-Abend.

Am schönsten ist es, wenn man gesellig beieinander sein und sich mit allen Anwesenden austauschen kann. Es geht für die Modernen Performer letztlich um die Stimmung, die Atmosphäre, aber auch um ein stilvolles Ambiente. Und vor allem möchte man gute Gespräche führen. Man möchte etwas über neueste Trends erfahren (Reisen, Autos, Getränke, Einrichtung, Design). Deshalb ist es wichtig, sich mit Bekannten und Freunden ständig auszutauschen (wer macht gerade was, wer verändert sich wie). Grosse, anonyme Feiern sind eher der beruflichen Sphäre zuzuordnen, wo man Kontakte knüpft und sein Netzwerk erweitert.

Feiertage sind meistens dafür gut, seine vielfältigen Interessen auszuleben – jedenfalls nicht, um den offiziellen Anlass des freien Tages zu feiern. Es ist für die Modernen Performer auch nicht ungewöhnlich, einmal einen Sonntag oder einen Feiertag durchzuarbeiten, Dinge fertigzustellen, die im Alltag liegengeblieben sind *(„Am Sonntag komme ich endlich zum inhaltlichen Arbeiten"*).

Wenn Weihnachten begangen wird, betrachtet man das nicht als feiern. Feiern hat im Milieu der Modernen Performer eher etwas mit Musik, Tanzen, Trinken zu tun. Daneben steht das eher besinnliche Weihnachten, das man nicht „feiert", sondern an dem man einfach mit der Familie zusammen ist und das Zusammensein geniesst, da diese Treffen ohnehin selten sind. Gerade Weihnachten (weniger Ostern oder Pfingsten) bietet die Gelegenheit, einmal auf die „Pause-Taste" zu drücken, ein wenig durchzuatmen und ein bisschen „auf beschaulich zu machen". Hier gibt es auch keine Ausreden – am Weihnachtsfest hat man vor Ort zu sein, da gelten keine beruflichen Pflichten. Religiöse Aspekte spielen bei kirchlichen Feiertagen hingegen keine Rolle. Man trifft ohnehin meistens erst nach dem Gottesdienst zum Essen ein.

Typische Aussagen

„Ich arbeite auch gerne am Sonntag, oder man kann Leute besuchen, weil sie dann nicht eingespannt sind."

„Ein Fest braucht eine gewisse Atmosphäre und die richtigen Leute."

„Eine Feier war zum Beispiel, dass mein Sohn mich zum Essen eingeladen hat. Das macht er sonst nie. Eine Feier ist für mich etwas Ausserordentliches."

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Dem „Bekenntnis“ zu einer Lebensphilosophie stehen Performer skeptisch gegenüber. Klare Prinzipien zu haben ist gut, sich davon zu sehr leiten zu lassen, würde aber bedeuten, unflexibel zu werden und sich einzuschränken. Einem Lebensmotto möchte man sich deshalb nicht unterwerfen. Die milieutypische Philosophie besteht vielmehr darin, unterwegs zu sein, einen Weg zu gehen. Schliesslich ist das Leben ein Projekt – Hauptsache, es bewegt sich, in welche Richtung wird man sehen. Für sich selbst sieht man in den verschiedenartigen, dem Leben Bedeutung gebenden Aspekten Ankerpunkte und Sinnstrukturen. Sie sind aber nicht der Sinn selbst. Man akzeptiert auch, dass es vermutlich gar keinen übergeordneten Sinn gibt, den es zu finden gilt.

Konkrete Sinnstiftung findet man in der Ausgeglichenheit des eigenen Lebens („Work-Life-Balance“). Die Verbindung eines fordernden, stressigen Berufslebens mit einem erfüllenden Privatleben ergibt Sinn für dieses Milieu. In der Arbeit sein Bestes geben und es sich danach auf einer „After-Work-Party“ zusammen mit Freunden gut gehen lassen – wenn man es schafft, diese beiden Facetten der eigenen Persönlichkeit zu kombinieren, ist man dem Sinn des Lebens schon ein Stück näher gekommen.

Auf der anderen Seite sind Ziele, auf die man hinarbeitet, für dieses Milieu extrem wichtig. Man möchte in seinem Leben etwas erreichen und steckt sich Ziele. Ziele zu erreichen macht Sinn. Dabei sind es aber keine „Endziele“, die man verfolgt, sondern eher Etappenziele. Wichtiger ist, dass man anpackt und etwas verwirklicht, statt einen grossen, umfassenden Plan zu haben. Moderne Performer sind der Überzeugung, selbst einschätzen zu können, was man leisten kann und was nicht, für was man sich begeistert, und wovon man lieber die Finger lässt.

Bestimmte Prinzipien zu vertreten und zu verfolgen, wird von diesem Milieu nicht abgelehnt. Prinzipien verkörpern Erfahrungen; sie bedeuten, dass man weiss, wie man zu sich selbst und zum Leben steht – aber nur, wenn man auch bereit ist, sie gegebenenfalls zu verändern und zu aktualisieren. Stures Handeln „aus Prinzip“ wird abgelehnt. Im Gegenteil gewinnt ein Mensch erst dann wirkliche Glaubwürdigkeit, wenn er auch bereit ist, darüber zu diskutieren und Kritik zu ertragen. Entweder schafft man es, sein Prinzip erfolgreich zu verteidigen, oder man gibt zu, dass es überarbeitet werden muss.

Werte, die für das eigene Leben Gültigkeit haben, müssen vor allem „real und lebbar“ sein. Utopische und „aus der Luft gegriffene‘“ Werte – nur weil sie schön klingen, wie z. B. Frieden, Solidarität oder Bescheidenheit – haben im Milieu der Modernen Performer keinen Platz. Die Zehn Gebote des Christentums beinhalten eigentlich alle Werte, nach denen man leben sollte,

und sie sind zudem faszinierend klar, einfach und bündig. Jedoch werden diese nicht zwangsläufig mit Kirche verbunden. Alle Werte, die in den Zehn Geboten vertreten werden, finden sich auch im Buddhismus oder in noch älteren Schriften. Somit sind diese Werte den Modernen Performern zwar wichtig, aber nicht, weil sie durch Kirche oder Religion vermittelt werden, sondern weil sie sie für in sich stimmig und sinnvoll halten.

Typische Aussagen

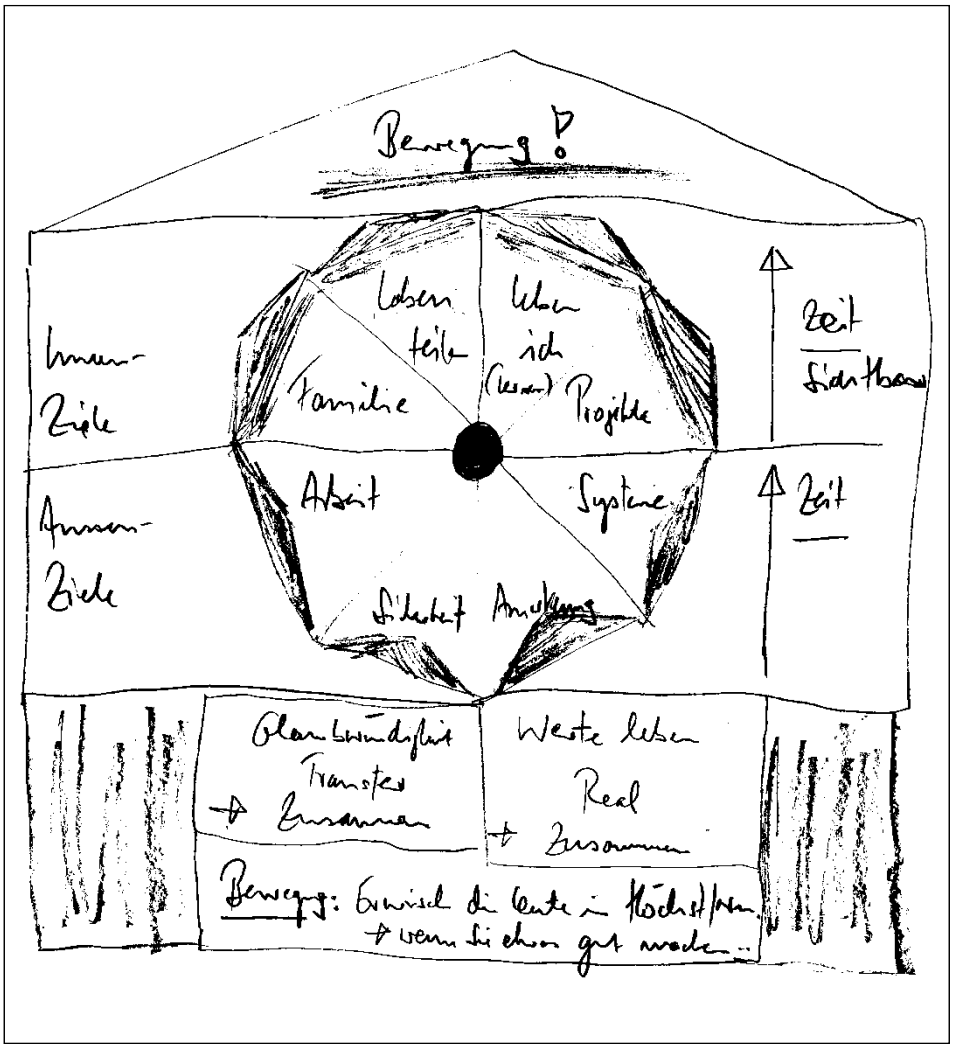
„Viele Sinnfragen kann ich nicht beantworten, weil sie ausserhalb meines Verstandes sind."

„Die Zehn Gebote bedeuten mir wertmässig sehr viel. Ich finde diese Vereinfachung genial. Ich finde die sehr simpel. Aber die sind in anderen Glaubensrichtungen auch zu finden, oft in älteren Versionen."

„Werte zu haben ist wichtig. Aber Glaubwürdigkeit besteht nicht darin, seine Meinung durchziehen zu können, sondern sie auch ändern zu können."

„Lieber reich und gesund, als arm und krank."

Typische Collagen: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn



Wenn jemand ein Problem erkannt hat und nichts zur Lösung des Problems beiträgt, ist er selbst ein Teil des Problems.

(Indianisches Sprichwort)

„Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst."

„Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg' auch keinem anderen zu."

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Glaube, Religion, Kirche

Für die Modernen Performer ist der Glaube etwas, dessen man sich bedienen kann, wenn man es braucht, und das man ignorieren kann, wenn man es nicht braucht. Es ist eine Facette ihres Lebens, die mal mehr und mal weniger in den Vordergrund rückt.

Zuallererst glaubt man in diesem Milieu an die eigene Kraft und Selbstständigkeit. Glaube an etwas Überpersönliches wird erst wichtig in Momenten, in denen es einem schlecht geht und man nicht alleine in der Lage ist, damit umzugehen. Dann ist der Glaube etwas, auf das man zurückgreifen kann. Sich an Gott zu wenden (wie auch immer dieser sein und aussehen mag) ist etwas, das in erster Linie in Momenten der Einsamkeit und Widrigkeit an Relevanz gewinnt. Solange man in einem sozialen Netz eingebunden ist, das einen auffängt, hat Glaube für die Modernen Performer keine Bedeutung. Man schliesst allerdings nicht aus, dass der Glaube „später einmal“ eine grössere Rolle im eigenen Leben spielen könnte.

Komplett abgelehnt wird das Konzept des Glaubens bzw. der Gedanke an eine höhere Kraft von diesem Milieu nicht. Man begreift es als etwas, das fest in das soziale System der Gesellschaft eingebunden ist und somit auch einen gewissen Zweck, Sinn und Nutzen hat. Aber dabei gehen die Performer nie so weit zu sagen, der Glaube könne ihre Probleme lösen. Das muss man immer noch aus eigener Kraft schaffen und selbst in die Hand nehmen. Aber der Glaube kann unterstützend und stärkend wirken.

So ist Glaube in gewisser Weise mit Religion verbunden, aber oftmals nicht mit e i n er bestimmten Religion, sondern mit vielen verschiedenen religiösen Traditionen. Zwar mag der Glaube christlich gefärbt sein, aber Elemente aus anderen Religionen werden genauso für den eigenen Glauben adaptiert. Religion selbst ist aber zunächst einmal Form ohne Inhalt, „da müsste man genauer verstehen, was dahinter steckt“. Viele meinen, man müsse die Religionen „prüfen“, um zu sehen, ob sie den eigenen Wertmassstäben ausreichend Rechnung tragen. Spiritualität erscheint hingegen eher als modernes Dienstleistungsangebot (Managerkurse, Yoga), das gelegentlich esoterische, d. h. allzu irrationale Züge trägt.

Kirche hat in diesem Milieu vorderhand mit dem eigenen Glauben nichts zu tun. Man erinnert sich an die eigene Kindheit, in der man oft jeden Sonntag in die Kirche „geschleppt“ wurde und jeder besinnliche Funke sofort beim Verlassen der Kirche nach dem Gottesdienst wieder erloschen ist.

Der Zugang zur Kirche ist für Moderne Performer nicht einfach. Religiöse Lehren sind oft nicht rational erfassbar, und die Abläufe erscheinen teilweise befremdlich (z. B. hinknien). Kirche –

so die milieutypische Einstellung – ist daher eher ein Angebot für andere (z. B. „für die Oma“), nicht für einen selbst. Dementsprechend möchte man nur eigenverantwortlich dann in die Kirche gehen, wenn man wirklich Lust oder das Bedürfnis dazu hat. Dem steht aber das verbreitete Negativimage der Kirche im Weg. Viele verweisen darauf, dass Kirche „im Namen der Religion tötet“ – was man mit dem eigenen Verständnis von Religion nicht vereinbaren kann.

Aufgefangen werden kann dieser Generalvorbehalt aber durchaus, z. B. durch eine gute „Performance“ des Pfarrers. Wichtig ist, dass ein Pfarrer von dem überzeugt ist, was er predigt. Man möchte keine Worthülsen, sondern eine Position, mit der man sich auseinander setzen kann. Das darf auch gern eine unbequeme Meinung sein, sofern sie überzeugend und glaubhaft vertreten wird.

Typische Aussagen

„Die Gottesfrage kann ich Ihnen nicht beantworten. Er redet nicht mit mir. Ich habe schon gefragt, aber ich erhalte keine Antwort. Ich habe immer mehr gemerkt, dass ich das alleine beantworten muss.“

„Religiosität ist für mich etwas ganz Spezielles. Ich bezeichne mich selber als religiös, aber nicht weil ich einer Religion angehöre, sondern weil ich glaube, dass es etwas anderes gibt. Und ich glaube, dass wir irgendeinen Werdegang haben, der darauf basiert. Aber ich glaube nicht daran, was unsere Kirchen erzählen, das glaube ich auf gar keinen Fall.“

„Für mich ist Kirche komisch, wenn mir einer vorschreibt, da solle ich jetzt hinknien. Irgendwann habe ich angefangen, das zu hinterfragen, und meine Eltern haben mir das nicht erklären können.(…) Mich spricht das nicht an, ich brauche das nicht.“

„Also Religiosität, sobald es um Kirche geht und um Organisation von Kirche, hat null Bedeutung, im Gegenteil, da werde ich eher aggressiv. Aber ich selber habe das Gefühl, ich sei religiös.“

„Wenn die Welt ideal wäre, dann hätten wir keine Konflikte. Und Konflikte entstehen aus religiösem Scheiss. Da haben wir beliebig viele Beispiele aus den letzten zehn bis fünfzehn Jahren.“

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Bedeutung von Kirche im Alltag

Die Beziehung vieler Moderner Performer zur Kirche ist emotionslos. Man sieht keine Bezugspunkte zum eigenen Leben, hat aber auch nichts dagegen. Man freut sich, wenn Freunde kirchlich heiraten, das gibt einem Fest durchaus einen besonderen Rahmen. Für sich selbst betont man jedoch, dass man nicht nach Gusto einzelne Angebote der Kirche nutzen möchte. Wenn, dann sollte man sich der Sache ganz widmen, oder gar nicht teilnehmen – alles andere wäre scheinheilig. Wenn man keinen „Mitgliedsbeitrag“ zahlt, gehört man sowieso nicht zum „Club“, d. h. hat keine Nutzrechte, aber auch keine Pflichten.

Trotz der nüchternen Einstellung zur Kirche schaffen positive Erlebnisse in der Schul- und Konfirmandenzeit untergründig Kirchenbindung und kirchliche Prägung für das ganze Leben. Ebenso können negative Begebenheiten auf der persönlichen Ebene zur Ablehnung alles Kirchlichen, bis hin zum Kirchenaustritt führen. Denn anders als Menschen in den traditionellen Milieus haben Moderne Performer keine Scheu, aus der Kirche auszutreten, wenn sie in der Kirchenmitgliedschaft keinen persönlichen Nutzen mehr sehen.

Bei der Entscheidung, aus der Kirche auszutreten, wird ein grosser Unterschied gemacht zwischen Glaube und Kirche. Es ist nicht so, dass eine Ablehnung von christlichen Werten oder fehlender christlicher Glaube zum Kirchenaustritt führen. Sondern gerade eine feste, zutiefst christliche Grundüberzeugung kann das bewirken, wenn man diese in der Kirche als allzu wenig gelebt empfindet.

Für Moderne Performer existiert Gott als eine Kraft, mit der kein Dialog notwendig ist – also auch keine eigene Zeit darauf verwendet werden muss. Man trägt Gott und seine religiöse Überzeugung in sich und mit sich. Beten macht man mit sich selbst aus, unterwegs, irgendwo, irgendwann, wenn es einem gerade danach ist. Zeit für Kirche ist generell sehr begrenzt. Für Freiwilligenarbeit ist überhaupt keine Zeit, auch wenn man sich das vorstellen könnte und gerne machen würde und auch Kirchenmitglieder, die entsprechend aktiv sind, bewundert. Spontan genannte Beispiele für ehrenamtliche Tätigkeiten sind Fahrten für das Behindertentaxi „Tixi“ oder das Rote Kreuz. Am ehesten kann man sich jedoch ein finanzielles Engagement vorstellen.

Ein Zugang zu Kirche kann sich auch über Architektur oder Kultur ergeben, zum Beispiel bei Kirchenbesichtigungen auf Städtereisen. Die Atmosphäre in den üblichen Gottesdiensten ist jedoch nicht so, dass man sich in seiner knapp bemessenen Freizeit darauf einlassen möchte. Wichtig ist den Performern, dass Kirche nicht versucht, sich in anbiedernder Weise zu modernisieren. Man möchte keine „Party mit Gott“ – dafür hat man andere Orte – sondern durchaus

eine Gegenwelt (klassische Musik, Choräle). Genauso wenig möchte man in Form von Apps auf Veranstaltungen der Kirche hingewiesen werden. Kirche sollte als Zeitgeist-Korrektiv wirken, dann wird sie interessant.

Typische Aussagen

„Das Kreuz ist ein furchtbares Symbol. Ich respektiere das (Anm. bei den Eltern)*; aber ich will doch nicht die ganze Zeit den armen Christus ansehen. Das ist so eine Doktrin, das ist doch nicht positiv."*

„Die müssten überzeugter sein von der Sache, die sie machen. Ich denke, dass das Studium einfach zu vergeistigt ist, nicht lebensnah. (...) Ja, die reden so studiertes Zeug, ich verstehe nicht, was sie meinen. ICF-Gottesdienste sind lässiger."

„Ich hatte keinen Bezug mehr zur Kirche, weil ich mich gefragt habe: Was machen die da? Das einzige, was die machen, ist Geld zu sammeln."

„Jemandem, der seine gepredigten Werte nicht wirklich vertritt, muss ich nicht zuhören, da gibt es genügend andere Alternativen."

„Ich war neulich mit der Grossmutter in der Kirche; aber es bedeutet mir nichts, ist neutral. Gottesdienst ist nicht gerade mega-spannend."

„Vielleicht ist ein weiterer Hinderungsgrund, wieso ich nicht an anderen Anlässen der Kirche teilnehme, weil ich so wenig Freizeit habe. Und die, die mir bleibt, möchte ich dann auch für mich selber haben."

„Bei mir ist es meist mit Kunst verbunden, schöne Bauwerke, zum Beispiel in Barcelona. Oder die Kunst im Vatikan."

„Den Konfirmationsunterricht mochte ich sehr, weil die damalige Pfarrerin die Möglichkeit gegeben hat, über das Leben und andere Religionen nachdenken zu können."

„Ich hatte mir die Frage dreimal gründlich überlegt und bin dann beim dritten Mal ausgetreten, mit der schriftlichen Begründung, dass die Kirche unchristlich ist. Die christlichen Werte sind viel mehr als eine Stunde Kirche. Das muss ein Bestandteil des Lebens sein, sonst bringt es nichts."

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Moderne Performer haben meist wenig Bezug zur Evangelisch-reformierten Kirche und deshalb auch keine spezifische Wahrnehmung von ihr. Im Vergleich zur Katholischen Kirche sind einem die Reformierten grundsätzlich sympathischer, weil sie toleranter und näher an den Menschen sind, und die Gottesdienste offener und personenbezogener. Die Reformierten haben „schöne Rituale“ wie Taufe und Hochzeiten, die man anlassbezogen durchaus geniesst. Einige haben in der Kirche interessante Leute getroffen, mit denen sie sich gut unterhalten konnten. Nicht-Mitglieder haben die schmerzliche Erfahrung gemacht, dass sie wegen ihrer Konfessionslosigkeit kein Patenamt übernehmen konnten.

Moderne Performer vermuten, dass die Reformierte Kirche von ihren Mitgliedern regeltreues Verhalten erwartet. Das empfindet man als starke Bevormundung und Weltfremdheit. Man erwartet zwar eine klare weltanschauliche Positionierung, möchte aber keine starren Regeln, sondern stattdessen eine offene Diskussionskultur.

Um sich am kirchlichen Leben zu beteiligen, müsste die Kirche präsenter sein und sich sozial mehr engagieren. Generell sollte sich die Kirche eher auf ihre „Kernzielgruppe“ konzentrieren, für Performer wäre Kirche ohnehin eher ein „special interest“. Das heisst, wen diese Welt fasziniert, der sucht sie ohnehin auf und bringt sich ein.

Obwohl sich die Angehörigen dieses Milieus mit der Evangelisch-reformierten Kirche, so wie sie sie erleben (spiessig und unflexibel), nicht identifizieren, haben viele doch dezidierte Vorstellungen, wie sich die Kirche in Zukunft entwickeln sollte: multikulturelle Öffnung, mehr Fürsorge für die sozial Schwachen – aber auch Bewahren und Pflegen der Traditionen, der Rituale. Das heisst: Kirche sollte sich auf das Wesentliche konzentrieren und sich nicht opportunistisch anpassen und verbiegen.

Typische Aussagen

„Erleben und wahrnehmen tu ich die Reformierte Kirche in Zürich überhaupt nicht, vermutlich deshalb, weil sie in meinem Leben einfach keine Rolle spielt.“

„Früher war die Reformierte Kirche eine revolutionäre Idee, die umgesetzt werden konnte. Diese verlor sich jedoch zusehends in eigenen Vorstellungen, und der Fortschritt ging verloren. Heute versucht die Kirche mit neuen Arten von Gottesdiensten wieder den Kontakt und den

Bezug zu den Leuten zu suchen. Aufgrund des Desinteresses der Leute und der immer noch grossen Weltfremdheit der Kirche gelingt es ihr nicht."

„Es müsste ein Generationenwechsel stattfinden, und die Kirche müsste mehr soziale Aufgaben übernehmen, z. B. Hilfswerke gründen."

„Die Kirche muss mehr heraus. Man muss da hin gehen; auf eine Bank muss ich das auch. Aber die guten Verkäufer, die gehen schon heraus. Aber ich brauche keine Missionierung, sondern eine gute Wertvermittlung. Das könnte man ins Leben überzeugend integrieren, ohne lautstark zu sein."

„In meiner Wohnsiedlung lebt eine Frau, die mich regelmässig fragt, ob ich in die Kirche komme. Das finde ich cool. Sie geht zu allen Leuten, die hierher ziehen. Und sie ist dabei glaubwürdig, weil sie interessiert ist. Aber nicht im Zeugen-Jehovas-Stil, sondern in einem normalen Gespräch, nicht im Sinne einer Missionierung, sondern als Wertvermittlung."

Sinus C12
Milieu der Modernen Performer
Collage „Kirche der Zukunft“

Die Collage der Modernen Performer wirkt kreativ und engagierter als die anderer Milieus. Rund um den blauen „Himmel“ als Untergrund sind die verschiedenen Bildmotive konzentrisch angeordnet. Eine „Leserichtung“ von links unten (Wiese, Waldboden) nach rechts oben (Freiheit, Weite, Meer) ist erkennbar.

In der „Kirche der Zukunft“ finden sich Menschen und Tiere ein, nicht in einem abgeschlossenen Raum, sondern in der freien Natur, „draussen“, in einer Weite zum „Wohlfühlen“ und Aufatmen. Die Kirche soll *„ein Ort der Freude sein, wo man Gemeinschaft erlebt, auch Feste feiert,*

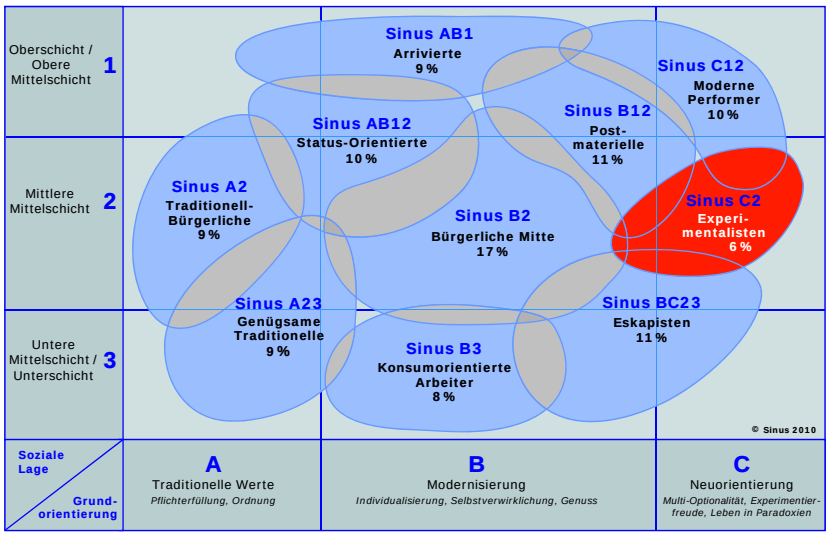
wo man Teil einer Sache ist." Die Braut gehört mit dazu, *„weil Kirche trotzdem noch etwas Klassisches ist."*

Das Pferd, das aufs Meer hinaus galoppiert, begleitet von einer Taube, symbolisiert Aufbruchsstimmung in eine rosige Zukunft. Die „Kirche der Zukunft" soll sich weiten, aus sich herausgehen, an Plätze gehen, an denen man erleben kann, dass die Welt mehr umfasst als den täglichen Arbeitsplatz (Büro) und die Kirche um die Ecke.

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten

sinus

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Kurzcharakteristik



Anteil *: 6%

- Das kreative, individualistische Jugendmilieu: Neue Erfahrungen, intensive Erlebnisse und Spontaneität; Wunsch nach ungehinderter Selbstentfaltung; Offenheit für unterschiedlichste kulturelle Einflüsse

* Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Lebenswelt *

Grundorientierung

- Dieses experimentierfreudige, stark individualistisch geprägte (Jugend)Milieu sucht vielfältige Erfahrungen und Erlebnisse. Die Schaffung von persönlichen Freiräumen, um die eigene Kreativität auszuleben (künstlerische Betätigung, kreative Lebensführung) ist erklärtes Lebensziel.

- In diesem Milieu wird gerne spontan konsumiert; dabei werden die eigenen finanziellen Möglichkeiten leicht überschritten: das intensive und abwechslungsreiche Leben, das man führt, ist häufig kostspielig. Langfristiges Sicherheitsdenken ist (noch) kein Thema.

- Beruflich werden Tätigkeiten gesucht, die mit den eigenen Vorlieben ("mit der Persönlichkeit") im Einklang stehen; dafür nimmt man im Zweifel auch finanzielle Einschränkungen in Kauf.

- Es besteht eine generelle Offenheit gegenüber anderen Lebensformen und Kulturen. Typisch für dieses Milieu ist eine tolerante, weltoffene Grundhaltung; gleichzeitig oft Globalisierungskritik.

- Meist grosses Interesse an neuen Entwicklungen und Trends, wobei man versucht, seiner Zeit möglichst voraus zu sein. Anstatt sich Moden aber einfach anzupassen, kreiert und inszeniert man lieber seinen eigenen Stil.

Soziale Lage (Schwerpunkte)

Alter und Lebenssituation	▪ Altersschwerpunkt unter 30 Jahren ▪ 3- bis 4-Personenhaushalte (viele leben noch im elterlichen Haushalt); aber auch 1-Personenhaushalte sind überrepräsentiert
Bildung	▪ Mittlere und höhere Schulabschlüsse
Beruf	▪ Häufig noch in Schul- und Berufsausbildung ▪ Viele (einfache bis leitende) Angestellte; teilweise Freierwerbende
Einkommen	▪ Einkommensspektrum wie in der Grundgesamtheit ▪ Leichter Schwerpunkt in den mittleren Einkommensklassen

* SINUS-Grundwissen über die Milieus aus zehn Jahren Lebensweltforschung in der Schweiz – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Alltagsleben: Arbeit und Freizeit

Jeder Tag ist ein neues Abenteuer, sieht anders aus, läuft anders ab und ist nur begrenzt planbar. Stressige Arbeitsphasen mit Nachtarbeit und wenig Schlaf gehören ebenso zum Alltag wie spontane Auszeiten (z. B. nach erfolgreichem Projektabschluss). Dieses Milieu schätzt es, die eigene Zeit relativ frei einteilen zu können und auch räumlich nicht nur an einem bestimmten Platz (z. B. Büro im Unternehmen) arbeiten zu müssen. Da viele in modernen Dienstleistungsberufen oder in der Kreativbranche arbeiten, gehört es zu den notwendigen Tätigkeiten, auch Zeitungen und Zeitschriften zu lesen, im Internet zu recherchieren, Menschen zu beobachten, Kulturveranstaltungen zu besuchen. Gern geht man daher auch einmal an einem Vormittag in ein Cafe, um Mails zu checken, in Kulturmagazinen und Flyern zu blättern und mit interessanten Menschen zu plaudern.

Bei den Experimentalisten sind Arbeit und Freizeit im Vergleich zu allen anderen Milieus am stärksten miteinander verschmolzen. Dies wird als Lebensmodell so angestrebt, bleibt aber dennoch ein Spannungsfeld: Die vielen interessanten Impulse aus der beruflichen Beschäftigung bereichern zwar den Alltag. Es fällt jedoch schwer, komplett abzuschalten. In ihrer eigenen Wahrnehmung empfinden sich die Milieuangehörigen dann oft als „nicht so strukturiert“. Von ihrer Umgebung werden sie teilweise als „hyperaktiv“ bezeichnet, wenn sie z. B. sonntags arbeiten.

Im Zweifel würde man eher weniger arbeiten oder studieren wollen, denn das Interesse an Kultur- und Clubveranstaltungen ist gross, der Freundeskreis ebenso. Die berufliche Tätigkeit verfolgt man gerne nach dem Lustprinzip, d.h. man möchte nicht auf Knopfdruck funktionieren müssen, sondern die Möglichkeit haben, aus einer inspirierten Stimmung heraus etwas zu tun. Es muss eine innere Flamme für den Job brennen, er muss eine Berufung sein und mit Herzblut gemacht werden wollen. Ein Vorgesetzter sollte einen intellektuell und ergebnisorientiert fordern und nicht in Form von hohem Arbeitsvolumen. Es ist wichtig, Geld für eine Arbeit zu erhalten; aber für Geld würde man nicht jede Arbeit machen. Es zählen die Anerkennung, die Wertschätzung und der Kontakt zu „spannenden“ Leuten.

Der grösste Motivator ist die Unabhängigkeit, frei handeln und entscheiden zu können – auch in seiner Zeiteinteilung. Man möchte möglichst viel über die Welt und die Menschen erfahren und findet es spannend, über neue Aspekte oder andere Perspektiven nachzudenken. Im Umkehrschluss heisst dies: Wenn das Studienfach oder die Arbeit Routine werden, nerven sie schnell. Dann wird über Alternativen nachgedacht. Häufig besteht die Lösung darin, im Alltag einfach die verschiedenen Interessen und Talente zu verbinden, z. B. Informatik studieren und gleichzeitig viel Zeit ins Improvisationstheater investieren, oder als Übersetzer arbeiten und gleichzeitig als Hausmann und Vater engagiert sein.

Dieses Milieu ist überzeugt, immer einen Job zu finden und arbeiten zu können, wenn es hart auf hart kommt. Dabei sind auch die eigenen Ansprüche an den Lebensstandard flexibel. Gegebenenfalls wird zum Beispiel in Kauf genommen, auch als erwachsener Mensch noch in einem Zimmer im Elternhaus zu wohnen.

Typische Aussagen

„Es gibt sicherlich auch negative Dinge an meinem Job und der Selbstständigkeit, wie beispielsweise Unsicherheit. Die positiven Seiten, frei sein und frei denken zu können, überwiegen jedoch und sind mir extrem wichtig."

„Nach meiner Lehre wollte ich sehr schnell weg vom Bau. Hauptsächlich deshalb, weil man in meinem damaligen Beruf nicht selber mitdenken und mit planen konnte."

„Ich würde jetzt lieber 'nen Job machen, wo ich vielleicht zwei Drittel von dem verdiene, was ich woanders verdienen würde, dafür gefällt er mir vom Inhalt besser oder die Leute sind besser."

„Das machen können, was einen interessiert. Und nicht vorgeschrieben kriegen, was man jetzt zu machen hat. Sondern selber gucken können und sich mit dem beschäftigen, wozu man Lust hat. Und manchmal halt auch einfach nichts machen."

„Ich bin mein eigener Chef, wenn ich mich danach fühle, oder wenn ich weniger Aufträge habe, dann gehe ich gerne nach draussen, trinke irgendwo einen Kaffee und lese Zeitung. Ich bin sehr am Weltgeschehen interessiert."

„Freizeit ist, wenn ich für mich machen kann, was ich will. Auch Zeit mit Freunden und mit meiner Frau, das ist auch Freizeit."

„So wie es kommen soll, so wird es kommen, und wenn es so kommt, dass es einen Traum von mir verwirklicht, dann musste es so kommen, und sonst wird etwas anderes kommen."

sinus

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Lebensstil-Collage *

* SINUS-Collage zur Illustration des milieutypischen Lebensstils – kein spezielles Ergebnis der vorliegenden Studie

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Soziale Identität: Partnerschaft, Familie, Freundschaft

Die Zugehörigkeit zu einer Familie ist den Experimentalisten durchaus wichtig. Dies ist meist die Herkunftsfamilie, teilweise aber auch (schon) die eigene. Die Experimentalisten pflegen einen engen Kontakt zu den Eltern, von denen sie häufig finanziell unterstützt werden oder Wohnraum zur Verfügung gestellt bekommen – auch über das Studium/die Erstausbildung hinaus.

Wenn eigene Kinder im Haushalt sind, werden Haus-, Kindererziehungs- und Erwerbsarbeit zwischen beiden Partnern aufgeteilt. Experimentalistische Väter haben kein Problem damit, sich als Hausmann zu engagieren und nebenbei mit Projektarbeit zum Familieneinkommen beizutragen. Aber auch Patchwork-Familien sind häufig anzutreffen. Was genau eine Beziehung ist, möchte man in diesem Milieu nicht endgültig definieren. Es gibt verschiedene Modelle, Leben und Aufgaben miteinander zu teilen. So ist es für die Frauen des Milieus kein Drama, wenn man nicht mit dem Mann zusammen lebt, mit dem man Kinder hat, aber dennoch einen engen Kontakt zum leiblichen Vater pflegt. Zudem wird nicht unbedingt angestrebt, nur mit der Kleinfamilie oder dem Partner zu leben. Wohngemeinschaften sind – auch nach dem Studium – häufig nicht nur eine Zweckkonstellation, sondern ein bewusst gewählter sozialer Rahmen.

Eine Partnerbeziehung bedeutet, sich miteinander auseinander zu setzen und füreinander „seelische Ergänzung“ zu sein. Wenn der Raum dafür nicht gegeben ist, weil zum Beispiel die Selbsterfüllung durch die Arbeit im Mittelpunkt steht, sollte man unter Umständen auch den Mut haben, auf eine Partnerschaft zu verzichten. Häufig wird bedauert, dass dadurch die eigenen Familienwünsche zurückgestellt werden (müssen).

Gestaltung und Pflege der sozialen Beziehungen steht teilweise in Konkurrenz zu den vielfältigen Aktivitäten, die man unternimmt. Es ist nicht immer leicht, alle Menschen, mit denen man Zeit verbringen möchte, unter einen Hut zu bekommen. Da es schwierig ist, die berufliche Tätigkeit im Alltag sauber abzugrenzen, kommt die Beziehung gegebenenfalls zu kurz. Die freiberuflichen und projektbezogenen Arbeiten werden häufig daheim ausgeführt, so dass ein geregelter Feierabend nicht selbstverständlich ist. Phasen intensiven Schaffens, und Phasen, wo man (fast) nichts zu tun hat, wechseln sich ab und müssen mit den Interessen der anderen Menschen, die einem wichtig sind, in Einklang gebracht werden.

Die Freunde und das Kennenlernen neuer Menschen sind in diesem Milieu von grosser Bedeutung. Die Freundeskreise sind meist sehr gemischt. Man umgibt sich nicht nur mit Menschen, die einem ähnlich sind, sondern der Bekanntenkreis lebt geradezu von den Kontrasten.

Kennenlernen findet nicht nur an obligatorischen Orten (Arbeit, Uni etc.) statt, sondern auch unterwegs, z. B. auf Reisen in andere Länder, oder im Zug während des Pendelns. Durch moderne Kommunikationstechnologien ist es heute ohnehin kein Problem mehr, weltweit vernetzt zu sein.

Gerne trifft man sich beim Sport, zum Musizieren, bei kulturellen Anlässen, oder nachts in einer Bar. Das heisst: Das Zusammensein mit Freunden ist immer von Aktivitäten geprägt; reiner Konsum, z. B. ein Restaurantbesuch, „nur“ um die Speisen zu geniessen, ist selten. Eher wird der unkomplizierte Rahmen gesucht, mit Fernsehabenden daheim oder Kinobesuchen (Kunstfilme, Autorenkino). Die Verabredungen werden häufig sehr spontan getroffen. Man ruft an, wenn man Lust hat oder fragt herum, wer zufällig gerade in der Nähe ist.

Freunde sind da, um sich aufgehoben zu fühlen und sich untereinander zu helfen. In diesem Milieu gibt es tiefe, und oft auch sehr lange Freundschaften zu einzelnen Menschen. Gruppen/Cliquen werden eher kritisch gesehen, sie stehen für eine zu starke Vereinnahmung und Regelhaftigkeit. Bei Experimentalisten braucht es keine Termine und keine „Leitung“; es finden sich unter ihnen immer Leute, die sich speziell in eine Sache einbringen und etwas initiieren.

Den Freunden wird gerne geholfen, mit dem eigenen Wissen, mit Reparaturen, bei der Gartenarbeit, beim Umzug, beim Kinderhüten o. ä. Das kann z. B. bedeuten, einmal ein ganzes Wochenende bei einer befreundeten Bergbauernfamilie zu sein (Alpwiesen säubern, Holz aufräumen, Heuen). Dies ist eine sinnvolle Tätigkeit, bei der man total abschalten und sich wieder erden kann. Dabei bekommt man ein ganz anderes Verhältnis zu den eigenen Problemen und lernt nebenbei noch „lässige“ Leute kennen.

Typische Aussagen

„Die Rolle eines Partners sehe ich vor allem in einer seelischen Unterstützung zum eigenen Leben. Es ist schön, jemanden zu haben, der für einen da ist, und mit dem man Dinge teilen kann. Dennoch sollte jeder seine Eigenständigkeit beibehalten.“

„Also für mich heisst Beziehung schon, bedingungslos dann die Beziehung leben. Und nicht dann immer noch vollkommen mein Ding durchziehen. Also es bedeutet natürlich schon eine Einschränkung, auf eine gewisse Sicht. Aber du bekommst ja auch etwas zurück. Also wenn ich jetzt wählen könnte zwischen Beziehung und Single sein, würde ich schon die Beziehung wählen.“

„Also man kann vielleicht sagen, man hat jemanden gefunden, mit dem möchte ich den Rest des Lebens verbringen. Aber ob man das zu einem anderen Zeitpunkt nicht mehr findet, das weiss man ja nie. Und darum bin ich da eher ein bisschen pessimistisch eingestellt.“

„Meine Freunde sind für mich sehr wichtig. Sie sind immer für mich da, und ich bin es ebenso jederzeit. Für meine Freunde würde ich sofort rennen, falls etwas wäre."

„Viele würden sagen, zur Familie gehören nur Eltern und Geschwister. Bei mir zählen Freunde jedoch auch dazu."

„Ich mag gerne direkte, ehrliche, aufrichtige Menschen, offene Leute, die auch tolerant sind. Ich meide Angeber, die überall ihren Kommentar dazugeben müssen. Ich mag eher einfache Leute, die weniger auf Statussymbole Wert legen, und wo Geld nicht so wichtig ist, und die ähnliche Werte und Interessen haben."

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Wohnwelten *

* Foto-Dokumentation im Rahmen der vorliegenden Studie

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Eigen-Orte und Un-Orte

In diesem Milieu sind es die Menschen, die einem Ort Bedeutung geben. Sie beeinflussen in hohem Masse Wohlbefinden oder Abkehr. Wohlfühlorte sind Orte mit wichtigen Menschen, z. B. der Ehefrau / dem Ehemann, der Freundin / dem Freund. Dementsprechend wird „Zuhause“ sehr häufig als ein bzw. der wichtigste Ort genannt. Universität, Arbeitsplatz, auch Schule sind eher das Gegenteil von Zuhause, sind Orte, mit denen unangenehme Pflichten verbunden werden.

Nicht nur die Menschen, die sich aktuell an einem bestimmten Ort aufhalten, machen diesen zu etwas Besonderem, sondern auch die Erinnerungen an Menschen, mit denen man dort positive Erlebnisse hatte (z. B. das Zuhause der Grossmutter, die nicht mehr lebt). Gerade Orte, die ihre Bedeutung verändert haben, nicht mehr existieren, oder nicht ein zweites Mal zu erreichen sind (Sehnsuchtsorte) können sehr bedeutsam sein.

Natur ist in diesem Milieu ein Topos für Freiheit und Wohlbefinden: Die Ruhe, die Weite, das Gefühl von Endlosigkeit. Natur wirkt beruhigend, man kann sich fallen lassen, ist befreit von Zwängen. Sie ist das Gegenbild zur alltäglichen Umwelt, in das man Wünsche und Sehnsüchte projiziert. Als Eigen-Orte werden deshalb aus der vorgegebenen Bilderserie meist Naturmotive ausgewählt.

Eigen-Orte *

Im Milieu der Experimentalisten missfallen beengende Räume, in denen man sich ducken muss oder bestimmten Regeln unterworfen ist. Auch Orte, die per Konvention Aktivität oder gute Laune nahelegen (Stadion, Strassenfest) sind eher unangenehm, weil man ihre soziale Bestimmung als „gewollt“ empfindet. Auch übertrieben gepflegte, ordentliche bis makellose Orte und Räume (z. B. ein Garten „wie aus der Illustrierten“) lehnt man ab. Ein Raum ist gerade dadurch schön, dass er für sich steht, auch in seiner Unperfektheit.

Auch wenn sich Experimentalisten gegenüber Kirche und Religion mehrheitlich distanziert verhalten, haben viele durchaus Interesse an der unterschiedlichen Architektur von Kirchen. Die meisten Kirchgebäude werden jedoch als düster und kalt empfunden, sie strahlen wenig Freundlichkeit oder Wärme aus. Es fehlt an Zeichen, dass sich lebendige Menschen in diesen Räumen aufhalten, wie z. B. Bilder an den Wänden.

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Un-Orte *

Typische Aussagen

„Menschen machen Heimat aus."

„Natur ist wichtig, um die Wurzeln zu spüren, um ein bisschen geerdet zu werden."

„Enge und eingeengt werden, mag ich überhaupt nicht."

* Milieutypische Motivauswahl aus einer vorgegebenen Bilderserie

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Wohlbefinden, Glücksmomente und Festlichkeiten

Experimentalisten sind für unterschiedlichste Situationen und Erfahrungen offen und immer auf der Suche nach intensiven Erlebnissen. Dementsprechend gibt es für sie nicht einen bestimmten Weg, der zu Wohlbefinden und Glücksmomenten führt, sondern die Möglichkeiten dafür sind schier endlos. Sie können sich einfach so ergeben, wenn man offen durch das Leben geht und sich auf Neues einlässt.

Zentral sind Begegnungen mit interessanten Menschen: Man möchte sich mit Menschen austauschen, die so facettenreich sind wie man selbst, und mit denen man über „Gott und die Welt“ diskutieren kann, ohne zu merken, wie die Zeit verfliegt. Dann fühlt man sich wohl und ist glücklich.

Auslandsaufenthalte und Reisen bedeuten den Milieuangehörigen sehr viel. Am wohlsten fühlen sie sich, wenn sie fremde Kulturen und Menschen kennenlernen, sich einfach einmal treiben lassen, komplett selbstständig und frei sind. Ein durchgeplanter Urlaub von A bis Z widerspricht ihrem Naturell. Lieber lassen sie vor Ort das bunte Treiben auf sich wirken und entscheiden spontan, wie es weitergeht. Die Eindrücke, Erinnerungen und Erlebnisse werden danach nicht einfach abgehakt, sondern in den eigenen Lebensentwurf integriert, etwa in Form von Engagement für ein Projekt (z. B. Unterstützung eines Hilfsprojekts nach einer Afrika-Reise).

Wohlfühlmomente und Glück ziehen Experimentalisten auch aus der Ruhe der Natur, ihrer bewundernswert kreativen Vielfalt und energiespendenden Kraft. Sich auf den Gipfel eines Berges zu begeben und die Welt unter sich zu lassen, ist ein gern erlebter Perspektivwechsel. Gern wandert oder reist man auch allein, um alles noch intensiver auf sich wirken lassen zu können.

Es ist – wie so oft bei den Experimentalisten – die Kombination, auf die es ankommt: Es gibt nicht nur einen Weg zum Glück. Oft erkennt man auch erst retrospektiv die wirklich bedeutsamen Momente im Leben, die sich später als richtungsweisend herausgestellt haben.

Typische Aussagen

„Wohl ist einem ja, wenn man sehr nahe bei sich selber ist."

„Erlebnisse mit Freunden schafft tiefes Glück, Spaziergänge mit der Freundin oder Wanderungen alleine. Wenn man die Natur spüren kann, aber wo man auch Freude daran hat."

„Wenn man einfach einen Abend lang mit einem Glas Wein diskutieren kann. Wenn man reden und reden kann und nicht merkt, wie die Zeit vergeht."

„Wenn ich mich mit Leuten treffe und dort das Gefühl habe, nichts unbedingt geben oder leisten zu müssen, sondern einfach da sein zu können, das ist für mich eine totale Wohlfühlsituation."

„Wenn ich an einem Konzert bin, an einem Jazzkonzert zum Beispiel, und die Band beginnt zu harmonieren, dann ist das so eine coole Atmosphäre; diese Momente, das finde ich super."

„Ich reise sehr gerne, da erinnere ich mich sehr gerne an die Begegnungen."

„An mein Zwischenjahr erinnere ich mich gerne. Ich lernte viele tolle Leute kennen und es war eine Mega-Erfahrung, wodurch ich selbstständiger wurde."

„Eigentlich wäre es schön, immer das grad geniessen zu können, was man im Moment gerade macht. Wenn man im Hier und Jetzt ist, wenn das, was man gerade macht, wenn einem das Freude macht. Das ist eigentlich das Wichtigste."

Feste und Feiern

In diesem Milieu braucht man keinen Grund oder Anlass zum Feiern: Spontaneität wird grossgeschrieben. Es ist die Lust am Leben, die Suche nach Intensität, die zum Feiern einlädt, und deswegen beschränkt man sich nicht auf vorgegebene Feiertage. Die Experimentalisten suchen weniger Gründe zum Feiern als dass sie die Gelegenheiten, die sich (spontan) bieten, ergreifen. Ein Fest ist für sie etwas Genussvolles. Zum Beispiel lädt der erste warme Tag zu einer Grillparty ein, um den Sommeranfang ungezwungen unter freiem Himmel zu feiern. Dabei ist es ihnen wichtig, sich nicht auf festgefahrene Routinen und Feieranlässe zu beschränken. Bevor man an einem Feiertag feiern würde, obwohl man sich nicht danach fühlt, würde man es lieber lassen; denn äusserer Zwang wird abgelehnt.

Auch am 1. August stehen für die Experimentalisten der freie Tag und die günstige Gelegenheit, sich mit Freunden zu treffen, im Vordergrund. Allerdings besinnt man sich an diesem Tag

auch darauf, dankbar zu sein dafür, dass man in einem Land aufwächst bzw. aufgewachsen ist, in dem es sich gut leben lässt. Gerade durch das Interesse an anderen Kulturen und Lebensformen ist man sich dessen bewusst, dass die Freiheiten, Privilegien und guten Lebensumstände, die man in der Schweiz geniesst, nicht selbstverständlich sind.

Das Wichtigste an Festen sind die Menschen und die Atmosphäre, die stimmen müssen. Das „Drumherum", wie z. B. die Dekoration oder das Outfit, sind nebensächlich – es sei denn, diese „Äusserlichkeiten" bieten Gelegenheit, die eigene Kreativität zu zeigen, oder sich selbst zu inszenieren, etwa durch selbstgebastelte Arrangements bei einer Motto-Party.

Obwohl man grundsätzlich lieber informell feiert und sich selbst als ungebunden und frei versteht, üben Hochzeiten auf die Experimentalisten einen besonderen Reiz aus. Dies liegt zum einen daran, dass das ihrem Wunsch nach einem nichtalltäglichen, besonderen Event entspricht. Zum anderen beeindruckt – aller Individualität zum Trotz – der Gedanke, dass das Leben durch einen festen Partner, mit dem man seine Erfahrungen teilen kann, verbindlicher wird.

Von den kirchlichen Festen werden hauptsächlich die „typischen Feste" Weihnachten und Ostern begangen. Weihnachten wird auch einmal im Rahmen eines Gottesdienstes gefeiert; wichtiger ist für dieses Milieu allerdings das Zusammensein mit der Familie. Man nimmt gerne die Gelegenheit wahr, sich wieder ein wenig zu erden, zurück zu den Ursprüngen zu kommen. Niemand muss irgendwo hin, sondern man kann sich längeren Gesprächen widmen, die im Alltag auf der Strecke bleiben. Hier schliesst man sich auch den gewachsenen Ritualen und Konventionen an, allerdings nicht ohne den einen oder anderen ironischen Kommentar.

Experimentalisten schliessen nicht aus, bei der eigenen, neu zu gründenden Familie den christlichen Aspekt von Weihnachten wieder in den Vordergrund zu rücken, vor allem für die Kinder. Das Weihnachtsfest steht neben anderem auch symbolisch für die Kultur, in der man aufwächst, und für Werte, die man weitergeben möchte.

Typische Aussagen

„Ein Fest ist für mich, wenn ich mit anderen Leuten Lebensfreude geniessen kann und teilen kann."

„Mein erster Gedanke an ein Fest ist eine Grillparty, zuhause mit Freunden; dafür braucht es Musik, Essen, Trinken, gute Laune."

„Beim 1. August versuche ich mich darauf zu besinnen, auch dankbar zu sein, dass ich in diesem Land aufwachsen konnte, dass wir es so gut haben."

„Kirchliche Feste sollte man meines Erachtens feiern. Denn wenn man viel bekommen hat, sollte man das schätzen und sich auch dafür bedanken.“

„Ich verbinde halt auch nicht mit Weihnachten und Auffahrt und Pfingsten und was weiss ich was alles in dem Sinne kirchliche Sachen. Ich verbinde mit dem oft Familienzusammenkünfte, zusammen kommen und es schön haben.“

„Weihnachten ist bei uns sehr ungezwungen, und wir feiern immer woanders, mal beim Bruder, mal bei den Eltern, mal bei mir oder einer Freundin.“

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Lebensphilosophie und Werteorientierung

Sinn hat das Leben für Experimentalisten, wenn man es lebt. Es geht nicht darum, „den Sinn“ zu formulieren und zu definieren, sondern darum, ihn am eigenen Leib zu erfahren und offen zu sein für alles, was da kommen mag. Es geht um die Abwechslung im Leben. Man muss sich überraschen lassen von dem, was das Leben bereit hält, und man muss positiv auf neue Herausforderungen zugehen. Man trägt keinen Sinn an das Leben heran, sondern möchte durch das Leben lernen. Sinn beziehen Experimentalisten aus den unterschiedlichsten Dingen: Gemeinschaft von Freunden und Familie, reger Austausch miteinander, Sport, Natur und Freizeit.

Andererseits ist man auch bereit zur aktiven Sinnsuche; denn nicht nur das „passive“ Abwarten dessen, was auf einen zukommt, kann wichtige Sinnzusammenhänge erschliessen, sondern auch das „sich auf die Suche begeben“. Träume sollten deshalb nicht nur Träume bleiben, sondern in Angriff genommen werden, egal, ob es um ein neues Studium geht, obwohl man für eine Familie sorgen muss, oder um eine Weltreise, obwohl man eigentlich gar kein Geld hat. Risiko gehört zum Leben.

Dass die Experimentalisten gerne „auf Achse“ sind und vielfältige Erfahrungen sammeln möchten, bedeutet nicht, dass sie dabei immer unter Menschen sein müssen. Ein bewusster Rückzug oder eine Reise alleine kann genauso wertvoll sein wie Geborgenheit in der Gemeinschaft. In einem stillen Moment, in der Natur oder bei der Meditation, setzt man sich mit dem eigenen Leben auseinander und stellt sich existenziellen und spirituellen Fragen.

Die Grundhaltung dieses Milieus ist positiv geprägt, man besitzt ein Urvertrauen in das Leben. Dazu gehört die Überzeugung, dass sich alles schon irgendwie fügen wird und es ein „Mehr“ im Leben gibt. Das zeigt sich in besonderen Begegnungen oder Naturerlebnissen, die über das Alltägliche hinausweisen. Experimentalisten möchten fliessende Wechsel von Einsamkeit, Askese und Rückzug zu Gemeinschaft, Diskussion und „Action“ vollziehen – je nach dem, was ihnen gerade gut tut. Es kommt letztlich für sie darauf an, das Leben so wertzuschätzen und zu leben, dass man morgen sterben könnte, ohne das Gefühl etwas verpasst bzw. falsch gemacht zu haben. Idealerweise hat man auch noch ein paar – eindrucksvolle – Fussspuren hinterlassen.

Grundsätzlich hält das Experimentalistische Milieu Werte und Prinzipien für wichtig. Am wichtigsten sind soziale Werte, die die Gemeinschaft zusammenhalten. Als aufgeschlossenes, neugieriges Milieu, das sich für Fremdartiges, Andersartiges und Neues begeistert, stehen Respekt und Toleranz im Umgang mit Menschen und im Zusammenleben in der Gesellschaft ganz weit vorne, aber auch Rücksicht gegenüber Umwelt, Natur und Tierwelt.

Allerdings wollen sich Experimentalisten nicht in ein „allgemeingültiges Wertekorsett“ zwängen lassen; Werte und Prinzipien sollten immer wieder hinterfragt und aktualisiert werden. Und man sollte auch akzeptieren, wenn andere Menschen die eigenen Werte nicht schätzen oder nicht leben wollen. Typisch für das Milieu ist die Zusammenstellung eines eigenen Werterepertoires, statt blosser Übernahme der Werte einer bestimmten Weltanschauung: Christlicher Glaube, buddhistische Lehre oder Humanismus – die Experimentalisten greifen auf alles zurück, was ihnen sinnvoll und wertvoll erscheint.

Sie verwahren sich gegen „Prinzipienreiterei“; denn wenn man etwas tut, soll man ihrer Meinung nach mit dem Herzen dabei sein. Man hat sein Leben selbst in der Hand und ist somit auch dafür verantwortlich, wie man es ausgestaltet. Der eigene Einfluss auf das Leben – das eigene und das anderer – wird bewusst wahrgenommen. Das bedeutet auch, Verantwortung für die eigenen Fehler zu übernehmen, und nicht die Schuld anderen zuzuschieben.

Typische Aussagen

„Mit offenem Herz und offenen Augen an der Zukunft bauen. Das heisst, das was mich bis jetzt geprägt hat, das Gute daraus nehmen. Und wirklich an das tägliche, an das alltägliche Glück zu glauben und das auch zu sehen, also sehen zu wollen.“

„Man muss seinen eigenen Sinn finden, das, was einem Freude macht.“

„Ich denke, sich selbst zu verwirklichen, ist der Sinn des Lebens. Sich selbst zu verwirklichen auch mit den Bedürfnissen, die man hat.“

„Träume sind da, um sie irgendwann leben zu können.“

„Hinter allem, was man tut, muss man stehen können. Dementsprechend auch dafür gerade stehen, wenn etwas nicht gut herauskommt.“

„Ich lasse mir nicht viel sagen von Leuten, die mit irgendwelchen Dogmen argumentieren. Kommt aber jemand zu mir, erklärt und zeigt mir einen Weg auf, wie ich beispielsweise etwas besser machen könnte, so kann ich mich darauf einlassen und meine Ansicht revidieren.“

„Man muss am Abend sagen können, dass das ein geiler Tag war. So dass man nichts bereut.“

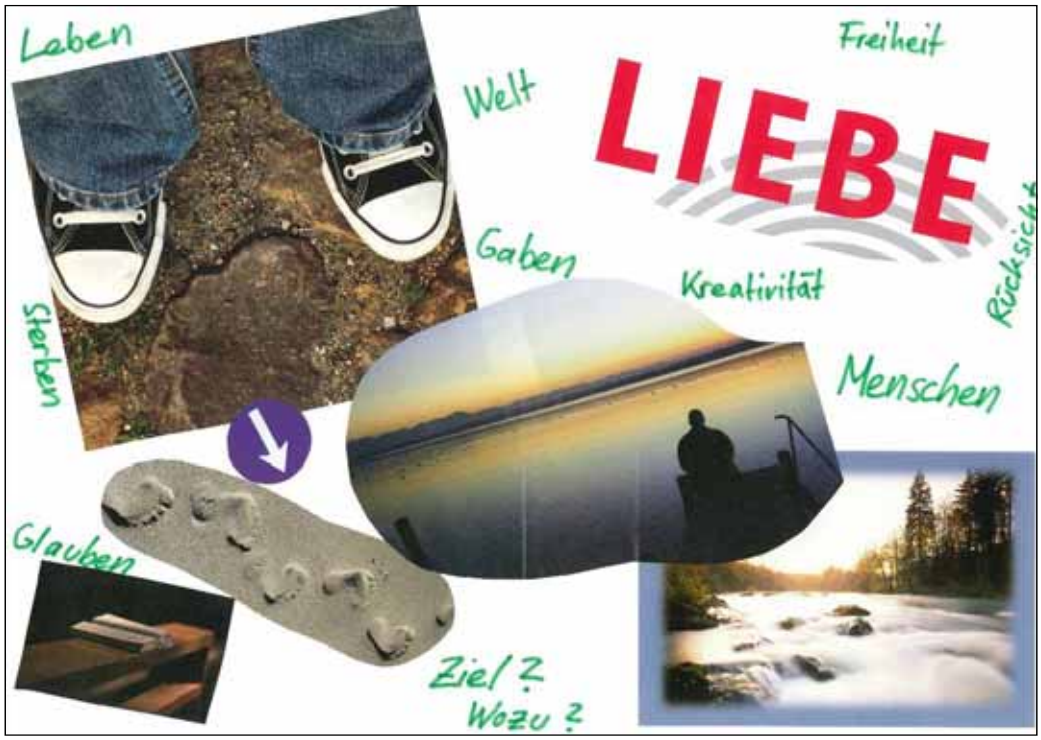
„Werte sind mir sehr wichtig. Vor allem Respekt und Toleranz. Leute akzeptieren, wie sie sind, und auch leben lassen, wie sie sind.“

„Werte sind mir sehr wichtig, wie Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Nächstenliebe. Aber wichtig ist, dass man diese Dinge tut, nicht weil diese festgeschrieben sind, sondern weil man es von Herzen tut, nicht weil es vorgeschrieben ist.“

„Wenn ich mit jemandem etwas abmache, halte ich mich daran. Heute geht diese Verantwortung immer mehr verloren – was ich sehr schade finde.“

„Eigentlich braucht man gar nicht so viele Gesetze. Beispielsweise wäre alles geregelt, würde sich jeder an die Zehn Gebote halten. Durch diese ist ein Grundrahmen gegeben, in welchem man sich dennoch frei bewegen kann.“

Typische Collagen: Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn



Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Glaube, Religion, Kirche

Die Existenz von etwas „Höherem“, einem „Mehr“ im Leben wird in diesem Milieu nicht grundsätzlich abgelehnt; denn dies würde bedeuten, sich einer Erfahrung zu verschliessen, die das Leben bereichern kann. Was dieses „Höhere“ aber genau ist, darauf kann und will man sich nicht festlegen. Es geht Experimentalisten auch nicht darum, es benennen zu können; denn gerade das Definieren und „in eine Form pressen“ widerspricht ihrem Naturell. Das „Höhere“ ist etwas Unfassbares, von dem sie keine bestimmte bildliche oder personifizierte Vorstellung haben. Sie sprechen von einer positiven, schützenden, allgegenwärtigen „Kraft“, die sich in vielfältigen Formen zeigen kann: Sie ist in der Natur spürbar, sowie an bestimmten Orten, die Ruhe und Kraft ausstrahlen. Aber auch jeder Mensch trägt „einen göttlichen Funken“ in sich. Das heisst: Man ist nicht nur auf der Suche nach dem „Höheren“, sondern erlebt es auch in sich und durch sich.

Um das Wirken dieser „höheren Kraft“ zu spüren, braucht es in der Vorstellung der Experimentalisten keine dialogische Beziehung, sondern die „Kraft“ ist allgegenwärtig und um einen herum. Man kann jederzeit mit dieser „Kraft“ in Kontakt treten, in seiner je eigenen Art, und braucht keine ritualisierten oder institutionalisierten Formen der Kommunikation. An diese „Kraft“ wendet man sich – anders als etwas im Milieu der Performer – nicht nur, wenn es einem schlecht geht und man Trost braucht, sondern auch in Momenten der Lebensfreude und Dankbarkeit.

Sich als „Christ“ zu bezeichnen, fällt Experimentalisten allerdings schwer. Sie möchten sich nicht selbst etikettieren, sondern für vielfältige religiöse und spirituelle Erfahrungen offen sein, aus welcher Glaubensrichtung sie auch immer stammen mögen. Ebenso hadern viele Angehörige dieses Milieus mit dem Begriff „Religion“. Er drückt für sie etwas Konservatives, Starres, nicht Offenes aus. Für Experimentalisten steht „Religion“ für die grossen Weltreligionen Christentum, Judentum, Islam usw. – in ihren Augen alles geschlossene Systeme ohne das lebendige Moment, das ihnen wichtig ist. Deswegen bezeichnen sie ihren persönlichen Glauben oder das Erfahren von göttlicher Kraft explizit nicht als „Religion“ und vermeiden bei der Beschreibung ihres Glaubens auch Begriffe, die mit Religion assoziiert sind.

In der Art wie man die Welt sieht, welche Schwerpunkte und Aspekte man wahrnimmt, möchte sich das Experimentalistische Milieu nicht durch Festlegung auf eine Religion oder Weltanschauung einengen lassen. Es ist wichtig, sich nicht nur an Regeln, Prinzipien und Normen zu orientieren, sondern auch einmal „über den Tellerrand“ zu schauen und für sich selbst das zusammen zu stellen und zu kombinieren, was einem sinnvoll erscheint. Die Aspekte von Religion, die Experimentalisten zusagen, sind vielfältig, aber nie unter einer Religion gebündelt.

Oftmals geht es nicht um die eigentlichen religiösen Werte, sondern um eine engstirnige Sicht der Welt, die abgelehnt wird. Gleichzeitig wird auch die Auseinandersetzung mit Weltanschauungen und Religionen gesucht, die den milieutypischen Anspruch auf Offenheit, Toleranz und Liberalität ihrer Meinung nach nicht erfüllen. Diese Auseinandersetzung erfolgt auf vielen Wegen, z. B. durch die Diskussion mit Menschen anderer Glaubensrichtungen, durch Reisen und Selbsterfahrung oder auch durch Bücher. Fanatismus und Dogmatismus werden zwar abgelehnt, man möchte solche Bewegungen aber gerne verstehen und nachvollziehen können, warum sich Menschen diesen Strukturen unterwerfen und nach solcher Art Prinzipien leben können.

Von der Institution Kirche distanziert man sich explizit. Der eigene – wie auch immer geartete – Glaube und die Kirche sind für das Experimentalistische Milieu nicht kommensurabel. Dieses Milieu möchte sich keiner Exklusivität und institutionellen Einbindung unterwerfen und bezeichnet die „Kirchengläubigkeit“ als eng, starr und unflexibel. Die Experimentalisten möchten sich nicht auf die eine Wahrheit und den einen Weg festlegen und empfinden die Lehre der Kirche als zu dogmatisch, als dass sie mit ihrer Art des Glaubens vereinbar wäre.

Für die Angehörigen dieses Milieus führt der Weg zu der „Kraft“ nicht durch die Kirchenpforte, sondern sie erfahren, spüren und sehen sie überall um sich herum. Dafür brauchen sie auch keine geistliche Führung, die die vorgegebenen Pfade der Kirche weist, sondern möchten einen eigenen Weg finden: Glaube bedeutet für die Experimentalisten, sich auf den Weg der Selbstfindung und Erleuchtung zu begeben. Es mag sein, dass man sich auch einmal verläuft, aber dafür ist man um eine Erfahrung reicher.

Typische Aussagen

„Gott ist für mich eine positive Kraft.“

„Gott ist etwas Unfassbares, sicher keine Person. Jeder hat etwas Göttliches, in der Natur ist das am ehesten spürbar.“

„Etwas Übernatürliches, von dem jeder eine andere Vorstellung hat.“

„Gott ist viel grösser, als was wir uns überhaupt vorstellen können oder annähernd erdenken können.“

„Spiritualität hat für mich einen hohen Stellenwert. Die Kraft der Natur gibt mir extrem viel.“

„Ich habe mir auch von verschiedenen Religionen Ansätze herausgepickt, die ich noch spannend finde, vom Buddhismus oder Hinduismus. (…) Aber es gibt in jeder Religion auch wieder Sachen, die ich ablehnen muss. Und darum kann ich mich nicht mit einer so wirklich identifizieren."

„Wenn ich Religion höre, hat das für mich auch mit Religiosität zu tun, dass man Rituale oder Liturgien frei vom tieferen Sinn einfach macht."

„Ich denke, Religion hat viel damit zu tun, dass man eine Überzeugung versucht hat zu institutionalisieren".

„Religion ist für mich eher negativ besetzt, weil man die Leute kontrollieren möchte. Das ist für mich zu wenig freier Raum, zu wenig freies Denken. Religion ist für mich starr, konservativ und nicht offen."

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Bedeutung von Kirche im Alltag

Experimentalisten wollen sich nicht an eine Kirchgemeinde binden oder gar von ihr vereinnahmt werden. Sie wollen frei sein, sich dort anzuschliessen, wo ihnen der Pfarrer oder die Projektverantwortlichen zusagen. Einen „moralischen Druck“, sonntags in die Kirche gehen zu müssen (wie Angehörige traditioneller Milieus), verspüren Experimentalisten nicht. Die Gottesdienstzeiten passen in der Regel ohnehin nicht zu den eigenen Zeiten. Es liegt aber auch an Form und Inhalten, dass Experimentlisten sich zu „normalen“ Gottesdiensten nicht hingezogen fühlen. Denn Dinge, die einen im Alltag bewegen, oder die Spass machen, kommen darin zu wenig vor. Und man muss zu lange stillsitzen, ohne sich beteiligen zu können.

Sofern man über Aktivitäten der Kirche informiert ist, findet man gut, was dort stattfindet – bezieht das aber nicht auf sich, sondern auf andere (z. B. Alte, Kranke, Alleinstehende). Häufig hat man gute Erinnerungen an den Konfirmandenunterricht, in dessen Rahmen man auch mit sozialen Einrichtungen der Kirche in Berührung gekommen ist, sowie an Ferienlager, die man nach der Konfirmandenzeit teilweise auch selbst geleitet hat. Viele würden gerne etwas für die Kirche machen oder mit der Kirche etwas unternehmen, haben aber noch keinen Anlass für eine Mitarbeit gefunden. In jedem Fall sollte dies auf Projektebene stattfinden, für dauerhaftes Engagement hat man entweder zu wenig Zeit oder fühlt sich mit der Institution zu wenig assoziiert.

Experimentalisten möchten mehr Aufklärung darüber, für welche Zwecke die Kirche Geld ausgibt. Soziales Engagement sollte dabei unbedingt Vorrang haben vor „unwichtigen“ Aufgaben, die weniger nah an den Menschen sind. Für sich selbst wünschen sie sich mehr Veranstaltungen, durch die junge Leute zusammengebracht werden (z. B. Reisen, Chor, Ferienlager, „eine Pfadi in der Reformierten Kirche“), oder bei denen unterschiedliche Menschen sich zwanglos begegnen können (z. B. Mittagessen für Berufstätige, im Wald grillieren). Dort sollte man über alles diskutieren können, nicht nur über Religion.

Informationen über Kirche und Glauben sucht man nicht im Gottesdienst, sondern in intensiven, persönlichen Gesprächen mit befreundeten Theologiestudenten, jungen Pfarrern oder Mitarbeitenden bei Jugendprojekten.

Diejenigen, die Mitglieder der Reformierten Kirche sind, sagen von sich, sie würden nicht austreten, weil sie die „Wohltätigkeit“ der Kirche für ältere und bedürftige Menschen grundsätzlich für gut halten. Aber sie selbst nehmen die Dienste der Kirche kaum in Anspruch. Diejenigen, die ausgetreten sind, haben den Entschluss aufgrund von negativen Erfahrungen mit ein-

zelnen Pfarrern gefasst, etwas aus der Überzeugung heraus, dass diese sich im Widerspruch zu ihrer eigenen Botschaft verhalten haben.

Typische Aussagen

„Also ich würde mich nicht so definieren, dass ich mich einer Institution zugehörig fühle, sondern mehr einem Gott oder so."

„Anforderungen gibt es im Grunde genommen keine. Es ist ja freiwillig, ob man in die Kirche geht oder nicht. Die Türen stehen immer offen."

„Ich gehe manchmal in eine Kirche, um sie anzuschauen, um darin zu beten oder zu meditieren. Ich gehe nicht aus Prinzip nicht in die Kirche. Aber ich habe keine Zeit für Leute, die mich bekehren wollen."

„Ich probiere schon, über den Glauben zu diskutieren, das ist cool und gefällt mir. Oft stosse ich dabei aber auf eine Abwehrhaltung."

„Sie sollte sich wirklich stark machen für die Schwachen. Und nicht die Gesellschaft schwächen, indem sie ihnen so Zeugs aufoktroyiert wie: ‚Fürchte Dich vor Gott' und weiss nicht was. Sie soll ihre Aufgaben wahrnehmen, und zwar auf eine humane Art und Weise, und nicht immer drohen mit irgendwas, das dann im Fegefeuer oder weiss der Geier wo passiert."

„Was ich super finde an den Kirchen ist, dass sie Projekte machen, die anderen Leuten helfen und für die Menschen da sind – all das, was die Sozialwerke nicht machen. Es gibt viele Leute, die freiwillig für die Kirche arbeiten und Gutes tun. Wenn es dieses Netz nicht mehr gäbe, hätte der Staat ein Problem."

„Ich würde gerne hinterfragen, für was Geld ausgegeben wird und für was nicht. Oft ist das nicht sehr durchsichtig. Geld geht zwar auch in den sozialen Bereich; aber viel Geld geht auch immer in unwichtige Dinge. Wichtig wäre, dass Menschen von der Kirche und vom Glauben profitieren."

„Also ich würde auf jeden Fall schauen, dass so Sachen gefördert werden, die Leute ansprechen, die eben nicht in dem Sinne stark gläubig sind. Weil das war immer mein Bezug zur Kirche: mehr als Institution, die einfach wirklich gute Sachen macht. Dass natürlich eine Grundlage da ist, der Glaube, dass es verankert ist, das ist klar. Aber in der heutigen Zeit gibt es auch immer mehr Leute, die nicht mehr so stark glauben. Ich meine, das bin ich ja auch."

„Es bräuchte junge Leute, mit guter Ausstrahlung, die gut auf Leute zugehen können, um zu zeigen, dass die Kirche auch eine andere Seite haben kann."

„An einen Austritt habe ich nie gedacht. Ich brauche die Kirche nicht unbedingt, um meinen Glauben leben zu können. Ich finde aber, Taufe, Konfirmation und Heirat gehören zu einer schönen Art von Tradition."

„Grund für meinen Kirchenaustritt mit 18 war eine Abstimmung gegen Tierversuche. Der Pfarrer vertrat die Meinung, dass Tierversuche wichtig sind, um Leid der Menschen zu lindern."

„Der Pfarrer, den wir als Kind hatten, sagte immer, wir sind aus dem Karren des Teufels gefallen. Der kam auch nach Hause; vor dem hatte ich Angst."

„Wenn ich manchmal die Leute dort vorne reden sehe, das berührt mich nicht, das spricht mich nicht an. Das ist kein Mensch, mit dem ich vier Stunden diskutieren könnte. Wenn der Glaube sich in etwas weniger Dogmatisches wandeln würde und man die Bibel moderner umsetzen würde und es entsprechende Leute geben würde, die das propagieren, dann könnte mich das vielleicht interessieren."

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Wahrnehmung der Evangelisch-reformierten Kirche und Wünsche für die Zukunft

Für Experimentalisten ist es wichtig, dass Kirche ein klares Profil hat, mit dem man sich auseinandersetzen und zu dem man Stellung beziehen kann. Die Evangelisch-reformierte Kirche dagegen wird als sehr vielseitig und unterschiedlich wahrgenommen, so dass es schwer fällt, den Überblick zu behalten und ein „evangelisches Profil“ zu erkennen. Das liegt vor allem auch daran, dass nur wenige Angehörige dieses Milieus mit den Reformierten vertraut sind. Das Bild, das man sich macht, ist deshalb von Klischees geprägt, oder von wenigen, sporadischen Erfahrungen, die man selbst gemacht hat.

So nehmen viele Experimentalisten an, die Reformierte Kirche sei sehr stark vom jeweiligen Ortspfarrer geprägt. Eine typische Aussage in diesem Zusammenhang ist: „Wenn der Pfarrer sehr intellektuell ist und sich so verhält, besteht die Gefahr, dass er über die Köpfe von jungen Leuten hinwegredet.“

Milieuangehörige, die keine biografische Affinität zu den Reformierten haben, nehmen diese gar nicht wahr. Und umgekehrt haben sie das Gefühl, dass sie von der Kirche nicht wahrgenommen werden. Begegnungen mit der Kirche erfahren sie manchmal an unerwarteten Orten oder bei Schicksalsschlägen (Beispiele: Tod der Grossmutter, Abschied nehmen von ihr in der Kirche; freundliches, zugewandtes Bedienungspersonal in der Kantine einer kirchlichen Einrichtung).

Typische Aussagen

„Ich denke, die Reformierte Kirche ist schon näher bei den Leuten als die katholische.“

„Die evangelische Kirche braucht mehr Profil. Wenn die Kirche nicht genau sagen kann, was sie glaubt und wer sie ist, dann wird sie nicht standhalten können.“

„Die Reformierte Kirche ist auch stark ein intellektuelles Treffen geworden. Viel wird über den Kopf vermittelt.“

„Ich habe darum gebeten, dass ich den Kirchenboten nicht mehr bekomme, doch das interessiert keinen. Die Kirche wird mich erst wahrnehmen, wenn ich den Brief schreibe, dass ich austreten will. Sonst interessiert sich die Kirche nicht für mich, nur für die Kirchensteuer.“

Sinus C2
Milieu der Experimentalisten
Collage „Kirche der Zukunft“

Die Zukunft der Reformierten ist kein Thema, das die Experimentalisten bewegt. Die entsprechende Aufgabe in den durchgeführten Gruppenwerkstätten wurde von den Befragten dieses Milieus nicht ernsthaft bearbeitet. Ähnlich wie im Milieu der Modernen Performer plädiert man für mehr kulturübergreifendes Miteinander, Fürsorglichkeit und Engagement für die sozial Schwachen. Aufgabe der Kirche – so die Vorstellung der Experimentalisten – wäre es, Orientierung zu geben, stärker in die Gesellschaft hinein zu wirken und sich organisch weiter zu entwickeln.

In der Collage sind ganz unterschiedliche Facetten aus der Lebenswelt der Experimentalisten zusammengetragen und konzentrisch arrangiert worden. Die einzelnen Bildelemente sind aber nicht, wie sonst bei Experimentalisten üblich, zu einem kreativen, „experimentalistischen“ Gesamteindruck verwoben, sondern stehen weitgehend isoliert nebeneinander. Das deutet darauf hin, dass die Verbindung der eigenen Lebenswelt mit einer „Kirche der Zukunft“ nicht gelungen ist.

Ähnlich wie bei der Collage der Modernen Performer wurde auch hier das Motiv des galoppierenden Pferdes ausgewählt. Aber das Arrangement erweckt nicht den Anschein von Aufbruch in die Zukunft, sondern von Flucht aus dem Bild.

Die „Kirche der Zukunft“ sieht man in einem Spannungsfeld, dem traditionelle Institutionen in der modernen Gesellschaft generell ausgesetzt sind: Sie soll sich moderner, offener, naturnäher, lebendiger, trendbewusster und technisch fortschrittlicher zeigen, aber gleichzeitig ihre traditionellen Stärken bewahren, nämlich fürsorglich sein sowie das Miteinander und die Gemeinschaft fördern. *„Das Unmoderne ist nicht gut, das muss weg. Aber das Traditionelle soll beibehalten werden. Tradition hat ja auch etwas Positives.“*

Literatur

Literaturverzeichnis

Becker, Ulrich / Nowak, Horst: Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Meinungs- und Marketingforschung. ESOMAR, Amsterdam 1981.

Borgstedt, Silke / Calmbach, Marc / Thomas Hefter: Warum eigentlich? Ehrenamtliches Engagement in jugendlichen Lebenswelten. Hessische Jugend Nr. 3 / 2010.

Ebertz, Michael N. / Wunder, Bernhard: Milieupraxis: Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit. Würzburg 2009.

Flaig, Berthold Bodo / Meyer, Thomas / Ueltzhöffer, Jörg: Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation. Bonn 1997.

Gensicke, Thomas / Geiss, Sabine: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. München 2010.

Isenburg, Andreas / Klinkenborg, Kuno / Kuhn, Andreas: Warum glauben? – Vier Abende auf dem Weg zur Taufe oder Tauferneuerung. Amt für Missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen, Dortmund 2009.

Otte, Gunnar: Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 34, Heft 6 2005.

Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/Main, New York, 1992.

SINUS: Informationen zu den Sinus-Milieus, Heidelberg 2011.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Freiwilligensurvey 2009, Repräsentative Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement, München 2010

Wippermann, Carsten / Calmbach, Marc: Sinus-Milieustudie U27. Wie ticken Jugendliche? Bund der Deutschen Katholischen Jugend & Misereor (Hrsg.). Düsseldorf 2008.

Wippermann, Carsten /Magalhaes, Isabel: Milieuhandbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2005. Medien-Dienstleistungs-GmbH. München 2005.